

## Besprechungen

Leonis VI sapientis imperatoris Byzantini Homiliae quas edidit Theodora ANTONOPOULOU (*Corpus Christianorum* 63). Turnhout: Brepols Publishers 2008, CCXXX + 691 S. ISBN 978-2-503-40631-2 HB (relié); 978-2-503-40000-6 (série).

Theodora Antonopoulou legt hier die Edition aller Homilien Kaiser Leons VI. des Weisen vor. Damit ist die Publikation ihrer Dissertation in zwei großen Publikationen abgeschlossen; vorausgegangen war eine Monographie über die historisch-literarische Bedeutung der Homilien (*The Homilies of the Emperor Leo VI* [*The Medieval Mediterranean* 14]. Leiden–New York–Köln 1997). Sie gibt damit der Byzantinistik eine mustergültige Edition an die Hand, mehr noch, sie trägt zur Erschließung der Gattung Homilie bei, die bisher sowohl in der Byzantinistik als auch in der Kirchengeschichte der nachpatristischen Zeit erst ansatzweise aufgearbeitet ist. A. selbst hat sich an dieser Aufarbeitung schon mit einer Reihe von Aufsätzen beteiligt (vgl. VIII). Wir haben es bei Leons Homilien mit der hochsprachlichen, rhetorisch ausgeformten Spielart der Homilie zu tun, so dass auch Byzantinisten mit literaturgeschichtlichem Schwerpunkt für die Vergleichsmöglichkeit dankbar sein werden.

Bei dieser Quelle handelt sich um 42 Homilien, die je nach ihrem liturgischen Anlass – etwa Kirchenfest, Kirchweihe und Begräbnis – verschiedene Themen behandeln, besonders biblische Erzählungen und Heiligenlegenden. Der Form nach weicht eine Vershomilie (Nr. 26) von der Prosa der übrigen Homilien ab. Die meisten Homilien waren vorher in verschiedenen, durchweg unzureichenden Ausgaben ediert, die Homilien 39, 40 und 42 bislang unediert.

Das Buch ist gegliedert in die Hauptteile der Praefatio („Introduction“ XVII–CCXXX) und der Edition („Textus: Leonis VI Imperatoris Homiliae“ 1–602), die von Literaturverzeichnis (VIII–XVI) und Indices (603–685) umrahmt werden; in den Indices werden Namen (mit Ableitungen), Bibelstellen und andere Zitate verzeichnet. Ein Appendix zur Praefatio gilt (in Rückgriff auf Antonopoulou, Homilies 67f.) der von A. bekräftigten Authentizität der Homilie 41 (CCXII–CCXVI).

Die Homilien sind nach ihrer Überlieferung in zwei Gruppen tradiert, einer Sammlung mit Schriften Leons, dem „Special Panegyricon“ (in einer Bezeichnung nach A. Ehrhard, XVIII f. mit Anm. 2; Homilie 1, 2, 9–14, 22, 27–37, 39–41) sowie einzeln, hauptsächlich in liturgischen Sammelhandschriften (Liste auf CLI), überlieferten „individual homilies“ (Homilie 3–8, 13, 15–21, 23–26, 28, 38, 42). A. führt die Sammlung des Spezialpanegyrikons auf den Kaiser selbst

zurück (Antonopoulou, Homilies 208–210); für seine Überlieferung gilt, dass zwar die einzelnen Handschriften eine verschiedene Auswahl der Homilien bieten (s. die Übersicht CIVf.), dass aber für die jeweils überliefernden Handschriften ein gemeinsames Stemma besteht (CVI). Dagegen müssen die Handschriften für die übrigen Homilien einzeln bewertet und in ein eigenes Stemma gefügt werden (CLVI–CCXI).

Aufgrund der hohen Zahl der überliefernden Handschriften war ihre Beschreibung (XX–LXX und CX–CLV) und die *recensio codicum* (LXXI–CIX und CLVI–CCXI) eine immense Aufgabe, der sich A. mit Erfolg gestellt hat, zumal sie einen großen Teil der Handschriften eingesehen hat. Die große Arbeit machte sich dadurch bezahlt, dass die Lesartendifferenzen der als unabhängig erwiesenen Handschriften nicht mehr besonders zahlreich sind; dagegen sind in abhängigen Handschriften offenbar erhebliche Abweichungen zu finden (wie sich erschließen lässt, wenn man die Angaben in anderen Editionen sieht, dazu unten).

Für den Leser der Praefatio eröffnen sich dabei Ausblicke in die Bedingungen der Handschriftenproduktion, etwa wenn es um eine Handschrift (Z) geht, deren Reste in zwei Palimpsesten vorliegen (Petropolitanus gr. 675, Parisinus gr. 117). Wo eine Überlieferung vorliegt, handelt es sich um einen der beiden Hauptzeugen für das Spezialpanegyrikon (XCVIII f.). Wie A. schon früher dargelegt hat (*A New Palimpsest Manuscript in the Homilies of the Emperor Leo VI: Petropolitanus graecus 675. BZ 89* [1996] 1–10 mit Tafel I, hier 7ff.), ist diese Luxushandschrift in der zweiten Hälfte des 10. Jh. im kaiserlichen Skriptorium entstanden, nach Belting und Cavallo vermutlich im Kreis der Hofeunuchen, die solche Handschriften mit ihrer archaisierenden Tendenz zur Propaganda der Aristokratie benutzten – in der Deutung A.s eine symbolische Geste des Konstantinos VII Porphyrogennetos als Akt der Pietät gegenüber Leon VI.

In der *recensio codicum* verfolgt man auch mit Spannung die Darlegung (CVII–CIX), dass in bestimmten Korrekturen der Handschrift B (Athous Vatopedinus 308) eine zweite Redaktion der Homilien durch Leon selbst überliefert ist (LXXXV–LXXXIX, im Stemma x genannt). Aufschlussreich ist es auch, wenn der Weg der Überlieferung verfolgt wird: Die Homilien sind schon früh von Konstantinopel nach Italien gelangt, wo sie teils (und zuerst) in Süditalien, teils in Venedig abgeschrieben wurden; das Typikon des Klosters San Salvatore zu Messina (Messanensis gr. 115), zeigt, dass dort spätestens 1149 eine Handschrift des Spezialpanegyrikons vorhanden war. Man weiß, dass Handschriften dieses Klosters von Bartolomäus von Simeri, dem Gründer des Klosters Santa Maria von Patir, in Konstantinopel erworben wurden, und zwar am Hof des Alexios I. Komnenos (LXIII–LXVI). Diese Leonhandschrift war allem Anschein nach der Hyparche-

typ der Handschriften A (Ambrosianus F 106) und S (Sinaiticus gr. 522). Im griechischen Sprachraum entstanden nach dem 11. Jh. erst wieder im 19. Jh. Handschriften (s. u. zur Edition des Akakios).

Gemäß den Grundsätzen des Corpus Christianorum erscheinen die Homilien in einer den Handschriften nahe stehenden Form, d. h. Orthographie und Interpunktion des *textus receptus* folgen dem Gebrauch der Handschriften bis in die Einzelheiten von Enklise, Worttrennung und Akzentuierung. Entsprechend werden im Apparat skrupulös die Abweichungen der Handschriften dokumentiert; die mitgeteilten Varianten betreffen vielfach ebenfalls orthographische Einzelheiten wie Akzente von Enklitika, Iotazismus und andere Vokalvarianten. Die Edition entspricht damit dem neuesten Ideal byzantinistischer Editionen, welche den Schwerpunkt auf die Klanggestalt legt, den „Atem“ der byzantinischen Zeitgenossen rekonstruiert. Wo eine andere Schreibung zum Verständnis nötig scheint, wird sie im Apparat aufgeführt (z. B. 28,282s. ἐκπυρνίζων] *sic codd.*, *intellige ἐκπυρνίζων*; 30,228 τί] *acc. cent. codicum servavi*; *intellige indefinitum*; ähnlich 29,109).

Umgekehrt beschränken sich die Eingriffe der Editorin in den Text auf ein sehr geringes Maß, vor allem insofern, als die meisten am Buchstabenbestand nichts ändern (so 26,28 Spiritus beim Reflexpronomen; 28,189s. καθαίρειν] *scripsi cum Mi.*, καθαίρειν B SA) oder nur Verwechslungen durch einfache Lautverwechslungen richtigstellen (e.g. 28,211; 28,228s.). Bei weniger skrupulösen Regeln des kritischen Apparats würden nur Varianten sichtbar werden, deren Schreibung verschiedene Wörter oder Formen unterscheiden, z. B. 28,74 ἦ] *scripsi*, ἦ B ἦ SA Ak., ähnlich 28,238. Daraus, dass die unabhängigen Handschriften untereinander so gut übereinstimmen, kann man übrigens folgern, dass die Tradition nahe an die Entstehung der Homilien heranreicht und in dieser Zeitspanne der Text auch gut verständlich war.

Doch diese mustergültige Edition sollte nicht in allen Punkten zum Vorbild genommen werden. Außer den wenigen Konjekturen der Editorin und den zahlreichen Feinheiten der Orthographie und Interpunktion der Handschriften finden sich im textkritischen Apparat nämlich auch viele Angaben über den Text der früheren Editionen. A.s Ziel bei dieser Dokumentation ist zwar nicht, die vorangegangenen Editionen zu reproduzieren, doch hielte sie es für unfair, das Werk der Editoren ganz aus dem Apparat auszuschließen. Sie sieht dieses Verfahren so, dass sie im Apparat die Textgeschichte der Homilien dokumentiert und ihrer eigenen Edition auf dieser Folie Gerechtigkeit schafft. Für den Benutzer habe das den Vorteil, dass er nicht die Herkunft eines anders zitierten Textausschnitts überprüfen müsse, zumal die alten Editionen z. T. schwer aufzuspüren seien (CCXXf.). A. hat also auch in diesem Aspekt sehr viel Arbeit auf sich genommen; sie hat die Editionen nicht nur besorgt und kollationiert, sondern auch gewissenhaft, nach differenzierten Regeln, im Apparat dokumentiert (Regeln CCXXIf.). So sehr die Sorgfalt der Editorin auch hier Bewunderung erweckt, ist doch innezuhalten – gerade weil A.s Edition Maßstäbe setzt, sollte man auch fragen, ob sich dieses Prinzip durchsetzen sollte.

A. hat die Editionen bereits in ihrer Doktorarbeit untersucht und die jeweils benutzten Handschriften bestimmt (Antonopoulou, Homilies 27–32, zusammengefasst in der Edition

auf CCXVIII–CCXX). Die älteren Editionen wurden teils nach unabhängigen, teils nach abhängigen Handschriften erstellt, jedoch außer derjenigen von G. Strano für Homilie 34 (Nr. 15 der Liste) keine nach der vollständigen Überlieferung. A. kennt alle benutzten Handschriften, außer der verlorenen, die Akakios für seine Edition von 1868 benutzt hat. Dessen handschriftliche Vorlage stellt ein Sonderproblem dar, das A. überzeugend analysiert (LXXX–LXXXII, vgl. Stemma auf CVI): Die Edition des Akakios geht über zwei Zwischenglieder auf die Handschrift B (Athous Vatopedianus 408), eine Haupthandschrift des Spezialpanegyrikons, zurück. Von B, damals im Besitz des Iviron-Klosters (zur Provenienz von B s. XXXVIIIf.), soll der Patriarch Gregorios V. zwischen 1798 und 1818 eine Kopie des Athosklosters Iviron gemacht haben („Apographon“); für Akakios wurde von diesem Apographon eine Abschrift hergestellt („Antigraphon“); beide Abschriften sind verloren, ohne eine Spur zu hinterlassen. Akakios selbst hob die Fehler des Antigraphons hervor; insbesondere hatte das Apographon nicht an allen Stellen entziffert werden können, weshalb sich auch in der Edition des Akakios Lücken finden. Eine erhaltene Abschrift des Antigraphons (Handschrift G, Athous Panteleemonis 288) erweist aber, dass zahlreiche Fehler und Texteingriffe auf das Konto des Akakios gehen; so ergibt sich: „In fact, his edition abounds in all sorts of errors such as printing mistakes, wrong division of words, haplographies and omissions; most important, it offers its own variants with regard to vocabulary, morphology and syntax“ (LXXX). A. will speziell unter den Abweichungen des Akakios eine Auswahl treffen, „what could be of use or is of some interest for Akakios’ philological work, even if in the majority of cases his suggestions are misguided“ (CCXXII).

Ich möchte das Problem am Beispiel zweier Homilien veranschaulichen. Homilie 34 stammt aus dem Spezialpanegyrikon. A. gibt hier Lesungen aus den Editionen des Akakios (= Ak.) (1868), von T. Moschonas (= Mo.) (1950) und G. Strano (= St.) (2001) wieder. Die für Akakios angegebenen Varianten haben zum Gutteil redigierenden Charakter, wie es A. beschrieben hat (CCXXII). Es sind Vereinfachungen durch den Einsatz geläufigerer Synonyme, manchmal auch im Satzbau, etwa 34,7 ἐπανατέλλει] ἐπανάστη Ak.; ebenso 34,21s.; 34,44s.; 34,70; 34,78; 34,79. In manchen Fällen liegt ein deutlicher Fehler vor, z. B. 34,29 ὄν] ὄς Ak. – man kann es nicht als Konjektur ernst nehmen, wenn bei Akakios Schlinge, Sturm und Welle die Sünden des Homiletens aufgerührt haben statt umgekehrt. Welche dieser Lesarten ist für den Benutzer der Ausgabe wirklich von Nutzen oder Interesse? Ob solche Fehler und Texteingriffe auf Gregorios, den Schreiber des Antigraphons, oder Akakios zurückgehen, kann dem Nutzer der Edition gleichgültig sein; die meisten scheinen aus einer Mischung von Nachlässigkeit und Besserwisseri hervorgegangen zu sein, die im 19. Jh. walten konnte. Dies gilt aber, wie sich zeigen wird, nicht für alle Lesarten des Akakios oder anderer Editionen.

Auch für die anderen Editionen werden eindeutige Fehler dokumentiert, so 34,22 ἐν τοῖς] αὐτοῖς Mo. St., ein Beispiel für eine *lectio falsa*, die Strano von Moschonas übernommen hat, obwohl er, anders als jener, mit allen unabhängigen Handschriften (BSA) gearbeitet hat. Gut ist die Dokumentation der Schreibweise 34,76 διεμορφώθητε Mo. St. (statt διεμορφώθη

τε des *textus receptus*) – dies ist eine Emendation, die A. hätte übernehmen sollen. Auch an folgender Stelle möchte man der Schreibung Stranos folgen und versteht die Abänderung bei Akakios: 34,10 ταύτη (sic, Verf.)] ταύτη St. αὐτή Ak. – 34,54 hat Moschonas sicher einen Fehler (μεταστρέψας [nach Ps 29,12, Verf.] ] μετατρέψας Mo.).

Im folgenden Fall hat Moschonas eine immerhin erwägenswerte Konjektur gemacht, die aufgrund des besonderen Textwerts der Korrekturen von B, die eine zweite Redaktion Leons widerspiegeln, jedoch zu Recht nicht in den *textus receptus* aufgenommen worden ist; hier spricht nichts gegen die Aufnahme in den Apparat: 34,60 ἐκὼν] ἐκ B<sup>corr.</sup> SA ἐκείνων Mo.

Für die Homilie Nr. 28 dokumentiert A. die Editionen von Combefis (= Co.) (1648, nach der abhängigen Handschrift Pf, Parisinus gr. 773, vgl. CC–CCII.CCXIX), Migne (= Mi.) (1863, hier in der Regel Co. folgend) und Ak. Sehr viele Lesarten werden für „Co. Mi. ex ex.“ angeführt, also Lesarten der von Co. benutzten, von A. ausgeschiedenen Handschrift; es sind Texterleichterungen und Fehler (so insbesondere die Auslassung 28,51–110). Combefis hat aber auch oft auf eigene Faust das Verständnis erleichtert (z. B. 28,7 ἀπεσβέσθη] ἀπεβέσθησαν Co. Mi.). Akakios nimmt hier nicht ganz so viel Platz im Apparat ein, auch viele seiner Lesarten scheinen dem Bestreben entsprungen zu sein, den Text leichter verständlich zu machen (so auch im verblüffendsten Fall 28,224 Ἀγκαλίζεται] εὐαγγελίζεται Ak.); als Fehler wird man 28,276.308.339.341 ansprechen. Als bewusste Änderung könnte man eine Lesart wie 38,321 προσοίσωμεν] προσοίσωμεν Co. ex ex. Ak. ansprechen; dass sie sich auch in Combefis' Handschrift fand, zeigt, wie nahe sie lag. Eine Lesart, sei es des Akakios, des Gregorios oder des Schreibers des „Antigraphons“, möchte man als Emendation ansprechen: 28,258 ὑποπτώσης] ὑποπεύσης Ak.

Bei dieser Musterung von Lesarten der Editionen, die einen erheblichen Anteil des Apparats einnehmen, fanden sich wenig Lesarten, die dem Nutzer Gewinn bringen – nicht überraschend, da dahinter abhängige Handschriften und eine Editionsuffassung vergangener Jahrhunderte stehen. Man nimmt eine neue Edition ja nicht in Angriff, wenn die älteren nicht überholt sind, sei es, dass ein Editor auf Handschriften angewiesen war, die nicht das ganze Spektrum der Überlieferung repräsentieren, vielleicht sogar zu den abhängigen Handschriften gehören, sei es, dass er die Überlieferung durch eigenmächtige Eingriffe in den Text verzerrt hat. Der Leistung früherer Editoren wird es besser gerecht, nur Lesarten aufzunehmen, die gute Konjekturen darstellen, ob sie nun vom Editor oder einem Schreiber der von ihm benutzten Handschrift herrühren; diese sollten Platz im Apparat oder sogar im *textus receptus* der neuen Ausgabe finden. Welchen Fortschritt A.s Edition gegenüber ihren Vorgängern darstellt, ist hingegen auch ohne die Dokumentation glaubhaft.

Die Behandlung der Editionen ist, wie gesagt, nur ein Überschuss des Werks, der keine Nachahmung finden sollte. Sie beeinträchtigt nicht die Nutzbarkeit dieser ausgezeichneten Edition eines wichtigen Werkes der Gattung Homilie, für das zu hoffen ist, dass sie bald weiter erschlossen wird.

Karin Metzler

Basileia: Essays on Imperium and Culture in Honour of E. M. and M. J. Jeffreys. Edited by Geoffrey Nathan & Lynda Garland (*Byzantina Australiensia* 17). o. O. [Brisbane], o. J. [2011]. XII + 266 S. mit zahlreichen Abb. ISBN 978-1-876503-30-0.

Der zu besprechende Sammelband basiert in erster Linie auf den schriftlichen Vorträgen des Symposiums „Imperium and Culture“, das im Februar 2008 zu Ehren der beiden lange auch in Australien tätigen Byzantinisten Elizabeth und Michael Jeffreys an der University of New South Wales in Sydney stattfand. Unter den zwanzig, meist kurzen, vor allem von australischen Kolleginnen und Kollegen stammenden Beiträgen des Bandes befinden sich aber auch solche, die nicht auf einem Vortrag beim Symposium basieren. Des Weiteren wurden zwei Artikel auch von Elizabeth und Michael Jeffreys selbst verfasst.

Die Beiträge sind in zwei Gruppen unterteilt: Vier Beiträge firmieren unter dem Titel „Basileia“: Dabei handelt es sich zunächst um zwei Beiträge von Ann Moffat, nämlich um eine kurze Einleitung, in welcher der wissenschaftliche Werdegang der beiden Jeffreys geschildert wird (1–4), und um eine Liste ihrer zwischen 1968 und 2011 entstandenen Publikationen (5–13). Darauf folgen die Beiträge von E. und M. Jeffreys, die Aspekte der byzantinischen Literatur im Umfeld des Kaiserhofes gewidmet sind. Die Beiträge der zweiten Gruppe sind mit dem Titel „Essays on Imperium and Culture“ versehen. Darunter befinden sich literatur- und kulturhistorische, ebenso geschichtliche und archäologisch-kunsthistorische Aufsätze, wobei sich mehr als die Hälfte auf die Spätantike bzw. die frühbyzantinische Zeit beziehen. Der gut redigierte Band mit nur wenigen Druckfehlern (manchmal bei den Graeca) schließt mit einem Index; dies ist zu begrüßen, da es dem Leser die Benützung des Buches erleichtert. Die Aufsätze des Bandes seien im Folgenden nun kurz skizziert:

E. J(effreys) beschäftigt sich in „Purple Prose? The Emperor and Literature“ (15–26) mit dem in Byzanz weit verbreiteten Stifterwesen bzw. Mäzenatentum und geht der Frage nach, inwieweit der Kaiser selbst an der Förderung der Entstehung von Literatur<sup>1</sup> beteiligt war, wobei exemplarisch Justinian I., Konstantinos VII., Manuel I. Komnenos und Andronikos II. Palaiologos ausgewählt wurden.<sup>2</sup> J. kritisiert in ihrem Beitrag zu Recht, dass es trotz des Wissens um den Einfluss byzantinischer Mäzene relativ wenige entsprechende Studien zu diesem Phänomen gibt.<sup>3</sup> Für Justinian stellt sie fest, dass

<sup>1</sup> J. bietet eine interessante Definition des Terminus „Literatur“ (19): „anything intended to be read more than once“.

<sup>2</sup> Interessant wäre auch der Vergleich mit Kaiser Herakleios und seinem Hofdichter Georgios Pisides gewesen.

<sup>3</sup> Als jüngste Arbeiten sind zu erwähnen: Stiftung und Staat im Mittelalter. Eine byzantinisch-lateineuropäische Quellenanthologie in komparatistischer Perspektive, hrsg. von T. Geelhaar – J. Thomas (*StiftungsGeschichten* 6). Berlin 2011; Donation et donateurs dans le monde byzantine. Actes du colloque international de l'Université

dieser „does not seem to have actively commissioned literary works“ (21). Diese Aussage sollte angesichts der Tätigkeit des Romanos Melodos abgeschwächt werden, der etwa – mit Sicherheit im Auftrag Justinians – den am Vorabend der Einweihung der neuen Sophienkirche vorgetragenen „Hymnos der Zerknirschung auf jedes Erdbeben und jede Feuersbrunst“ (Nr. 54 GROSSEIDIER DE MATONS) verfasst hat. Von Justinian in Auftrag gegeben wurden bestimmt auch die Hexameter-Verse im Inneren der Sergios- und Bakchos-Kirche,<sup>4</sup> die eine bewusste Reaktion auf das lange Epigramm in der von Juliana Anicia gestifteten Kirche Hagios Polyeuktos<sup>5</sup> darstellen und in denen – aus propagandistischen Gründen – auch die Rolle der Theodora hervorgehoben wird. Nach Konstantinos VII., dessen Förderung literarischer Produktion, an der er teilweise selbst beteiligt war, hinlänglich bekannt ist, kommt J. in einem längeren Abschnitt (22–25) auf den Kaiserhof des 12. Jahrhunderts, vor allem jenen von Manuel I. und dessen Literatur-Sponsoring, zu sprechen. Sie stellt ganz richtig fest, dass nicht nur der Kaiserhof, sondern auch die Aristokratie als Auftraggeber von Literatur unterschiedlichster Gattungen fungierte. Die Liste der Auftraggeber eines Theodoros<sup>6</sup> oder Manganaios Prodromos legen beredetes Zeugnis darüber ab. Zu Andronikos II. hält J. fest, dass dieser – angesichts der politischen Lage – kaum einen Einfluss auf die literarischen Entwicklungen seiner Zeit hatte (26). Dies ist zweifellos richtig, dennoch sollten die Kaiserpropagandawerke „Nikaeus“ und „Byzantios“ aus der Feder des Theodoros Metochites nicht unerwähnt bleiben.<sup>7</sup>

Michael J(effreys) widmet sich in „Versified Press-releases on the Role of the Komnenian Emperor: The Public Poems of Manganaios Prodromos“ (27–38) zunächst Aspekten der Erzähltechnik und der Wiederholung von Wörtern und Phrasen ideologischer Bedeutung im Werk des Manganaios Prodromos und geht danach auf Probleme der editorischen Aufbereitung der 148 Gedichte (mit über 17.000 Versen) in der seit langem angekündigten Publikation ein. Dabei definiert J. auch den

Benützerkreis der zukünftigen Gesamterstausgabe des Manganaios: Er nennt Historiker und Kunsthistoriker (33f.), vergisst aber zu erwähnen, dass die lang ersehnte Edition auch von Philologen und Literaturhistorikern mit Spannung erwartet wird, nicht nur um fundiertere Antworten auf die so genannte „Prodromische Frage“ zu bekommen, sondern auch um den sprachlich-stilistischen und metrischen Eigenheiten des Autors auf den Grund gehen zu können.

Der Beitrag „Archbishops, Generals and Governors between East and West in Early Byzantine Greece“ (39–43) von Amelia R. Brown behandelt in prägnanter Weise die Ereignisse rund um die gotische Invasion vom Ende des 4. Jahrhunderts und ihre politischen und kirchenpolitischen Auswirkungen, so den endgültigen Machtverlust des Westens im Gebiet des heutigen Griechenland. Allerdings zieht B. zieht fast nur englischsprachige Fachliteratur heran, thematisch einschlägige Werke wie A. AVRAMEA, *Le Péloponnèse du IV<sup>e</sup> au VIII<sup>e</sup> siècle. Changements et persistances (Byzantina Sorbonensia 15)*. Paris 1997 bleiben unberücksichtigt.

Pauline A(llen) vergleicht in ihrem Aufsatz „Brushes with the Imperium: Letters of Synesios of Cyrene and Augustine of Hippo on Crisis“ (45–53) anhand der Briefe den kulturellen und politischen Horizont und die Netzwerke der beiden um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert tätigen Bischöfe. Sie geht insbesondere auch auf deren Umgang mit den Krisen ihrer Zeit ein. Der Vergleich zwischen Synesios und Augustinus ist lohnend, da beide ungefähr in der gleichen Zeit wirkten, sich aber dennoch stark voneinander unterschieden: So dauerte das Episkopat des Augustinus mehrere Jahrzehnte, jenes des Synesios nur ca. 1,5 Jahre. Synesios konnte kein Latein, Augustinus wahrscheinlich nur rudimentär Griechisch. Das Krisenmanagement der beiden Bischöfe wird anhand zweier Beispiele dargestellt, nämlich durch Synesios' Umgang mit Andronikos, dem gefürchteten Gouverneur von Pentapolis, und durch Augustinus' Umgang mit den gegen die Kirche vorgehenden Aufständischen in Kalama. Während der eine (Synesios) hart bestraft (Exkommunikation), lässt der andere (Augustinus) Milde walten. A. hält am Ende ihres Beitrages (53) fest, dass spätantike Bischöfe im Umgang mit Krisen nicht sehr kompetent waren; etwas naiv mutet aber die Aussage „[...] and that what today we call human rights were not issues for them“ an.

Bronwen Neil dokumentiert in seinem Beitrag „Imperial Benefactions to the Fifth-century Roman Church“ (55–66) die Verschiebung der Stifter- und Wohltäterverantwortung in Rom in der Spätantike; am Ende des Pontifikats (440–461) von Leon dem Großen hatte der Bischof endgültig den Kaiser in dieser Funktion abgelöst.

Einer Byzantinisten in der Regel wenig vertrauten Quelle widmet sich Andrew Gillett in seinem Aufsatz „Ethnography and Imperium in the Sixth Century: Frankish and Byzantine Rhetoric in the Epistolae Austrasicae“ (67–81). Die in den *Epistolae Austrasicae* dokumentierte Korrespondenz zwischen den Byzantinern und Merowingern legt Zeugnis über die Beziehungen der beiden „global players“ in der frühbyzantinischen Zeit ab, wobei im Aufsatz vor allem der ethnographische Gesichtspunkt herausgearbeitet wird.<sup>8</sup>

de Fribourg, 13–15 mars 2008, ed. J.-M. Spieser – E. Yota (*Réalités byzantines* 14). Paris 2012. Neue Einsichten findet man im Sammelband *Female Founders in Byzantium and Beyond*, ed. L. Theis – M. Mullett – M. Grünbart (= *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* LX–LXI). Wien 2014.

<sup>4</sup> S. G. MERCATI, *Collectanea Byzantina con introduzione e a cura di A. Acconcia Longo, prefazione di G. Schirò (Istituto di Studi Bizantini e Neoellenici, Università di Roma)*. Bari 1970, II 319.

<sup>5</sup> H. BECKBY, *Anthologia Graeca*, Buch I–VI. München 1957, Nr. I 10.

<sup>6</sup> J.s Feststellung (18, Anm. 14) „[...] the Ptochoprodromika ... which are almost certainly from the pen of Theodoros Prodromos“ berücksichtigt nicht die wissenschaftliche Diskussion der letzten Jahre, die eine Autorschaft des Theodoros Prodromos immer unwahrscheinlicher macht.

<sup>7</sup> Zuletzt A. RHOBY, *Theodoros Metochites' Byzantios and other city encomia of the 13<sup>th</sup> and 14<sup>th</sup> centuries*, in: *Villes de toute beauté. L'ekphrasis des cités dans les littératures byzantine et byzantino-slaves. Actes du colloque international, Prague, 25–26 novembre 2011*, ed. P. Odorico – Ch. Messis (*Dossiers byzantins* 12). Paris 2012, 81–99.

<sup>8</sup> Als bibliographische Ergänzungen seien die im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Historische Identitätsfor-

Der profunde Kenner der Chronik des Ioannes Malalas<sup>9</sup> Roger Scott wertet in seinem Beitrag „Interpreting the Late Fifth and Early Sixth Centuries from Byzantine Chronicle Trivia“ (83–93) auf den ersten Blick für den eigentlichen Handlungsfortgang redundant erscheinende Geschichten aus. Er beweist anhand einiger Beispiele, die nicht nur Malalas, sondern etwa auch dem *Chronicon Paschale* entstammen, die Bedeutung kurzer Einschübe für die mentalitätsgeschichtliche Einordnung. Malalas (XV 10, p. 307f. THURN) berichtet z. B. in einem kurzen Abschnitt über Theoderich eine Begebenheit, in der sich dieser als gerechter Herrscher präsentieren kann. Dies ist insofern interessant, als dieser Erzählung ein größerer Abschnitt in Malalas' Werk gewidmet ist als der Beschreibung der Kriege Justinians im Westen (90f.). Wenn man Malalas' Intention, Theoderich als legitimen Herrscher darzustellen, kennt, dann ist die Breite, die er dieser Absicht in seiner Geschichte widmet, auch nachvollziehbar.

Die interessante Persönlichkeit der Juliana Anicia ist der Artikel „The Vienna Dioscurides' dedicatio to Anicia Juliana: A Usurpation of Imperial Image“ (95–102) von Geoffrey N(athan) gewidmet. Gegenstand der Diskussion ist ihr Portrait auf fol. 6<sup>v</sup> des berühmten Wiener Dioskurides (Cod. Vind. med. gr. 1), der jüngsten Erkenntnissen zufolge nicht – wie bislang in den meisten Studien angenommen<sup>10</sup> – 512/13 entstanden ist.<sup>11</sup> Julianas Portrait weist Merkmale auf, die auf ihren Machtanspruch schließen lassen, den sie auch durch ihre Bautätigkeit – etwa den Neubau der Polyeuktos-Kirche<sup>12</sup> in Konstantinopel – dokumentierte. Das Portrait vermeidet aber auf geschickte Weise, konkret den Anspruch auf das Kaiseramt zu stellen.

Die drei folgenden Beiträge widmen sich explizit Justinian. Zunächst beschäftigt sich Brian Croke in seinem Aufsatz „Justinian the ‚Sleepless Emperor‘“ (103–108) mit der vom

Kaiser mit Nachdruck auch selbst propagierten Wachsamkeit bzw. Schlaflosigkeit als Tugend eines Herrschers. Während die offizielle Geschichtsschreibung dies als positives Faktum darstellt, lässt Prokop in seiner Geheimgeschichte gerade durch diese Eigenschaften Spott über Justinian kommen.

Einem anderen Aspekt von justinianischer Propaganda widmet sich Sarah G(ador)-W(hyte) in ihrem Beitrag „Procopius and Justinian's Propaganda“ (109–119). Prokopios verwendet in *De bellis* nicht selten den Terminus τύχη – nach G.-W. „a divine agent“ –, um den positiven sowie negativen Verlauf der Kriege Justinians gegen die Perser, Vandalen und Goten zu beschreiben. G.-W. sieht dahinter Prokopios' Versuch, hier unterschwellig Kritik an Justinian zu äußern, die er ja – anders als in der Geheimschichte – in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht äußern konnte.

In dem etwas ausführlicheren Artikel „Justinian's Fortifications East of Antioch“ (121–140) beschäftigt sich Ross Burns mit der in Prokops *De bellis* beschriebenen Rolle der im zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts errichteten Befestigungsanlagen von Syrien bis Mesopotamien, die teilweise ihre Wirkung erst Jahrzehnte nach Justinian entfalten konnten.

Mit der Bedeutung von (inschriftlichen) Epigrammen um die Mitte des 6. Jahrhunderts setzt sich Lynda G(arland) in ihrem Beitrag „Public Lavatories, Mosquito Nets and Agathias' Cat: The Sixth-Century Epigram in its Justinianic Context“ (141–158) auseinander. G. unterstreicht die Omnipresenz von metrischen Inschriften im öffentlichen Raum,<sup>13</sup> hebt ihre Bedeutung für die Herrschaftsideologie hervor und beschreibt ihre „public performance“ (142). Besonderes Augenmerk verdient dabei die Κύκλος τῶν νέων ἐπιγραμμάτων genannte Epigrammsammlung des Agathias, die allerdings nicht original – worauf G. leider nicht hinweist –, sondern nur unvollständig in der im 10. Jahrhundert kompilierten Anthologia Palatina (bzw. Graeca) überliefert ist. Die in den Epigrammen beschriebenen Bauwerke bzw. Objekte, sei es Kirchen<sup>14</sup>, Bäder<sup>15</sup>, Statuen, Bilder, aber auch ungewöhnliche Dinge wie

schung“ am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften entstandenen Publikationen genannt, jüngst etwa *Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300–1000*, ed. W. Pohl – C. Gantner – R. Payne. Farnham – Burlington 2012.

<sup>9</sup> E. u. M. JEFFREYS – R. SCOTT *et alii*, Malalas. A Translation (*Byzantina Australiensia* 4). Melbourne 1986.

<sup>10</sup> Jedoch nicht von N. selbst, der eine etwas breitere Datierung, nämlich „probably between 512 and 515 CE“ (98), annimmt. Deutschsprachige Publikationen zum Codex zieht N. nur lückenhaft heran, so fehlen Arbeiten von Buberl, Hunger und Gamillscheg. Der in Anm. 22 zitierte Aufsatz von L. BRUBAKER, The Vienna Dioscurides and Anicia Juliana findet sich nicht, wie dort angegeben, in *DOP* 56 (2002), sondern in *Byzantine Garden Culture*. Edited by A. Littlewood – H. Maguire – J. Wolschke-Bulmahn. Washington, D.C. 2002, 189–214.

<sup>11</sup> A. MÜLLER, Ein vermeintlich fester Anker. Das Jahr 512 als zeitlicher Ansatz des „Wiener Dioskurides“. *JÖB* 62 (2012) 103–109.

<sup>12</sup> Zum Topos, mit dieser Stiftung den Tempel Salomons zu übertreffen (96, Anm. 5), ist J. KODER, Justinians Sieg über Salomon, in: *Thymiama ste mneme tes Laskarinas Mpouras*. Athen 1994, I 135–142 zu ergänzen.

<sup>13</sup> Nicht erwähnt sind die Bände von A. RHOBY, Byzantinische Epigramme auf Fresken und Mosaiken (= Byzantinische Epigramme in inschriftlicher Überlieferung I) (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* XV). Wien 2009 und IDEM, Byzantinische Epigramme auf Ikonen und Objekten der Kleinkunst (= Byzantinische Epigramme in inschriftlicher Überlieferung II) (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* XXIII). Wien 2010, die gerade beim Ausblick auf das eigentliche byzantinische (inschriftliche) Epigramm (146, 152) zusätzliches Material geboten hätten.

<sup>14</sup> In Anm. 90 wird das bekannte mosaizierte, heute jedoch kaum mehr erhaltene Apsisepigramm in der Hagia Sophia angeführt (Anth. Pal. I 1 BECKBY), das sich auf die Wiederherstellung der Bilder bezieht. Die von G. genannte Datierung in das Jahr 867 ist nicht ganz sicher: Es kommen auch die Jahre 787–797 und nach 869 in Frage, vgl. RHOBY, Epigramme auf Fresken und Mosaiken 397f.

<sup>15</sup> Zu den Bädern fehlt in Anm. 60 der Hinweis auf A. BERGER, Das *Bad* in der byzantinischen Zeit (*MBM* 27). München 1982.

etwa Moskitonetze (Anth. Pal. IX 764–766 BECKBY) (154f.)<sup>16</sup> geben Auskunft über Alltag bzw. Realia. Einblick in die Lebenswelt im 6. Jahrhundert bieten auch epigrammatische Epitaphien auf Haustiere. Agathias selbst dürfte ein Rebhuhn (πέρδιξ) als Haustier gehalten haben, dem von einer Katze der Kopf abgebissen wurde (Anth. Pal. VII 204 BECKBY), worüber er heftig klagt (155f.),<sup>17</sup> wobei er mit der Katze – durchaus ironisch – hart ins Gericht geht.<sup>18</sup>

In einem kurzen, aber reich bebilderten Beitrag beschäftigt sich Penelope Nash mit „Demonstrations of Imperium: Byzantine Influences in the Late Eighth and Tenth Centuries in the West“ (159–172). Sie unterstreicht den Einfluss der byzantinischen Kunst und Kultur sowohl unter den Karolingern als auch am ottonischen Hof, trotz der Tatsache, dass etwa Theophanu, die Gemahlin Ottos II., mitunter auch als jemand gesehen wurde, der Hinterlist und Täuschung in den Westen gebracht hatte.

Der Beitrag von Andrew Stone mit dem Titel „Imperial Types in Byzantine Panegyric“ (173–188) verfolgt das Ziel, zu dokumentieren, wie sechs verschiedene byzantinische Kaiser (Basileios I., Konstantinos IX., Michael VII., Alexios I., Manuel I. und Isaak II.) in zeitgenössischen Prosaenkommien dargestellt wurden. Durch Zitate<sup>19</sup> aus den Enkomien von Leon VI., Michael Psellos, Theophylaktos von Ohrid, Michael Italikos, Eustathios von Thessalonike u.a. werden Topoi herausgearbeitet, die bekannterweise auf Ps.-Menandros von Laodikeia und etwa auch Libanios fußen: Gepriesen werden Abstammung und Tugenden wie Gerechtigkeit, Besonnenheit und Weisheit. Neben Topoi beinhalten Lobreden aber auch konkrete Beschreibungen, wie etwa die Versuche der Legitimation der Herrschaft eines Basileios I. und eines Manuel I. Diese verdienstvolle Aufgabe des Vergleichs von Kaiserenkommien sollte weitergeführt werden; auch eine Untersuchung zu anderen Personen, etwa zum Patriarchen, wäre lohnenswert.

Einem der genannten Kaiser, Alexios I. Komnenos, ist der „Alexios Komnenos as the Last Constantine“ (189–203)

genannte Aufsatz von Penelope B(uckley) gewidmet. Sie untersucht die zahlreichen Passagen in der Alexias der Anna Komnene,<sup>20</sup> in der die Beschreibung des Alexios bewusst auf die Konstantinsvita rekurriert. In der Tat ist Alexios der letzte Kaiser, dessen Handeln *in extenso* mit jenem Konstantins des Großen in Beziehung gesetzt wird, nachdem dieser zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert zu einer hagiographischen Person geworden war; es sollte jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass die Bezeichnung νέος Κωνσταντῖνος auch in späteren Jahrhunderten begegnet, so in einem Enkomion des Manuel Holobolos auf Kaiser Michael VIII. Palaiologos.<sup>21</sup>

Im Mittelpunkt des Beitrages von Erika G(ielen) mit dem Titel „Joseph the Philosopher, an Outstanding Outsider“ (205–215) steht die *Synopsis Variarum Disciplinarum* des im Titel genannten Autors (auch Joseph Rhakendytes). Dieses leider wenig bekannte Werk stellt eine Art Enzyklopädie dar, die profanes sowie theologisches Wissen umfasst; ein wichtiger Abschnitt ist der Kaiserrede (βασιλικὸς λόγος) gewidmet. Die Chiffre „Outsider“ für Joseph ist nach G. insofern gerechtfertigt, als dieser im Schatten seiner Zeitgenossen Maximos Planudes und Theodoros Metochites stand, aber aufgrund seiner Ideen und seiner „Weltanschauung“ (215) von Andronikos und seinem Umfeld sehr geschätzt wurde.

Einen historisch-geographischen Beitrag stellt Robert M(ihajlovski)s Artikel „The Medieval Town of Prilep“ (217–229) dar, der von einigen veranschaulichenden Abbildungen begleitet wird. Nach einem kurzen historischen Abriss widmet sich M. den Klöstern und Kirchen in oder bei Prilep, so etwa auch dem in den Bergen gelegenen Kloster der Bogorodica von Treskavac (Treskavets M.).<sup>22</sup> Störend in diesem Beitrag ist, dass einige byzantinische Autoren (Niketas Choniates, Georgios Akropolites) nicht nach den neuesten Editionen zitiert werden.<sup>23</sup>

Der letzte, reich bebilderte Aufsatz im Band trägt den Titel „The Freshfield Folio view of the Hippodrome in Istanbul and the Church of St. John Diipion“ (231–262) und wurde von Nigel W(estbrook) verfasst. Bei dem so genannten „Freshfield

<sup>16</sup> G. liegt wohl richtig in der Annahme, dass die Epigramme nicht auf den Netzen angebracht waren, sondern nur eine Reflexion darüber darstellen. In Parenthese sei jedoch erwähnt, dass aus späteren Jahrhunderten erhaltene Textilien sehr wohl mit Epigrammtexten geschmückt sind: vgl. RHOBY, Epigramme auf Ikonen und Objekten der Kleinkunst 36, 369–390.

<sup>17</sup> Nicht unerwähnt bleiben sollte der Hinweis auf die Prosamonodie auf den Tod eines Rebhuhns aus der Feder des Michael Italikos: ed. P. GAUTIER, Michel Italikos. Lettres et discours (*Archives de l'Orient Chrétien* 14). Paris 1972, 102–104.

<sup>18</sup> In Anm. 110 ist zur Literatur über Katzen in Byzanz nun E. KISLINGER, Byzantine Cats, in: *Animals and Environment in Byzantium (7th–12th c.)*, ed. I. Anagnostakis – T. G. KOLIAS – E. PAPADOPOULOU (*National Hellenic Research Foundation, Institute for Byzantine Research, International Symposium* 21). Athen 2011, 165–178 nachzutragen.

<sup>19</sup> Wie fast im gesamten Band, sind die Zitate nur in englischer Übersetzung und nicht im griechischen Original angeführt. Eine Ausnahme bildet der Beitrag von Erika Gielen (205–215).

<sup>20</sup> Von B. immer etwas unpassend „Komnene“ (ohne Anna) genannt.

<sup>21</sup> M. TREU, Manuelis Holoboli orationes (*Programm des königlichen Victoria-Gymnasiums* 2). Potsdam 1907, 57,4.

<sup>22</sup> In den Anmerkungen fehlt der Hinweis auf die folgenden Arbeiten: SV. SMOLČIĆ-MAKULJEVIĆ, Sakralna topografija manastira Treskavca. *Balkanica* 35 (2004) 285–322; EADEM, Two Models of Sacred Space in the Byzantine and Medieval Visual Culture of the Balkans. *The Monasteries of St Prohor of Pčinja and Treskavac. JÖB* 59 (2009) 191–202. Zu den die Menologien darstellungen im Narthex begleitenden Epigrammschriften RHOBY, Epigramme auf Fresken und Mosaiken 116–136.

<sup>23</sup> Bei der Nennung des in der Nähe der Kirche des heiligen Demetrios aufgefundenen Bleisiegels mit der metrischen Legende Νικηφόρου σφράγισμα πρωτοσυγκέλλου hat M. wohl darauf vergessen, seinen leichter zugänglichen Beitrag Molybdobull of Nikephoros Protosynkellos from Varosh, Prilep. *BSI* 67 (2009) 221–230 anzuführen.

Folio<sup>24</sup> handelt es sich um eine, offensichtlich auf Autopsie in den 1570er-Jahren beruhende, dem flämischen Maler Lambert de Vos zugeschriebene Zeichnung von byzantinischen Bauwerken in Konstantinopel/Istanbul, die im Codex Cambridge, Trinity College Library, inv. ms 0.17.2, überliefert ist. Auf der Zeichnung sind das Hippodrom, der ägyptische und gemauerte Obelisk, die Schlangensäule und die Hagia Sophia dargestellt. Die bislang nicht identifizierte, eigenartig verwinkelte Gebäudestruktur links der Sophienkirche ist mit *Pars Aedificii S. Sophiae ubi nunc leones servantur; Hippodromi latus septentrionale* übertitelt, was darauf hinweist, dass zum Zeitpunkt der Anfertigung der Zeichnung dort Löwen gehalten wurden (235). W. möchte den Gebäudekomplex mit der bislang nicht lokalisierten Kirche des Evangelisten Johannes am Diippon identifizieren. Soweit ich sehe, ist in W.s Beitrag der wichtige Artikel von N. ASUTAY-EFFENBERGER – A. EFFENBERGER, Zur Kirche auf einem Kupferstich von Ğugas İnciyan und zum Standort der Chalke-Kirche. *BZ* 97 (2004) 51–94,<sup>25</sup> der auf den Seiten 69–74 auf die Lokalisierung der Johannes-Kirche eingeht, nicht zitiert. Dies ist insofern problematisch, als dort auch darüber diskutiert wird, ob es möglich ist, die auf dem Freshfield-Folio links der Hagia Sophia gezeichnete Gebäudestruktur mit der Johannes-Kirche zu identifizieren.

Andreas Rhoby

<sup>24</sup> Die Bezeichnung beruht auf E.H. FRESHFIELD, Some Sketches made in Constantinople in 1574. *BZ* 30 (1929/30) 519–522.

<sup>25</sup> Ebenso fehlt der daran anknüpfende Aufsatz von J.-P. GRÉLOIS, Note sur la disparition de Saint-Jean au Diippon. *REB* 64/65 (2006/2007) 369–372.

Leslie BRUBAKER – John HALDON, *Byzantium in the Iconoclast Era c. 680–850: A History*, Cambridge: University Press 2011. 918 S. Mit 70 Bildern und 5 Karten. ISBN 978-0-521-43093-7.

Die vorliegende Untersuchung erscheint genau zehn Jahre nach dem gleich betitelten, im Verlag Ashgate veröffentlichten Band der beiden Autoren, der jedoch den Untertitel „The Sources: An Annotated Survey“ trug.<sup>1</sup> Die damals von Brubaker und Haldon durchgeführte, fundierte Analyse der schriftlichen und materiellen Quellen des byzantinischen Bilderstreits war prinzipiell als Vorarbeit für die nunmehr abgeschlossene Studie angelegt. Jene intensive und mühsame Auseinandersetzung mit der schwierigen Quellenlage und der damit verbundenen Problematik war eine unerlässliche Grundlage für die nunmehr vorgelegte wissenschaftliche Ausein-

dersetzung mit einer Epoche, die zweifelsohne die umstrittenste innerhalb der byzantinischen Geschichte ist. Dies allein spricht für das methodische Vorgehen und das Können der Autoren, die insgesamt etwa 20 Jahre in ihr neues bahnbrechendes Buch über den byzantinischen Bilderstreit investiert haben. Die darin gewonnen Erkenntnisse werde ich im folgenden wenigstens partiell besprechen, eine in Anbetracht der Fülle von neuen Ideen und Schlussfolgerungen, die das Buch enthält und die es zu einem *Vademecum* der bislang oftmals als ‚Dunkle Jahrhunderte‘ bezeichneten Epoche machen, eher schwierige Aufgabe.

Wir haben es jedoch nicht etwa mit einem Handbuch zu tun, sondern mit einem eher polemischen Werk, das dennoch in den kommenden Jahrzehnten sicherlich Referenzwerk bleiben wird (dies nicht auch zuletzt wegen der ausführlichen bibliographischen Hinweise), das jedoch auf Reaktionen abzielt und nicht nur auf Zustimmung. Tatsächlich bietet das Buch neue Thesen und Perspektiven für die Forschung und fügt sie insbesondere in einen Gesamtrahmen ein. So besteht eines der größten Verdienste des Buches etwa darin, dass Wissenschaftsdisziplinen (wie z. B. Kunstgeschichte, Philologie und Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte), die bislang nicht zusammengearbeitet haben, ihre eigene Abgrenzung aufgeben und somit ein Gesamtbild einer historischen Epoche mitzeichnen konnten. Auf diese Weise wird die bislang vorherrschende atomisierende Dynamik in den Studien über den byzantinischen Bilderstreit gesprengt und auf eine neue Grundlage gestellt.

Aber gehen wir ins Detail. Der zeitliche Rahmen der Studie wird schon im Titel benannt: das Jahr 680 als untere und anno 850 als obere Grenze. Es handelt sich dabei jedoch um eher symbolische Zahlen, die mit der ersten Phase des Bilderstreits (der Regierung Kaiser Justinians II. und den Jahren vor dem Quinisextum des Jahres 692, als der Kanon 82 zum ersten Mal das Christusbild bestätigte) und dem sogenannten *Sieg der Orthodoxie* im Jahr 843 in Beziehung zu setzen sind. Die Autoren scheinen aber diesen konventionellen Zeitangaben keine hohe Bedeutung beizumessen. Was die obere Grenze angeht, auf die sich B. und H. des öfteren beziehen (siehe etwa 775, 781, 783, 787 im Schlusskapitel), geschieht dies nicht ohne Schwankungen. So verweist man etwa Seite 4 auf die 60er Jahre des 7. Jhs. als „the beginning of our period“, auf 7 hingegen wird die Epoche zunächst mit den Jahren 680 bis 843 und einige Zeilen danach mit dem Zeitraum 650 bis 850 eingegrenzt. In Wirklichkeit jedoch bezeichnen die Autoren häufig die arabischen Eroberungen des 7. Jhs. als den auslösenden Faktor jener Krise, die zum Bilderstreit führte. Zudem fehlt es auch nicht an Rückverweisen auf die zahlreichen Quellen des 6. Jhs. die öfters im Vergleich mit der ikonoklastischen Periode herangezogen werden.

Die obere Grenze wird im Allgemeinen gleichbleibend als zwischen dem Jahr 843 und der aufgerundeten Zahl 850 angegeben. Dennoch behaupten die Verfasser (so S. 783), dass die endgültige Lösung der ikonoklastischen Krise erst um das Jahr 900 anzusetzen sei. Bezeichnenderweise glauben sie auch, dass die Konsolidierung der byzantinischen Themen gleichfalls erst zu Beginn des 10. Jhs. stattgefunden habe (siehe S. 764). Insgesamt jedoch fehlen im Gegensatz zu der unteren zeitlichen Grenze bei B./H. konkrete Angaben über Ereignisse (und zum größten Teil auch über die Quel-

<sup>1</sup> L. BRUBAKER – J. HALDON, *Byzantium in the iconoclast era c. 680–850: the sources: an annotated survey*. Aldershot 2001.

len) der zweiten Hälfte des 9. Jhs., d. h. über jene Periode, in der man sowohl das von nun an vorherrschende Bild des Ikonoklasmus, als auch die endgültige Form der Ikonenverehrung bestimmte. Ein kleines Kapitel über Photios wäre nicht unangebracht gewesen, weil er es u. a. endgültig bewerkstelligte, dass die östlichen Melkiten das Konzil von Nikaia als das siebte ökumenische anerkannten. Denn damit war der östlichen Christenheit ein gemeinsamer Nenner gegeben.

Dementsprechend hätte man im Buchtitel vielleicht die konkreten Zeitangaben 680 und 850 vermeiden und eher allgemein auf das 7. bis 9. Jh. verweisen sollen, da B./H. sowohl die Krise des 7. Jhs. als Auslöser des byzantinischen Bilderstreites bezeichnen, als auch die zweite Hälfte des 9. Jhs. als dessen Endphase ansehen und dies konsequent begründen. Dies sollte sich der Leser dieses Buches immer vor Augen halten, denn es spiegelt eine richtige Einschätzung des Problems der Ikonenverehrung (wie auch der in etwa zeitgleichen Verwaltungsreformen!) wider, das sich einzig aus seiner langen Dauer heraus erklärt. Die Tatsache, dass sich die Verfasser in den Kapiteln zwei bis fünf bei der Darstellung der politischen Geschichte an die traditionellen Zeitangaben 717 (Machtübernahme von Leo III.) und 842 (Tod des Kaisers Theophilos) halten, ist also nur Gründen der Praktikabilität geschuldet.

Was die räumlichen Grenzen der Untersuchung angeht, muss man eine Sache vorausschicken, besonders mit Blick auf die Ikonenverehrung: Selbstverständlich bleibt Byzanz das Hauptanliegen der Verfasser, aber das Phänomen an sich ist keinesfalls auf das byzantinische Reich begrenzt, sondern erstreckt sich auf den gesamten Mittelmeerraum. Dies erklärt, dass B./H. im ersten Kapitel die Existenz von Ikonen vor dem 8. Jh. sowohl im westlichen als auch in östlichen Mittelmeergebiet zu belegen und zu deuten versuchen. So findet man für die Krise im 8. und 9. Jh. auch durchgängig Verweise auf die entsprechende Haltung Roms. Noch wichtiger ist, dass es nicht an einer Beurteilung der möglichen Rolle fehlt, welche der islamische Osten für den Beginn des byzantinischen Bilderstreites (105–117 und 232–234) spielte. Dabei kommen B./H. zu dem zutreffenden Ergebnis, dass östliche Ikonophobie und byzantinischer Ikonoklasmus streng voneinander zu unterscheiden seien. Die Schriften des Johannes von Damaskus (176–189) werden selbstverständlich miteinbezogen, wobei ihr Autor zu recht als Vertreter eines „relative limited segment of Eastern Christian society“ bezeichnet wird (232–234). Zuletzt werden auch die gerade in diesem Zusammenhang wichtigen Ikonen des Katharinenklosters auf dem Sinai einer eingehenden Analyse unterzogen (320–336), welche die von Kurt Weitzmann konjizierte „palästinensische Schule“ mit Recht in Frage stellt und eine große Palette von Einflüssen (Rom, Ägypten, Byzanz ...) hervorhebt, die für B./H. zum Teil nicht auf ansässige Mönche, sondern auf eingewanderte Pilger zurückgehen.

Die Art und Weise, wie solche geographischen Randgebiete in die Diskussion um den byzantinischen Bilderstreit einbezogen werden, ist etwas Neues und sehr wertvoll für das Verständnis dieser Epoche, die damit in einen sehr weiten Rahmen gestellt wird. Dennoch hätten die Autoren ihre Perspektive vielleicht noch weiter öffnen, oder besser gesagt ihren Blickwinkel gelegentlich ändern sollen. Damit meine ich, dass sie durch ihren sozusagen byzantinischen Standpunkt

bedingt dazu tendieren, die Krise um den Ikonoklasmus als ein ausschließlich byzantinisches Problem anzusehen. So wird beispielsweise die Rolle des Papsttums im Bilderstreit immer in Beziehung zu Byzanz gesetzt, während etwa die Rolle der syrischen Sabaiten kaum untersucht wird (246). Auch werden die griechischen Schriften des Johannes von Damaskus vom byzantinischen Standpunkt interpretiert, was deren eigentlichem Sitz im Leben nicht immer entspricht. Noch wichtiger ist, dass Dutzende von meistenteils christlichen arabischen und syrischen Schriften, die entscheidend zum Verständnis des byzantinischen Bilderstreites beitragen, von B./H. nicht berücksichtigt werden. Der größte Teil dieser Texte war bis vor kurzem den Byzantinisten nur wenig bekannt, aber in den letzten 20 Jahren wurde viel zu ihrer Verbreitung getan, einige liegen sogar bereits in Übersetzung vor. So sollte man etwa die Abhandlung des Theodoros Abu Qurra über die Ikonen (auf 188, 233 und 246 nur flüchtig zitiert), die in einer guten englischen Übersetzung zur Verfügung steht (S. H. GRIFFITH, *A Treatise on the Veneration of the Holy Icons by Theodore Abū Qurrah, bishop of Harrān, c. 755 – c. 830 A.D. [Eastern Christian Texts in Translation 1].* Leuven 1997), zumindest ebenso eingehend wie die drei Reden des Damaskenos behandeln. Über weitere wichtige Texte aus den islamischen Gebieten seien an dieser Stelle nur einige bibliographische Hinweise genannt: S. BASHEAR, *Qibla Musharriqa and early muslim prayer in churches. The Muslim World* 81 (1991) 267–282 (mit Verweisen auf die Existenz von Bildern in den von Muslimen besuchten christlichen Kirchen); M. N. SWANSON, *The Cross of Christ in the Early Arabic Melkite Apologies*, in: *Christian Arabic Apologetics during the Abbasid period (750–1258)*, ed. S. Kh. Samir – J. Nielsen. Leiden–New York–Köln 1994, 115–145 (grundlegend für die außerordentlich wichtige Rolle des Kreuzes bei den Melkiten des 8. und 9. Jhs.); H. G. B. TEULE, *The Veneration of Images in the East Syriac Tradition*, und S. H. GRIFFITH, *Christians, Muslims and the Image of the One God: Iconophilia and Iconophobia in the World of Islam in Umayyad and Early Abbasid Times*, in: *Die Welt der Götterbilder*, ed. B. Groneberg – H. Spieckermann (*Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft* 376). Berlin–New York 2007, 324–346 bzw. 347–380; G. REININK, *The Veneration of Icons, the Cross, and the Bones of the Martyrs in an Early East-Syrian Apology against Islam*, in: *Bibel, Byzanz und christlicher Orient. Festschrift für Stephen Gerö zum 65. Geburtstag*, hrsg. von D. Bumazhnov *et alii* (*OCA* 187). Leuven 2011, 329–342. Der unlängst vorgelegte erste Band der Enzyklopädie *Christian-Muslim Relations. A Bibliographical History*, herausgegeben von D. THOMAS und B. ROGGEMA (Volume 1 [600–900], *History of Christian-Muslim Relations* 9, Leiden – Boston 2009), kann einem wissbegierigen Leser zahlreiche weitere Referenzen liefern.

Nach diesen einleitenden Betrachtungen, die nur als Anregung für weitere Studien über diese Epoche verstanden werden wollen, soll nun von Inhalt und Struktur des Buches die Rede sein, wobei die Hauptergebnisse und Verdienste der Verf. möglichst hervorgehoben werden.

Das Buch ist in eine „Introduction“ und zwölf Kapitel gegliedert, von denen die ersten fünf den chronologisch zu unterteilenden Phasen des Bilderstreites gewidmet sind, nämlich Kap. 1: Ikonenverehrung vor der ikonoklastischen Krise des

8. Jhs. (9–68); Kap. 2: Leon III. (69–155); Kap. 3: Konstantin V. (156–247); Kap. 4: Die ikonodule Periode von 775–813 (248–365); Kap. 5: Die zweite Phase des Bilderstreites (366–452). Dabei enthält jedes Kapitel diverse Unterabschnitte, in denen die Militärgeschichte, die politische Entwicklung der jeweiligen Phase sowie die Geschichte des Streits um die Bilder und ihrer künstlerischen bzw. kunsthandwerklichen Darstellung („artisanal production“) behandelt werden (die Reihenfolge der Darstellung weicht allerdings den jeweiligen Gegebenheiten entsprechend ab). Verhältnismäßig wenig Gewicht legen B./H. auf eine einleitende Darlegung der politischen Ereignisse, während die Ursprünge und die Entwicklung des byzantinischen Bilderstreits mit peinlich genauer Sorgfalt sowie durch eine ausführliche Beurteilung der schriftlichen Quellen und der materiellen Evidenz wiedergegeben werden.

Hier sei nun mit der philologischen Textanalyse bei B./H. begonnen. Die Autoren treten den Aussagen ihrer Quellen mit einer gesunden Skepsis entgegen, wenn sie darin innere Widersprüche oder eine polemische Motivation wahrnehmen, eine Methode, die bereits Auzépy erfolgreich angewendet hat, um dadurch zu entscheidenden Teilergebnissen zu gelangen (auf die B./H. ihrerseits häufig hinweisen). In vielerlei Hinsicht nehmen sie auch auf die Abhandlungen Specks Bezug und verweisen in den Fußnoten entsprechend darauf (obwohl es gelegentlich an scharfer Kritik an Specks Hypothesen nicht fehlt; so sind die Verfasser 281, Anm. 138 mit Blick auf die Überlieferung der *Libri Carolini* erwartungsgemäß mit den Arbeiten von Erich Lamberg einverstanden). Darüber hinaus vermeiden sie es immer, Hypothesen kettenartig aneinanderzureihen und versuchen den eigenen Standpunkt eher durch eine kumulative Evidenz von Argumenten zu untermauern. Auf diese Weise gelang es ihnen, aus einer nur zerstreut überlieferten Masse von sehr problematischen und zum Teil von Seiten der Ikonodulen interpolierten Texten ein kohärentes Bild der beiden ersten Phasen des Ikonoklasmus unter den Kaisern Leo III. und Konstantin V. zu zeichnen. Letztere hatten eigentlich nicht die Absicht, den Bilderstreit als solchen in Gang zu setzen, sondern wollten eher die Rolle der Bilder näher bestimmen und den Kult entsprechend ordnen. In diesem Zusammenhang sei nur erwähnt, dass nach Auskunft des Patriarchen Germanos I. die Kaiser Leo III. und Konstantin V. Bilder der Apostel und Propheten anfertigen und sie an der Fassade (?) des kaiserlichen Palastes anbringen ließen (siehe 128 u. 144 mit Verweis auf M. F. AUZÉPY, *La destruction de l'icône du Christ de la Chalcé ... Byz 60* [1990] 446–448). Instruktiv für eine richtige Einschätzung der Ereignisse sowie der anfänglichen Rolle des Kaisers im Verlauf der sogenannten 'ikonoklastischen' Krise ist das grundsätzliche Verständnis des Bilderstreites bei B./H. als eines Phänomens der gesellschaftlichen Eliten, das kaum Nachhall in den breiteren Schichten der Bevölkerung fand, ein Sachverhalt übrigens, der die Seitenwechsel der Jahre 787, 815 und 843 hinreichend erklärt (siehe S. 262–286, 397–402 und weiter 650–663). Hinzu kommt die ständige Kategorisierung von Bildern in einer Werteskala, die mit den Weihe- oder Motivbildern ohne kultische Funktion beginnt und über die Reliquien und die sogenannten *Acheiropoiotos*-Bilder bis zu reinen Kultobjekten aufsteigt. Dabei ist auch zwischen deren privater und öffentlicher Funktion streng zu unterscheiden. Auf diese Weise wird

hier die verbreitete Dichotomie von Gut und Böse vermieden, die viel zu lange das Bild der ikonoklastischen Krise prägte, und ein vielfältigerer Eindruck davon gewonnen, wobei nicht die Dogmen und kultischen Traditionen des Christentums im Zentrum stehen, sondern eher die rivalisierenden Interessen der herrschenden Elite, und eine neue, den Bildern zugetraute kultische Funktion ab der mit den arabischen Eroberungen einsetzenden Identitätskrise, worüber sich B./H. im Schlusskapitel (bes. 774–782) eigens Gedanken machen.

Die Darstellung betreffend könnte man einwenden, dass die Argumentation nicht immer in einer Richtung verläuft. Dadurch geht des Öfteren die gedankliche Stringenz verloren, was die Lektüre erschwert, zumal sich die Autoren zu Wiederholungen sowie zu Rückblenden und Vorgriffen gezwungen sehen. So werden eigentlich zusammengehörende Gedankengänge getrennt abgehandelt bzw. wiederholt (siehe 366–368 u. 382–384 für die Ursachen, die Kaiser Leon V. erneut zum Ikonoklasmus führten; 114–115 u. 232–234 für den sogenannten palästinensischen 'Ikonoklasmus'; oder den kurzen Hinweis 440–441 auf die Ikonen des zweiten Ikonoklasmus, obwohl dieser Sachverhalt mitsamt dem Zeitabschnitt 787–813 eigentlich bereits auf S. 294–356 besprochen wurde). Auch die nicht immer einleuchtenden Titel der kleinen Unterabschnitte erleichtern bisweilen die Suche nach einem bestimmten inhaltlichen Zusammenhang nicht.

Was ein gewisses Defizit im ersten Teil der Untersuchung darstellt, ist vielleicht ein Aspekt, der zu einem besseren Verständnis der von den Verf. dargestellten Problematik hätte beitragen können: die Literatur. Mit Literatur meine ich nicht eine Auflistung der Quellen bzw. Gattungen, wie sie B./H. bereits in ihrem 2001 erschienenen Band geleistet haben, sondern die gelegentliche Erörterung der Zwecke und Absichten der von ihnen herangezogenen Texte. Insbesondere wäre ein Kapitel über die Überlieferung und Interpolation von Texten und, dies sei hervorgehoben, zu den Verantwortlichen hierfür erforderlich gewesen (die Überlegungen 787–799 am Ende des Buches im Abschnitt „rewriting the past“ übergehen dieses Problem!). Dasselbe gilt für weitere Gedanken über die grundsätzliche Möglichkeit einer ideellen und materiellen Verbreitung der neuen Sicht der Dinge. So wird man denn auf 404–405 nur kurz auf die Hochschulen in Konstantinopel hingewiesen. Und die zentrale Rolle der Minuskel als neuer Schriftform der kaiserlichen Verwaltung etwa ab dem Jahr 800 wird zwar auf S. 317 und bes. 753 anerkannt, aber nicht weiter behandelt (die Minuskel-Handschriften werden auf 429–431 nur als Kunstobjekte vorgestellt).

Sechs Kapitel bilden gleichsam den zweiten Teil des Bandes, der Wirtschaft, Gesellschaft und Verwaltung zum Thema hat: Kap. 6: „Economy, society, and state“ (453–530); Kap. 7: „Patterns of settlement: urban and rural life“ (531–572); Kap. 8: „Social elites and the court“ (573–624); Kap. 9: „Society, politics, and power“ (625–664); Kap. 10: „Fiscal management and administration“ (665–722); Kap. 11: „Strategic administration and the origins of the themata“ (723–771).

Die Kapitel 6 und 7, die sich mit Wirtschaft befassen, versuchen die wegen des Mangels an schriftlichen Quellen und der ungenügenden Anzahl an archäologischen Grabungen als 'dunkel' bezeichneten Jahrhunderte durch den Vergleich mit der vorangehenden Epoche (6. Jh.) und einen weiten Ausblick

auf den gesamten Mittelmeerraum zu erhellen. Die Überlegungen über die generelle Verarmung des Byzantinischen Reiches und den entsprechenden Rückgang der Geldwirtschaft wie auch die Handelsbeschränkungen werden mit einer Fülle von Angaben aus unterschiedlichen Regionen und Siedlungsräumen des Reiches unterstützt. Damit entsteht ein sehr fundierter Überblick, der den Stand der Forschung exzellent wiedergibt, obwohl vielleicht auch einige Karten sehr nützlich gewesen wären. Als Hauptauslöser der Finanzkrise wird generell die Suche und Sicherung der Getreideversorgung (*annona*) Konstantinopels nach der Einnahme Ägyptens im 7. Jh. betont. Vor diesem Hintergrund versteht man die strategische bzw. politische Bedeutung besser, die erst Sizilien und dann Paphlagonien besaßen (dazu siehe 507, 520–521 u. weiter 577–578; auch nicht zu vernachlässigen, dass die Familie der Kaiserin Theodora [II.] aus Paphlagonien stammte und über Handelsschiffe verfügte<sup>2</sup>).

In diesem Zusammenhang vermisst man vielleicht nur eine größere Aufmerksamkeit gegenüber dem Handel mit den benachbarten islamischen Gebieten im Osten, da dieser möglicherweise zu der politischen Spaltung im Kalifat während der Regierung von al-Ma'mun und seinem Bruder Mu'tasim beitrug (dazu bereits P. VON SIVERS, Taxes and Trade in the 'Abbāsid Thughūr, 750–962/133–251. *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 25 [1982] 71–99). So scheint die Verständigung zwischen al-Ma'muns Sohn al-'Abbas und Kaiser Theophilos, von der viele arabische Quellen sprechen, auf längerfristige gemeinsame Handelsgewinne abzielen und sich gegen die 'Kriegspartei' der Grenzoffiziere der Thughūr zu richten, die kurzfristig auf Beute und Festschreibung neuer Steuern hofften.<sup>3</sup> Haldon, der die Probleme der Grenzgebiete sehr gut kennt und seit Jahrzehnten eine Zusammenarbeit mit Semitisten pflegt, hätte ohne große Mühe diesem wichtigen Aspekt der byzantinischen Wirtschaft größeren Raum in dem hier zu besprechenden Buch geben können (ich verweise auf seinen richtungsweisenden Aufsatz gemeinsam mit H. Kennedy, The Arab-Byzantine frontier in the eighth and ninth centuries: military organisation and society in the borderlands. *ZRVI* 19 [1980] 76–116 oder zuletzt The resources of Late Antiquity, in: *The New Cambridge History of Islam*, 1: The formation of the Islamic world, sixth to eleventh centuries, ed. C. F. ROBINSON, Cambridge 2010, 19–71).

Die Kapitel 8 und 9 sind der Gesellschaft gewidmet. Besonders wichtig ist der Überblick im achten Kapitel zu den sozialen Schichten und der ethnischen Zusammensetzung des Reiches (bes. auf 580–585, ohne jedoch auf die Probleme der Invasion des Reiches durch Thomas zu achten<sup>4</sup>). Der Prozess

der Konstitution neuer Eliten aus der römischen Aristokratie wird anhand der ebenfalls neuen Verwaltungsstrukturen meisterhaft erklärt und durch die neue Titulaturen und Funktionen der oberen Schichten überzeugend bewiesen. Kapitel 9 behandelt zunächst die politische Rolle des Heers (627–642), was als Ergänzung zu der im Kapitel 11 behandelten militärischen Verwaltung anzusehen ist. Die daran anschließenden Überlegungen betreffend die sozialen Wurzeln des Bilderstreits (642–663) gehörten jedoch besser in ersten Teil des Buches.

Die Kapitel 10 und 11 sind der Steuer- und Militärverwaltung gewidmet. Die Darstellung gewinnt hier im Gegensatz zu anderen Teilen des Buches wieder an sprachlicher Dichte, weil die gesamte Argumentation der Verfasser auf die Verteidigung einer der Hauptthesen des Buches abzielt, nämlich dass das Themensystem mit der Übernahme ziviler Befugnisse durch den Strategos erst am Anfang des 9. Jhs. nach den Reformen des Kaisers Nikephoros I. entstanden sei. Eine „administrative Protorenaissance der ersten Hälfte des 8. Jhs.“ wurde bereits von Wolfram Brandes postuliert (Finanzverwaltung in Krisenzeiten, Frankfurt/M. 2002, 481–498), der bislang die letzte ausführliche Monographie zu diesem Thema geschrieben hat. B./H. argumentieren hier aber auf der Basis einer gewissen Kontinuität der Magistraturen der Prätorianerpräfektur, insbesondere der Eparchen und Anthypatoi, deren Existenz für die 'dunklen' Jahrhunderten von Brandes verneint wird. Ohne hier nun auf diese sehr komplexe Problematik eingehen zu können, die selbstverständlich eine ausführliche Quellenkritik voraussetzt, sei an dieser Stelle nur unterstrichen, dass die zuletzt von T. ŽIVKOVIĆ, Uspenskij's Taktikon and the theme of Dalmatia. *Symmeikta* 17 (2007) 49–85 vorgeschlagene Datierung des Taktikon Uspenskij in das frühe 9. Jh. zu einer zentralen Stütze der Argumentation der Verfasser geworden ist. So schreiben sie z. B. auf S. 679: „It is significant that about the same time as thematic eparchs and anthypatoi appear in the sources for the last time – i.e. in the *Taktikon Uspenskij* (ca. 811–813) – thematic *stratego*i bearing the epithet *anthypatos* appear in the historical and sigillographic record for the first time“.

Trotz möglicher Einwände, die in Zukunft sicherlich vorgebracht werden, bleibt die Argumentationskette von B./H. überaus beeindruckend<sup>5</sup> und, was zu betonen ist, ohne den

<sup>2</sup> Auf 517 behaupten die Verfasser, dass Theodoras Schiffe aus Syrien kamen, aber dies wird in der Quelle, nämlich Theophanes Continuatus 88–89, nicht gesagt.

<sup>3</sup> Kaliph Hārūn al-Rashīd hatte bereits einen Brief an Kaiser Konstantin VI. gesandt, in dem auf die Bedeutung des Handels zwischen den beiden Mächten hingewiesen wurde, siehe H. Eid, *Lettre du calife Hārūn al-Rašīd à l'empereur Constantin VI.* Paris 1992, 80.

<sup>4</sup> Nur als Randbemerkung sei festgehalten, dass, wenn Nikephoros I. tatsächlich von arabischen Einwanderern

(Ghassaniden) abstammte und aus einem Grenzgebiet kam (siehe 359, Anm. 434 und wieder 585), es vielleicht nicht unangebracht wäre, seine persönliche Erfahrung als Grund für einen möglichen Einfluss des Thughūr-Systems auf die Themenreform (die die Autoren in seine spätere Amtszeit datieren und prinzipiell zu Recht als innere Entwicklung erklären) anzusehen.

<sup>5</sup> Obwohl die Bibliographie, wie überall im Buch, ausführlich zitiert und recherchiert wurde, sei es mir hier erlaubt, auf zwei sehr wichtige Bücher von Andreas E. Gkoutzioukostas zu verweisen, die für die Argumentation der Verfasser von Bedeutung sind, die aber von ihnen anscheinend nicht herangezogen wurden: Η απομονή δικαιοσύνης στο Βυζάντιο (9ος–12ος αιώνας). Τα κοσμικά δικαιοδοτικά όργανα και δικαστήρια της πρωτεύουσας. Thessalonike 2004 und, mit Xenophon M. Monarios, Η περιφερειακή

Quellen Gewalt anzutun, gelangt man nunmehr zu einer sehr überzeugenden Erklärung für die Entstehung des Themensystems, die zeitlich sehr genau passt. Damit werden die zivilen Befugnisse der militärischen strategoi des 9. Jhs. als eine *de iure*-Anerkennung ihrer *faktischen* Macht über die Magistraturen der kleineren Provinzen ihrer großen Militärbezirke plausibel gedeutet.

Selbstverständlich bleiben auch hier noch Lücken, welche B./H. in künftigen Publikationen sicherlich ausfüllen werden. Insbesondere wäre zu erklären, wie Kaiser Nikephoros I. während seiner kurzen Regierung dazu imstande gewesen war, eine Verwaltungsreform durchzusetzen, und dies umso mehr, wenn man in Betracht zieht, dass sein früher Tod im Jahr 811 ausgerechnet im Kampf gegen die Bulgaren das neue System womöglich in Frage gestellt haben könnte.

Ich vermute, dass Kaiser Leon V. und seinen Nachfolgern, den letzten Ikonoklasten, eine größere Rolle bei der Konsolidierung der neuen Themata zugebilligt werden sollte. Bekanntlich wurde Leon V. sogar vom Patriarchen Nikephoros, seinem politischen Gegner, als ein guter Verwalter betrachtet (cf. Theophanes Continuatus 30–31). Ich vermute weiter, dass die Invasion von Thomas am Anfang der zwanziger Jahre des 9. Jhs. besonders nach dem Sieg des Michael von Amorion den perfekten Vorwand zur Konsolidierung des neuen Systems lieferte. Dass der Strategos, wie es die Autoren auf 764 andeuten, erst am Ende des 9. bzw. am Anfang des 10. Jhs. zivile Befugnisse erhielt, scheint aber zu spät angesetzt zu sein. Obwohl man die byzantinischen Rechtsquellen des 9. Jhs. in dieser Hinsicht für gewöhnlich nicht berücksichtigt, da sie als reine Wiedergabe der justinianischen Rechtsbücher angesehen werden, ist ein Blick in diese Texte nicht selten der Mühe wert. So wird Dig. I.18.1 *praesidis nomen generale est, eoque et proconsules, et legati caesaris et omnes provincias regentes, licet senatores sunt, praesides appellantur; proconsulis appellatio specialis est* in der von Photios inspirierten *Eisagoge* 6.1 folgendermaßen übersetzt: τὸ τοῦ ἄρχοντος ὄνομα γενικὸν ἐστὶ, καὶ σημαίνει καὶ στρατηγὸν καὶ ἀνθύπατον καὶ πάντα τοὺς ἐπαρχιῶν διοικητάς, εἰ καὶ συγκλητικοὶ ὄσιν, wo also der *praeses provinciae* als στρατηγός wiedergegeben wird. Weiter werden in Novelle 44 von Kaiser Leon VI. οἱ τε στρατηγοὶ καὶ οἱ καθ' ἑκάστην ἐπαρχίαν κριταὶ als verantwortlich für die Durchsetzung einer neuen Regelung für Testamente bezeichnet. Solche Beispiele könnten vermehrt werden. Der eher konservative Charakter der Rechtsquellen lässt dabei auf eine frühere Datierung im Hinblick auf die Statusänderung des Strategos schließen.

Das Buch endet mit Kapitel 12 „Iconoclasm, representation, and rewriting the past“ (772–799), wo nochmals mit neuer Argumentation über den gesellschaftlichen Hintergrund des Bilderstreits und seiner unmittelbaren Rezeption in Byzanz reflektiert wird. Bibliographie und Indices folgen.

Wie eingangs schon erwähnt, handelt es sich um ein sehr ausführliches Buch, in dem leider die Fülle der Details den argumentativen Fluss nicht selten verdeckt oder gar unterbricht. Diese Schwäche wird möglicherweise viele potentielle Leser von einer vollständigen Lektüre abschrecken. Dennoch ist eine solche Lektüre der Mühe wert und wird hoffentlich die Diskussion um diese Epoche durch zahlreiche neue Ansätze beleben.

Juan Signes

Becoming Byzantine. Children and Childhood in Byzantium, edd. Arietta Papaconstantinou – Alice-Mary Talbot (*Dumbarton Oaks Byzantine Symposia and Colloquia*). Washington, D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection 2009. 330 S. ISBN 978-0-88402-356-2.

Anders als für die Antike und für das westliche Mittelalter befand sich die Erforschung der Kindheit zu Byzanz bis vor kurzem noch in den Anfängen, erbrachte vordem lediglich auf Detailbereiche beschränkte Ergebnisse. Systematische Untersuchungen, die ein breites thematisches Spektrum des Gesamtphänomens Kindheit in Byzanz abdecken, setzten erst in jüngsten Jahren ein<sup>1</sup>.

Einen wichtigen Schritt in diese Richtung bildete das 2006 in Dumbarton Oaks abgehaltene Symposium mit dem Thema „Children and Childhood in Byzantium“. Ziel der Tagung war es, thematisch weit gefasste und methodisch moderne Zugänge aufzutun, das Phänomen des Kindesalters von der Geburt an zu behandeln. Obwohl die Thematik des Symposiums an sich umfassender war, werden im vorliegenden Aktenband nur gewisse Aspekte der Kindheit herausgegriffen, das meint die Definition und Stellung der Kinder im byzantinischen Recht, Zeugung, Tod, Stillen, materielle Kultur, die Anwesenheit von Kindern im Kloster sowie religiöse bzw. politische Ansichten, welche die idealisierte Vorstellung der Byzantiner über heiligmäßige Kinder geprägt haben.

Günter Prinzing stellt in seinem Beitrag die rechtliche Stellung der ehelichen Kinder ausführlich dar (15–34). Zunächst wird die auf Kinder und Jugendliche passende Terminologie anhand byzantinischer Lexika und Fachliteratur untersucht. Sodann werden altersmäßig abgestuft diverse Regulierungen wie Schutz- und Strafmaßnahmen für Kinder, der Status der Minder- bzw. Volljährigkeit und Altersbestimmungen für die Übernahme öffentlicher Ämter behandelt.

Brigitte Pitarakes beschäftigt sich in ihrem Artikel mit der materiellen Kultur der Kinder in Byzanz (167–251), die zuvor,

διοικητική αναδιοργάνωση της βυζαντινής αυτοκρατορίας από τον Ιουστινιανό Α' (527–565): η περίπτωση της quaestura iustiniana exercitus. Thessalonike 2009 (für die von Verfassern auf 729–730 und 739–740 konjizierte Herleitung des thema der Karabisianoï aus der quaestura iustiniana)

<sup>1</sup> Etwa C. HENNESSY, *Image of Children in Byzantium*. Farnham 2008; D. ARIANTZI, *Kindheit in Byzanz. Emotionale, geistige und materielle Entwicklung im familiären Umfeld vom 6. bis zum 11. Jahrhundert* (*Millennium Studien* 36). Berlin – Boston 2012.

abgesehen von Darlegungen über Amulette und Puppen in Ägypten, ignoriert wurde. Es gelingt ihr eine Zusammenschau von literarischen, bildlichen und archäologischen Quellen. Sie vergleicht das Material des byzantinischen Reiches mit Elementen der griechisch-römischen Antike, des islamischen Ägyptens und mit Volkstraditionen des modernen Griechenland und der Türkei, sodass Gemeinsamkeiten und Differenzen deutlich werden. Die geographische Bandbreite dieser Untersuchung erstreckt sich vom Balkan über Anatolien bis Ägypten, wo die klimatischen Konditionen die bessere Erhaltung von Textilien ermöglichten und wo Gegenstände aus Holz möglicherweise auch mit der Kindheit in Verbindung gebracht werden können. Pitarakes präsentiert ihr Material systematisch nach thematischen Einheiten (Schmuck für Kinder, Kleidung, Phylakterien, Essen, Gebräuche um die Geburt, Spielzeuge und Spiele für ältere Kinder, Gruppenaktivitäten). Hauptthese der Autorin ist, dass für das Werden einer materiellen Kultur für Kinder die elterliche Zuneigung ausschlaggebend war.

Bei den Beiträgen von Chrysi Bourbou/Sandra J. Garvie-Lok über Stillen-Abstillen (65–83) und Alice-Mary Talbot über Kindersterblichkeit (283–308) wurde insofern ein innovativer Weg eingeschlagen, als zu literarischen Aussagen (hagiographische, medizinische und andere historische Quellen) auch naturwissenschaftliche Fakten traten. Durch die Analyse von Stickstoffwerten an Kinderskeletten (aus verschiedenen Teilen Griechenlands vom 11. bis zum 15. Jahrhundert) wird die Zeit des Abstillens festgestellt<sup>2</sup>. Die Resultate zeigen eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit schriftlichen Quellenzeugnissen, belegen ein Abstillen ca. im Alter von drei Jahren. Die Knochenanalyse erbrachte eine Reihe von Kinderkrankheiten, die in den Texten spärlich oder kaum beschrieben werden, hilft uns, bestimmte Krankheiten zu identifizieren, die zum frühen Tod führten. Aus der Form der Knochen und Zähne sind sowohl die körperliche Entwicklung als auch die Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung zu erschließen. Kindergräber erweitern unser bisher rein aus literarischen Quellen gewonnenes Bild von der elterlichen Trauer über den Verlust und gewähren Einblicke in spezielle Bestattungsformen für Säuglinge und Kleinkinder.

Marie-Hélène Congourdeau widmet sich dem Wunsch der Byzantiner, Kinder zu bekommen (35–63). Kinderlosigkeit wurde als Schande empfunden, diverse Praktiken sollten Abhilfe bringen. Die Rede ist von Drogen und Amuletten, die Fruchtbarkeit und Schutz während der Schwangerschaft gewährten, freilich in einer problematischen Grauzone zur Magie hin angesiedelt waren<sup>3</sup>.

Richard Greenfield untersucht die Bezüge zwischen Kindern und Klöstern bzw. die möglichen Gefahren infolge des dortigen Aufenthalts von Kindern (253–282). Vor allem anhand von Klostertypika sowie rechtlichen und hagiographischen Texten aus der Zeit vom 9. bis zum 15. Jahrhundert arbeitet er Gründe des Aufenthalts von Kindern im Kloster heraus: Nach langer Kinderlosigkeit schenken etwa Ehepaare den ersehnten Nachwuchs einem Kloster; Kinder gingen dorthin aus eigenem Entschluss; Waisen wurden von Nonnen bzw. Mönchen aufgezogen; ältere Kinder suchten zu Ausbildungszwecken ein Kloster auf. Klostertypika untersagten die Aufnahme von bartlosen Kindern bzw. kleinen Mädchen, weil diese für Mönche bzw. Nonnen eine sexuelle Versuchung darstellten.

Sondergruppen, die vom normalen Verlauf der Kindheit abweichen und durch zahlreiche literarische Topoi hervorgehoben werden, bilden das Thema zweier weiterer Beiträge. Béatrice Chevallier-Caseau und Dimitar G. Angelov zeichnen Aspekte der idealisierten Kindheit anhand von Heiligen (127–166) bzw. von Kaisern und Patriarchen (85–125) nach. Träume, Visionen und Omina vor der Geburt und während der Schwangerschaft, herausragende Intelligenz und geistige Reife, charakterliche Vorzüge, militärische Tugenden und eine gute Ausbildung sind Elemente der erhöhenden Darstellung von Persönlichkeiten, deren besondere Eigenschaften bereits in der Kindheit vorweggenommen werden.

Der Band enthält somit acht hochwertige, gut recherchierte Artikel und eine instruktive Einleitung. In allen Beiträgen wird die starke emotionale Bindung zwischen Eltern und Kindern offensichtlich, womit die These von Philippe Ariès, dass eine solche in der mittelalterlichen Welt nicht existierte, auch für Byzanz widerlegt ist. Darüber hinaus wird hier erstmals im Bereich der Kindheitsforschung eine Verbindung von archäologisch fundierten Resultaten mit Belegen narrativer Quellen erstellt, was nicht nur der gegenseitigen Absicherung von Ergebnissen dient, sondern auch für weiterführende Fragestellungen richtungsweisend ist.

Despoina Ariantzi

Julian Chrysostomides, *Byzantium and Venice, 1204–1453*, ed. Michael Heslop – Charalambos Dendrinou (*Variorum Collected Studies Series* CS972). Farnham, Ashgate Publishing Company 2011. XVIII, 294 S. ISBN 978-1-4094-2370-6

Julian Chrysostomides wurde 1928 im fast noch osmanischen Konstantinopel geboren und war zwischen 1965 und 1993 als Reader am Royal Holloway College der Universität London tätig, blieb jedoch auch danach bis zu ihrem Tod im Jahr 2008 aktiv tätig im Bereich der byzantinischen Studien, zuletzt als Direktorin des am selben College gegründeten Hellenic Institute. Der Fachwelt ist sie vor allem ein Begriff durch ihre Edition und Übersetzung der Grabrede Manuels II. auf seinen Bruder Theodoros von Mystras (Manuel II Palaeologus, *Funerale Oration on his Brother Theodore* [*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 26]. Thessalonike 1985) sowie durch die

<sup>2</sup> Zu Methode und Anwendung der „isotope analysis“ allgemein s. rezent S. J. GARVIE-LOK, Greek, Frank, Other. Differentiating Cultural and Ancestral Groups in the Frankish Morea Using Human Remains Analysis, in: *Viewing the Morea. Land and People in the Late Medieval Peloponnese*, ed. Sh. E. J. Gerstel. Washington, D.C. 2013, 309–333, v.a. 315–328.

<sup>3</sup> Beim von Congourdeau mitbehandelten Gegenpol von Verhütung und Abtreibung (47–50, 54–62) blieb an Fachliteratur unberücksichtigt C. CUPANE – E. KISLINGER, Bemerkungen zur Abtreibung in Byzanz. *JÖB* 35 (1985) 21–49.

Ausgabe der 320 Stücke umfassenden Urkundensammlung *Monumenta Peloponnesiaca*, Documents for the History of the Peloponnese in the 14th and 15th centuries. Camberley 1995. Der vorliegende Band ist eine posthum zusammengestellte Aufsatzsammlung, die einen Querschnitt durch ihre wissenschaftlichen Publikationen aus den vier Jahrzehnten zwischen 1965 und 2005 bietet. Der zeitlich-thematische Rahmen ihrer Arbeit war vor allem das letzte Jahrhundert der byzantinischen Geschichte, wobei die hier nachgedruckten Beiträge vornehmlich auf Kaiser Johannes V. und seine Beziehungen zu Venedig sowie auf die fränkisch-byzantinischen Dynastien der Peloponnes im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert fokussieren. In methodischer Hinsicht verschrieb sich Chrysostomides vornehmlich einer auf ausgedehnten Archivstudien mit Schwerpunkt Venedig basierenden Grundlagenforschung, die sowohl in die Aufarbeitung und Edition neuer oder ungenügend bekannter Quellen als auch in solide historische Interpretationen im Rahmen größerer struktureller Zusammenhänge mündete. Darin liegt zweifelsohne auch der besondere qualitative Wert ihrer Arbeit, die aufgrund des starken Quellenbezugs kaum von mehr oder weniger kurzlebigen Trends und Forschungsparadigmen abhängig ist und somit auch noch Jahrzehnte später mit Gewinn gelesen werden kann. Die ersten beiden Aufsätze von 1965 und 1969 (I–II) widmen sich textkritischen Problemen der Chronik des venezianischen Historikers Gian Giacomo Caroldo aus dem frühen 16. Jahrhundert, die sich durch eine komplizierte Abfolge von Überarbeitungen und eine komplexe handschriftliche Überlieferungsgeschichte auszeichnet. Chrysostomides demonstriert anhand der Verhandlungen zwischen Kaiser Johannes V. und der Serenissima über die Abtretung von Tenedos im Jahr 1370 sowie anhand der byzantinisch-venezianischen Beziehungen in den Jahren vor dem Ausbruch des sogenannten Chioggia Krieges, wie wichtig die textgeschichtliche Durchleuchtung dieser Quelle für das Verständnis jener an narrativen Quellen verhältnismäßig armen Zeit ist. Indem sie in bestimmten Schlüsselpassagen ein besseres Textverständnis rekonstruiert und alle aus sonstigen Quellen bekannten Informationen kritisch auswertet, gelangt sie zu einer überzeugenden Rekonstruktion der zur Diskussion stehenden diplomatischen Beziehungen und Verhandlungen der 1370er. Wohl einer der bekanntesten und einflussreichsten Aufsätzen von Chrysostomides ist ihre umfassende Studie zu den venezianischen Handelsprivilegien unter den Paläologen (III), in der sie ausgehend von dem 1265 mit Michael VIII. geschlossenen Vertrag zentrale Aspekte der Weiterentwicklung der bilateralen wirtschaftlichen Beziehungen im 14. und 15. Jahrhundert wie den venezianischen Privatbesitz in Konstantinopel sowie den Wein- und Getreidehandel analysiert. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die jeweiligen vertraglichen Regulierungen im Rahmen der sich wandelnden politischen Verhältnisse, wobei neben den erhaltenen Vertragstexten auch zusätzliches Archivmaterial aus Venedig herangezogen wird. Formell-diplomatische Aspekte der byzantinisch-venezianischen Verträge wurden unlängst von L. PIERALLI, *La corrispondenza diplomatica dell'imperatore bizantino con le potenze estere nel tredicesimo secolo (1204–1282): studio storico-diplomatico ed edizione critica*. Vatikan 2006, neu behandelt. Eine Reihe neuerer Arbeiten erschien zu den venezianischen Han-

dels- und Besitzprivilegien in der Komnenenzeit (vgl. etwa K. SMYRLIS, *Private Property and State Finances. The Emperor's Right to Donate his Subjects' Land in the Comnenian Period*. *BMGs* 33 [2009] 115–132). Wesentlich weniger neuere Arbeiten gibt es hingegen zu den politisch-wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten dieser Verträge in der Zeit nach 1300, sodass Chrysostomides' Aufsatz trotz seines Alters weiterhin seinen Wert behält. Die Beiträge IV–VIII aus den Jahren 1975–1992 beleuchten verschiedene Seiten des politischen Wirkens des Florentiner Bankiers, Herrn von Korinth und Herzogs von Athen Nerio Acciaiuoli und seiner Familie, wobei es auch hier vornehmlich um die Beziehungen zu anderen im selben geographischen Raum agierenden Machthabern wie der Familie Tocco von Kephallonia, dem Despoten von Mystras, den Venezianern und den Osmanen geht. Damals neu entdecktes Material fand sich unter den Akten der Acciaiuoli-Korrespondenz in der Laurenziana Bibliothek in Florenz. Als besonders reichhaltige Quelle erwies sich eine Sammlung an Prozessakten, die aus einem langjährigen Rechtsstreit zwischen dem griechisch-stämmigen Händler von Koron und venezianischen Bürger Giovanni Cremolisi und dem Herzogspaar von Kephallonia Francesca und Carlo Tocco über ein von Nerio Acciaiuoli aufgenommenes Darlehen in der Höhe von über 30.000 Golddukatn hervorgegangen ist. Es finden sich darin zahlreiche Informationen zu dem weiteren Schicksal der Herrschaft Korinth nach dem Tod des Nerio Acciaiuoli im Jahr 1394, die ausgehend von Nerios testamentarischer Verfügung zugunsten seiner Tochter Francesca zu einem Zankapfel zwischen Carlo Tocco und dem Despoten Theodoros I. von Mystras wurde. Ein erhaltener Originalbrief von Nerio Acciaiuoli vom 30. Oktober 1384 beleuchtet Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern in Florenz und Griechenland und erlaubt Schlüsse auf Nerios Herrschaft über Levadia und Theben sowie die Heirat der Bartolomea Acciaiuoli mit Theodoros I. Anhand des Lebenslaufs von drei prominenten Damen aus dem Hause Acciaiuoli – Maddalena Buon-delmonti, Annesa de Saraceni und Francesca Acciaiuoli – wird die Stellung und Bedeutung adeliger italienischer Frauen in der byzantinisch-fränkischen Mischkultur des spätmittelalterlichen Griechenlands untersucht (VI). Dieser Aufsatz ist noch immer beispielgebend für den Erkenntnisgewinn, der sich aus prosopographischen Detailstudien zur Sozial- und Institutionengeschichte der fränkischen Romania gewinnen ließe. Da das *Prosopographische Lexikon der Paläologenzeit* nicht-griechische Quellen ja bewusst ausgeklammert hat, ist dies ja noch immer ein Feld, das der Bearbeitung harzt und große Mengen an verfügbarem Material bereithält. Der jüngst erschienene Sammelband von J. HERRIN – G. SAINT-GUILLAIN (Hg.), *Identities and Allegiances in the Eastern Mediterranean after 1204*. Farnham 2011, veranschaulicht eindrucksvoll neue Wege zur prosopographischen Forschung in diesem Bereich. Ein weiteres Beispiel für die Berichtigung allgemein verbreiteter Ansichten aufgrund eingehender Quellen- und Archivstudien, in diesem Fall im Archive Nationale de France, ist ein Aufsatz, der den angeblichen Erwerb der Städte Vostitsa und Nivelet im Golf von Korinth durch Nerio Acciaiuoli untersucht. Dieser soll im Jahre 1363 durch ein Geschäft mit Maria de Bourbon, der Gattin des Robert von Tarent, des Titularkaisers von Konstantinopel und Fürsten von Achaia, zustande gekommen

sein. Chrysostomides gelingt es, die Unschlüssigkeit der verfügbaren Quellenaussagen nachzuweisen und die komplizierten politisch-dynastischen Querverbindungen der diesbezüglichen Verhandlungen, insbesondere zum Königreich Zypern über Hugo de Lusignan, dem Sohn Marias aus erster Ehe, sowie zu den Kreuzzugsplänen König Peters I. zu durchleuchten. In Weiterführung der bereits genannten Detailstudien legte Chrysostomides schließlich eine Gesamtuntersuchung zu den Akten des Cremolisi-Prozesses vor, wobei der Werdegang des Giovanni Cremolisi, seine teils sehr spannungsreichen Auseinandersetzungen mit den Behörden in Koron und Venedig über die Jahre 1396–1404, die venezianische Gerichtspraxis zu jener Zeit und die Lokalgeschichte Korinths Ende des 14. Jahrhunderts Berücksichtigung finden. Durch die Edition der relevanten Texte in den *Monumenta Peloponnesiaca* ist das reichhaltige Material dieser Akten nun auch allgemein zugänglich. Zwei Beiträge von 1998 und 2003 (IX und X) haben den Charakter allgemeinerer Überblicke, die auf dem Erfahrungsschatz vorangegangener Detailstudien aufbauen. Die Themen sind Reichtum und Armut und Aspekte der griechisch-fränkischen Symbiose, wobei jeweils die venezianische Peloponnes im Mittelpunkt der Ausführungen steht. Besonders nützlich erscheinen in diesem Zusammenhang die Interpretationsvorschläge zur rechtlichen und sozialen Stellung der *paroikoi-villani* in den venezianischen und fränkischen Gebieten der Romania. Genauere Untersuchungen gibt es zu Kreta (Ch. GASPARIS, Η γη και οι αγρότες στη μεσαιωνική Κρήτη, 13<sup>ος</sup>–14<sup>ος</sup> αιώνας [*Instituto Byzantinon Ereunon, Monographies* 4]. Athen 1997), aber insgesamt ist hier noch viel zu tun. Für den Abschluss wählten die Herausgeber einen kurzen Vortrag aus dem Jahr 2005, der erneut die Thematik um Tenedos 1376 aufgreift und somit den Kreis zu Chrysostomides' frühen Forschungen in den sechziger Jahren schließt. Alles in allem sind sowohl die Herrschaft der Acciaiuoli als auch die spätmittelalterliche Peloponnes im 14. und 15. Jahrhundert noch immer sehr lohnende Forschungsgebiete. Neuere Monographien wie D. K. GIANNAKOPOULOS, Δουκάτο των Αθηνών, η κυριαρχία των Acciaiuoli. Thessalonike 2006, und A. TZAVARA, Clarentza: une ville de la Morée latine, XIII–XV siècles (*Institut Hellenique d'Études Byzantines et Post-Byzantines de Venise* 3). Venedig 2008, veranschaulichen das Potential neuerer Erkenntnisse, aber auch die unverminderte Bedeutung der von Chrysostomides geleisteten Grundlagenforschung. In diesem Sinne behalten die in dem hier rezensierten Band zusammengestellten Beiträge ihre Bedeutung als bleibende Bausteine für künftige wissenschaftliche Vorhaben.

Alexander Beihammer

Codices Chrysostomici Graeci VII: Codicum Parisinorum partem priorem descripsit Pierre AUGUSTIN adiuuante Jacques-Hubert SAUTEL (*Documents, études et répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes* 80). Paris 2011. CNRS Éditions, ISBN 978-2-271-07209-2. LXXI. 303 S.

Dieser Band (gewidmet den Pariser Beständen) bietet nach zwölf Jahren eine Fortsetzung des Langzeitprojektes ‚Codices Chysostomici Graeci‘<sup>1</sup>, in dessen Rahmen ein spezielles Repertorium der Handschriften des großen Kirchenvaters erstellt werden soll. Die Anzahl der zu beschreibenden Chrysostomos-Handschriften der *Bibliothèque nationale* ist ungemein groß (614 Codices: XI), so dass sich die Autoren entschieden haben, im ersten von offenbar mehreren anvisierten Bänden die Signaturen Par. gr. 4 bis 730 (193 Einträge) zu behandeln. Da der Pariser *fonds ancien* zumindest teilweise inhaltlich geordnet ist, ersetzt die neue Publikation den stark veralteten Katalog von H. Omont für die Signaturengruppe Par. gr. 602–730, die ausschließlich Chrysostomica enthält.

In einer knappen Einleitung (XI–XLII) gehen die Autoren auf die Provenienzzgeschichte der Handschriften und deren allfällige Benutzung für die große Chrysostomos-Ausgabe des B. de Montfaucon ein. Diskutiert werden ferner das Beschreibungsmodell sowie allgemeine überlieferungs- und kulturgeschichtliche Implikationen. Auf die Einleitung folgen eine ausführliche Bibliographie (XLIII–LXXI) und die eigentlichen Beschreibungen (3–235). In der Appendix (243–259) werden nach dem Muster früherer Bände umfangreichere Exzerpte ausführlich beschrieben. Erschlossen wird der Band durch ein Verzeichnis der erwähnten Handschriften (237–241: unverständlicherweise *vor* der Appendix), ein Inhaltsverzeichnis der Chrysostomica nach Migne und Savile (261–270) sowie durch ein Incipitarium der weniger bekannten Werke und kumulierte Indices der Kopisten, Vorbesitzer usw. (296–303).

Die Beschreibungen folgen im Wesentlichen den früheren Bänden: Auf knappe kodikologische Angaben (Datierung, Beschreibstoff, Maße, Blattzahl, Linienschema, ggf. Kopist[en] und Vorbesitzer) folgt eine Bibliographie und die eigentliche inhaltliche Bestimmung. Der Kopf enthält auch die *Olim*-Signaturen, was zweifelsohne hilfreich ist. Da aber letztere von unzureichend informierten Benutzern häufig als Bestandteil der gültigen Signatur zitiert werden, hätten sie zur Verdeutlichung typographisch abgesetzt werden sollen (etwa durch Kleindruck). Wichtiger als die Linierungsschemata ist für die eigentliche philologische Arbeit die Lagenzusammensetzung der Handschriften; es ist daher bedauerlich, dass die Lagen nicht aufgeschlüsselt sind, obwohl sie, wie aus einigen Beschreibungen ersichtlich wird, von den Autoren zumindest

<sup>1</sup> Zuletzt erschienen: Codices Chrysostomici Graeci VI: Codicum Ciuitatis Vaticanae partem priorem descripsit S. J. VOICU (*Documents, études et répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes* 11. 6). Paris 1999.

teilweise ermittelt wurden (vgl. 76–77)<sup>2</sup>. Die Angaben zu den Einbänden ließen sich knapper gestalten<sup>3</sup>.

Von besonderer Bedeutung sind die (bei Omont oft fehlenden) Hinweise auf die ältere Provenienz vieler Bände; dem Leser werden dadurch die Etappen und der Erfolg der französischen Orientpolitik vor Augen geführt. Der Band bringt einen großen Wissenszuwachs insbesondere in Bezug auf zypriotische Handschriften, von denen viele erstmals hier als solche erwiesen werden. Es ist daher bedauerlich, dass Besitzvermerke und andere Notizen mit Bezug auf die Vorgeschichte der Handschriften zwar erwähnt, aber nicht (wenigstens teilweise) transkribiert werden. Die vorliegende Publikation ermöglicht die Auffindung einer ganzen Reihe von Handschriften, die auf Zypern geschrieben wurden oder dort zumindest nachweisbar sind, und bietet somit willkommene Hilfe bei der Beantwortung der Frage, welche Handschriften und Texte auf der Insel zirkuliert haben. Es wird wieder einmal deutlich, welche Impulse die Handschriftenforschung erzielte, wenn sich die *Bibliothèque nationale* zur Einleitung einer neuen Katalogreihe entschloß, welche das nützliche, aber veraltete Werk Omonts wenigstens teilweise ersetzen sollte<sup>4</sup>.

Der Band ist auch typographisch ansprechend präsentiert; Druckfehler sind selten<sup>5</sup>. Auch kleine Inkonsequenzen im Gebrauch des Lateinischen sind unerheblich<sup>6</sup>. Insgesamt handelt es sich um ein sorgfältig erstelltes und nützliches Arbeits-

instrument, dessen Weiterführung als wünschenswert betrachtet werden kann.

Rudolf Stefec

cano, B. A. V., Ottob. gr. 264), auch wenn die gängige Zitierweise ('Vat. Ottob. gr. 264') problemlos verständlich ist; hingegen könnte die Aufschlüsselung der Angabe 'Diuiouensium Curia' (19, 67, 80: Dijon) einigen Lesern Probleme bereiten. Bei den kontinuierlich abnehmenden Lateinkenntnissen würde sich vielleicht empfehlen, statt 'Nemini tribuitur in codice' (21, 22) etwas direkter 'sine auctoris nomine' zu schreiben. – Der korrekte Terminus für 'obere Schrift' und 'untere Schrift' lautet 'scriptura superior/inferior'; das (in diesem Zusammenhang leider sehr verbreitete) Wort 'scriptio' ist als *nomen actionis* unpassend (22–23). – 41, Z. 6 lies 'maiuscula' statt 'uncialis'.

Les Zelotes. Une révolte urbaine à Thessalonique au 14e siècle. Le dossier des sources. Sous la direction de Marie Hélène Congourdeau (Textes. Dossiers. Documents). Paris 2013, 199 S. ISBN 978-2-7010-2001-3.

Als ehemaligem Hochschullehrer für Byzantinistik und Mediävistik ist dem Rezensenten das von der Herausgeberin der vorliegenden Bandes beschriebene Handicap besonders beim Bemühen, jungen Interessenten an mittelalterlicher Geschichte über traditionelle Grenzen hinaus auch einen qualifizierten Einblick in die byzantinische Welt zu ermöglichen, bestens bekannt. Der Entschluss von C(ongourdeau) und ihrem Team, einen Beitrag zur Überwindung von Sprach- und Verständnisbarrieren mit einem Dossier (samt Übersetzung) von Quellen zur Geschichte des Zelotenaufstandes in der Stadt Thessalonike 1341 ff. zu leisten, erweckt bei mir zusätzliche Erinnerungen. Mein letztes Spezialseminar an der Universität Leipzig im Sommersemester 2003 war ja den städtischen Volksbewegungen im Spätmittelalter gewidmet, in dem es neben dem Zelotenaufstand besonders um die Ciompi-Erhebung in Florenz 1378 und weitere ähnlich geartete Ereignisse in Italien und anderen Regionen Europas ging.

Auch C. stellt in ihrer Einleitung die Zelotenerhebung in einen breiteren europäischen Kontext, bevor sie sich ihrem byzantinischen Hintergrund zuwendet und speziell auf die Bürgerkriege seit den 20er Jahren hinweist und die Fronten der Auseinandersetzung nach dem Tod des Kaisers Andronikos III. skizziert, in welche die Ereignisse in Thessalonike eingebettet sind.

Die anschließende Beschreibung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation in der zweiten Stadt des Reiches würde ich im Einzelnen etwas anders akzentuieren. Zu betonen wäre, dass die Mittelschicht der mesoi in keiner anderen Phase der byzantinischen Geschichte eine so deutliche begriffliche und sachliche Ausprägung erhält wie in der

<sup>2</sup> Die Textlücken werden auf Blattverlust oder auf lückenhafte Vorlage zurückgeführt; im ersteren Fall wäre größere Konsequenz anzustreben gewesen (ohne besondere Gründe ist die Angabe, dass zwischen ff. 3<sup>v</sup> und 4 eine Lücke besteht [104, ähnliche Fälle *passim*], sinnlos; es genügt: zwischen 3 und 4, da mit 3 automatisch die Versoseite gemeint sein muss).

<sup>3</sup> Die von den Autoren angewendete Formel lautet: *pro NN rege compactus*; effektiver wäre eine Sigle (etwa I[ntegumentum]) + Name des Vorbesitzers.

<sup>4</sup> Die (bisher leider letzte) Initiative ist Ch. ASTRUC – M.-L. CONCASTY – C. BELLON – Ch. FÖRSTEL (et al.), *Catalogue des manuscrits grecs. Supplément grec, numéros 1 à 150*. Paris 2003.

<sup>5</sup> XVIII, Anm. 22, Z. 4 lies *ψαλμός*; *ibid.*, Z. 14 lies 1573; XX, Z. 16 lies 1715; XLII, Z. 6 lies Pradel; LVIII, Z. 6 v. unten lies *Ἀθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικόν*; 6, Z. 5 v. unten lies *baptisma*; 14, Z. 3 v. unten lies *inc.* (fehlender Punkt); 15, Z. 11 lies *ἑπτὰ*; *ibid.*, Z. 30 lies *eandem*; 17, Z. 2 v. unten lies *δηνεκίης*; 18, Z. 13 v. unten lies *οὐράνιον*; 26, Z. 5 lies *μεγάλοι*; 31, Z. 16 lies *ζάλης*; *ibid.*, Z. 5–4 v. unten lies *paenitentia* (einheitlich); 35, Z. 17 lies *maerore*; 42, Z. 21 lies *Τροδοτίσσης*; *ibid.*, Z. 26 lies *Εὐεργέτιδος*; 50, Z. 6 lies *duobus*; 86, Z. 1 lies *περιβόλω*; 92, Z. 8 lies *εὐδίους*; 111, Z. 9 v. unten lies *inc.* (fehlender Punkt); 125, Z. 11 v. unten lies *πανταχοῦ*; 128, Z. 9 lies *ἑπενεχθῆ*; 158, Z. 9 fehlt die Angabe des Incipit; 177, Z. 17 lies *πῆρωσις*. – Weiters ist anzumerken, dass Nachdrucke nicht zitiert werden und bei der Monographie von Volk (LXX) der Hinweis fehlt, dass es sich um eine ungedruckte Dissertation handelt.

<sup>6</sup> Handschriften anderer Bibliotheken werden schwerfälliger nach dem Muster Aufbewahrungsort (in der jeweiligen Landessprache) + Fonds zitiert (also etwa 5: Vati-

frühen Palaiologenzeit. Damit entsteht eine Situation, in der sie nicht nur als solche existiert, sondern auch für sich selbst handeln kann. Ob das für die Ereignisse in Thessalonike ganz konkrete Bedeutung hat, lässt sich aber immer noch nicht genau sagen und soll deswegen hier nur als eine Möglichkeit zu weiterem Nachdenken über die ganze Problematik notiert werden. Zur Hinführung auf die dramatischen Ereignisse in der Stadt ist dieser Teil der Einleitung jedenfalls gut geeignet.

Der Überblick über die Historiographie der Zelotenbewegung wird in drei Abschnitte geteilt, in der Mitte ist die von Ihor Ševčenko im Jahr 1957 gezündete Bombe (so 29) platziert, d. h. sein Nachweis, dass der sog. Antizealot Discourse des Nikolaos Kabasilas in Wirklichkeit nichts mit der Zelotenbewegung zu tun hat und daher auch nicht zur Fixierung ihrer Zielstellungen herangezogen werden kann. Von diesem Schlag hat sich die Forschung immer noch nicht völlig erholt, und es gibt auch weiterhin Stimmen, für die diese Quellenfrage noch nicht definitiv geklärt ist. Wenn die vorliegende Publikation eine erneute Debatte über alle mit der Geschichte dieser Bewegung zusammenhängenden Fragen auslöste, wäre das aus meiner Sicht daher sehr zu begrüßen.

Im Abschnitt III der Einleitung folgt eine ausführliche Chronologie der Revolte, die sich nur in einem einzigen, dafür aber ganz wesentlichen Punkt von den bisherigen zeitlichen Ansätzen unterscheidet: Das Massaker der Zeloten an der städtischen Aristokratie folgt nicht schon auf die Ermordung des *spiritus rector* der Regentschaft in Konstantinopel, Alexios Apokaukos, im Juni 1345, sondern wird erst nach der Krönung des Gegenkaisers Johannes Kantakuzenos am 21. Mai des Folgejahres datiert. Dies entspricht einer Argumentation, die Dan Muresan im Team um C. erarbeitet und auch bereits in einem Rundtischgespräch auf dem jüngsten Byzantinistenkongress in Sofia 2011 vorgestellt hat und die als Anhang dem Dossier beigegeben ist. Die Konsequenzen dieser zeitlichen Verschiebung des Schlages gegen die Aristokratie sind sicherlich noch weiter zu durchdenken. Für die Zelotenpartei zeigte sich im Frühjahr 1346 jedenfalls eindeutig, dass die Aktivitäten ihrer Gegner schrittweise auf die Herrschaft des Gegenkaisers auch in der zweiten Stadt des Reiches hinausliefen, die sie als πιστότατοι des legitimen Palaiologenkaisers auf keinen Fall zu dulden bereit waren.

Das zentrale Dossier der Quellenaussagen über die Zeloten besteht aus allen bekannten und erkannten Texten, die bisher aber nur zum Teil in französischer Übersetzung oder anderen modernen Sprachen vorlagen. Aufgenommen in die Sammlung wurden auch verschiedene Briefe des Theologen Gregorios Akindynos, die nur indirekt auf das Bezug nehmen, was sich in Thessalonike während der Zelotenherrschaft abspielte, die aber zumindest deutlich machen, dass die religiösen Reformbewegungen der Hesychasten und Palamiten bis zum Ende der Zelotenbewegung keine reale Chance hatten, sich in der makedonischen Metropole fest zu etablieren. Die Rede, die Gregorios Palamas kurz nach der Machtübernahme des Johannes Kantakuzenos in der Stadt und seiner Ernennung zum Metropoliten gehalten hat, ist ein Aufruf zu innerem Frieden und enthält einige sehr interessante Details zu den vorher gegeneinander kämpfenden Gruppen.

Das Verständnis der Texte und verschiedener Schlüsselbegriffe, die in ihnen Verwendung finden, wird durch ein (knap-

pes) Glossar nicht unwesentlich erleichtert, und dem gleichen Zweck dient auch eine Prosopographie der beteiligten Akteure an dem historischen Drama, die schon längst fällig gewesen ist, dabei noch durch zusätzliche Details ergänzt und um weitere Personen ausgebaut werden kann. So ist es vermutlich für die militärischen Aspekte der Zelotenbewegung nicht ohne Bedeutung, dass der oikeios des 1341 verstorbenen Kaisers Andronikos III. und zu den Archonten der Stadt gehörige Georgios Kokalas kurz vor Beginn der Ereignisse den Titel eines megas adnumiastes trug, also die Funktion eines Truppeninspektors wahrnahm. Das könnte nämlich erklären, warum die Verhandlungen der Zeloten mit den Angehörigen des mega allagion von Thessalonike und ihren Kommandeuren im Sommer 1345 über ihn liefen und dass er so in die Auseinandersetzungen um Pferde und Waffen der Soldaten eingreifen konnte<sup>1</sup>. Nicht ganz einsichtig ist mir, weshalb der Schlüsselbewahrer der Akropolis, ein gewisser Strategios<sup>2</sup>, der wegen seines konkreten Verhaltens in dieser extrem zugespitzten Situation von Kantakuzenos ausdrücklich als Zelot bezeichnet wird und den C. selbst sehr bemerkens- und auch durchaus bedenkenswert den einzigen „Zélote de base“ nennt (163), nicht in diese Prosopographie aufgenommen worden ist.

Abgeschlossen wird das Dossier mit dem Versuch der Herausgeberin, auf die zentrale Frage zu antworten, wer die Zeloten gewesen sind. Sie muss zunächst ganz klar feststellen, dass alle Aussagen zu ihnen von entschiedenen Gegnern stammen, angefangen beim Usurpator Kantakuzenos, über den Historiker Gregoras und Demetrios Kydonos, dessen Familie zur städtischen Aristokratie Thessalonikes gehörte und der selbst zum Ersten Minister von Johannes VI. wurde, bis hin zu Gregorios Palamas, unter dessen kirchlicher Führung die Stadt zu einem Zentrum des Palamismus wurde. C. untersucht anschließend, wie der Name der Bewegung von ihnen benutzt wurde und wo er herkommt, sie macht auch auf die besondere Variante Zélotikon aufmerksam, welche in Anlehnung an den Begriff Nautikon übersetzt wird (161). Im Umlauf ist aber offenbar noch ein zweiter Parteiname, den sich die Gegner des Kantakuzenos in den Städten des Reiches und wohl auch in Thessalonike selbst gaben und der ganz ähnlich wie der Zelotensbegriff im Umfeld der Ereignisse von seinem primär religiösen Inhalt ausgehend zusätzlich und vornehmlich eine politische Dimension gewinnt, nämlich wahre Getreue, besonders treue Anhänger des legitimen Kaisers aus dem Palaiologenhause, die gegen den Usurpator als Staats- und Glaubensfeind kämpften<sup>3</sup>.

Völlig richtig zeigt C., dass sich die politische Dimension der Bewegung nicht in der Verteidigung des jungen Palaiologenkaisers erschöpft, richtig scheint mir aber auch zu sein, dass sie ganz besonders durch die Einordnung in eine breite Front der Kantakuzenos-Gegner zu sehr viel mehr als einem lokalen Ereignis werden konnte und Spuren in der weiteren Entwicklung des Reiches hinterließ. Ob eine Analyse der auf den Historiker Gregoras zurückgehenden Qualifizierung der

<sup>1</sup> Vgl. K.-P. MATSCHKE, Thessalonike und die Zeloten. *BSI* 15/1 (1991) 36f.

<sup>2</sup> Vgl. *PLP* Nr. 26888.

<sup>3</sup> S. oben und vgl. H. HUNGER, Thukydides bei Johannes Kantakuzenos. *JÖB* 25 (1976) 191.

Bewegung als absonderliche Ochlokratie und der Bezeichnung verschiedener ihrer Führer als Ochlokratai, d. h. Volksauführer/Demagogen in einer Heiligenvita des Philotheos Kokkinos für die politische Standortbestimmung der Bewegung noch weitergehende Erkenntnisse bringen könnte, muß leider offenbleiben (und wird im Band auch nicht weiter thematisiert). Bei der Übersetzung der Gregoras-Stelle verweist C. nur auf seine Anlehnung an Plutarch und wertet sie als Ausweis seiner Gelehrsamkeit (84). Aus ihrer Übersetzung der Vitenpassage (87) ist nicht ersichtlich, dass der Autor Kokkinos hier diese personalisierte Variante des Begriffs verwendet. Dass im Vorfeld des Bürgerkrieges, in den die Zelotenbewegung eingebettet ist, auch der Demokratie-Begriff eine Rolle gespielt hat, ergibt sich aus dem Geschichtswerk des Kantakuzenos<sup>4</sup>.

Völlig einverstanden bin ich mit der Feststellung, dass die soziale Dimension der Zelotenbewegung sehr komplex gewesen ist und sich nicht auf eine Form von Klassenkampf reduzieren lässt. Selbiges gilt auch dann, wenn man annimmt, dass die mesoi als große Gruppe der Gesellschaft wohl niemals in der Geschichte von Byzanz ein so deutliches Profil gehabt hat wie in der frühen Palaiologenzeit und die makrostrukturellen Gegensätze dadurch besonders stark zur Geltung kommen konnten.

Was die religiöse Dimension der Bewegung betrifft, so bringt C. mögliche Verbindungen zu den Bogomilen ins Spiel, die in einer früheren Phase der Diskussion um die Zeloten schon einmal sehr intensiv untersucht worden sind, aber keine positiven Erkenntnisse gebracht haben. Dies dürfte wohl auch bei einer weiteren Bewegung sozialer und religiöser Dissidenz der Fall sein, die in diesem Zusammenhang genannt wird, den sog. *fraticellen* in Italien. Interessant ist aber der Hinweis, dass sie in den Quellen gelegentlich als *zelanti*, also der italienischen Variante von *zelotes* aufscheinen (164, Anm. 3). Zu verweisen wäre in diesem Zusammenhang natürlich auch auf die beachtliche Präsenz von Vertretern des Franziskaner-Ordens in Byzanz und besonders in den Stützpunkten der Venezianer und Genuesen (über die C. selbst gearbeitet hat); unter ihnen waren sicherlich manche Spiritualen, die in dieser Zeit als Teil des Ordens bzw. Abspaltung von ihm eine beachtliche Rolle spielten.

Im abschließenden Bemühen um die Natur der Personengruppen, die mit ihren politischen, sozialen und religiösen Motivationen die Zelotenbewegung bestimmen, streift der Blick vergleichend von den italienischen Kommunen über die Sansculotten der Großen Französischen Revolution und die Pariser Kommunarden von 1871 bis hin zur Partei der Bolschewiki in Russland. C. ist mit keinem dieser Vergleiche zufrieden, sie sind aber, wenigstens was die neuzeitlichen Ereignisse betrifft, auch historisch meines Erachtens kaum vertretbar. Wirklich echte Probleme habe ich mit der Fußnote zu einem der übersetzten Texte des Kydones gehabt, das Massaker der Zeloten im Frühjahr 1346 könne Erinnerungen an Auschwitz oder Kattyn, Kambodscha oder Ruanda wachrufen (119, Anm.).

Nun muss man allerdings im Auge behalten, dass die Herausgeberin und ihr Team mit ihrem Dossier nicht nur die

einschlägigen Texte leichter zugänglich machen, sondern ihren Nutzern zugleich alle nur möglichen Handreichungen zu selbständiger Arbeit mit ihnen geben wollen. Dies scheint mir unter dem Strich ausgezeichnet gelungen zu sein. Das Buch ist sehr sachlich und instruktiv geschrieben, könnte auf diese Weise zu einem echten Leitbild für hoffentlich zahlreiche weitere Unternehmungen dieser Art und Zielstellung werden. Meine Hoffnung auf noch mehr (vielleicht durch eine engere Zusammenarbeit von Byzantinisten und Mediävisten?) habe ich schon weiter oben anklingen lassen.

Klaus-Peter Matschke

Encyclopedic Trends in Byzantium? Proceedings of the International Conference held in Leuven, 6–8 May 2009, edited by Peter Van Deun and Caroline Macé (*Orientalia Lovaniensia Analecta* 212). Leuven – Paris – Walpole, MA: Uitgeverij Peeters en Departement Oosterse Studies 2011. XIX + 458 S. ISBN 978-90-429-2557-1.

Der Sammelband ist das schriftliche Ergebnis mit 23 Beiträgen einer Tagung mit dem Titel „Encyclopedic Trends in Byzantium“, die im Mai 2009 an der Universität Leuven stattfand, wo derzeit auch mehrere, auf das Phänomen „Enzyklopädismus“ bezogene Forschungsprojekte ausgeführt werden (XVII–XIX). Auf eine Einleitung und einen Keynote-Aufsatz folgen 21 weitere, nach Zeitspannen unterteilte Artikel. Einer ist dem Thema „Enzyklopädie“ in der Spätantike gewidmet, neun – erwartungsgemäß die meisten – Beiträge beschäftigen sich mit dem 9.–10. Jahrhundert, fünf mit dem 11.–12. Jahrhundert und sechs Beiträge mit dem 13.–14. Jahrhundert. Der sehr gute redigierte Band mit nur wenigen Druckfehlern schließt mit einem Index der in den Artikeln genannten Handschriften und einem *Index nominum* (447–455), wobei die Hauptstellen der Lemmata in Fettdruck angezeigt sind.

In der Einleitung zum Band (XIII–XIX) gehen Peter V(an) D(eun) und Caroline M(acé) auf die Frage ein, ob die einst (trotz gewisser Vorbehalte) von Alphonse Dain und Paul Lemerle in die Forschung eingebrachte Bezeichnung „encyclopédisme“ (im 9./10. Jahrhundert) adäquat ist.<sup>1</sup> Ihre Antwort – „Probably not“ (XIX) – repräsentiert auch die Meinung der meisten Beitragenden im Band,<sup>2</sup> die dabei sehr oft auf den von Paolo ODORICO verfassten, den Terminus „Enzyklopädie“ ablehnenden Aufsatz *La cultura della συλλογή*. 1) Il cosiddetto enciclopedismo bizantino. 2) Le tavole del sapere di Giovanni

<sup>4</sup> Vgl. K.-P. MATSCHKE, Die spätbyzantinische Öffentlichkeit, in: *Mentalität und Gesellschaft im Mittelalter. Gedenkschrift für Ernst Werner*, hrsg. S. Tanz. Frankfurt/M. u. a. 1993, 194.

<sup>1</sup> Nicht angeführt ist hier Karl Krumbacher, der – wie im Beitrag von Peter Schreiner (6f.) erwähnt – als erster den Terminus „Enzyklopädie“ in Hinblick auf Sammlungen des 9. und 10. Jahrhunderts verwendete.

<sup>2</sup> Nicht ohne Grund wurde der Titel des Symposiums „Encyclopedic Trends in Byzantium“ für den Band mit einem Fragezeichen versehen (XIII).

Damasceno. *BZ* 83 (1990) 1–21 Bezug nehmen. V. D. und M. präsentieren zahlreiche Beispiele von byzantinischen Sammelwerken, die unter den verschiedensten Titeln firmieren – nicht jedoch unter dem Stichwort *ἐγκυκλοπαιδεία*, das – wie auch Peter Schreiner in seinem Beitrag (8f.) festhält – im antiken und byzantinischen Griechisch nicht belegt ist, sondern eine Erfindung der Renaissance darstellt. Die beiden Autoren stellen fünf Punkte zusammen, welche byzantinischen Sammlungen – bzw. wenn man so will, „Enzyklopädien“ – gemein sind (XV): 1) Zusammenstellung von bereits vorhandenem Wissen, 2) Anspruch auf Universalwissen, 3) Zusammenfassung / Kürze als Intention, 4) Lehrcharakter, 5) Organisation des Wissens.

Der Keynote-Aufsatz mit dem Titel „Die enzyklopädische Idee in Byzanz“ (3–25) stammt von Peter S(chreiner). Darin widmet sich der Autor zunächst dem Enzyklopädie-Begriff in der Moderne und in der wissenschaftlichen byzantinistischen Literatur. Danach führt S. die ersten Belege des Terminus von der Mitte des 15. Jahrhunderts an (9f.),<sup>3</sup> wobei er auch die Quelle des Begriffes, die *ἐγκύκλιος παιδεία*, näher definiert und dabei eine Stelle aus Ioannes Tzetzes zitiert:<sup>4</sup> „Als *ἐγκύκλια μαθήματα* wird ein Kreis bezeichnet, die Vollendung aller Wissenschaften, bestehend aus Grammatik, Rhetorik, Philosophie ... Arithmetik, Musik, Geometrie und ... Astronomie“. Die im makedonischen Zeitalter, vor allem aber unter der Herrschaft des Konstantinos VII. entstandenen Sammelwerke können laut S. nicht unter dem Begriff „Enzyklopädie“ subsumiert werden, da keines dieser Werke einen unmittelbaren Bezug zur *ἐγκύκλιος παιδεία* aufweist. S. hält fest (17): „Wir müssen vom 10. Jahrhundert als Zeitalter des Enzyklopädismus Abschied nehmen und es wieder zum Jahrhundert der Sammeltätigkeit machen“. Schon eher sieht S. enzyklopädieartige Ansätze in Einzelwerken bestimmter Autoren, so in den *Amphilochia* des Photos, der Suda, der *De omnifaria doctrina* des Michael Psellos, der *Miscellanea* des Theodoros Metochites<sup>5</sup> etc.

Den „enzyklopädischen“ Charakter von so genannten *Ἐρωταποκρίσεις* versucht Yannis Papadogiannakis in seinem Aufsatz „Encyclopedism’ in the Byzantine Question-and-Answer Literature: the Case of Pseudo-Kaisarios“ (29–41) zu demonstrieren. Er zeigt darin klar auf, dass bei der Frage nach „Enzyklopädismus“ in Byzanz diese Frage-Antwort-Sammlungen berücksichtigt werden sollen, da sie einen Einblick bieten zu Organisation und Präsentation von Wissen, auch wenn freilich die *Erotapokriseis* nicht den Vorstellungen von modernem Enzyklopädismus entsprechen.

Anthologien bzw. Sammlungen von Exzerpten dogmatisch-patristischer Literatur ist der Artikel „Some Remarks on Dogmatic Florilegia based mainly on the Florilegia of the Early Ninth Century“ (45–55) von Alexander Alexakis gewidmet. Er untersucht im Besonderen das Entstehen von Florilegien im Spannungsfeld zwischen Bilderkampf und Bilderverehrung am Beginn des 9. Jahrhunderts.

Der profunde Kenner des *Œuvres* des Photios Jacques Schamp bietet in seinem Beitrag „Le projet pédagogique de Photios“ (57–75) zunächst einen Überblick zu Werdegang und Werk des bekannten byzantinischen Polyhistor. Er unterstreicht, dass Photios nicht im Sinne eines „Enzyklopädisten“ handelte, sondern als jemand, der seine Werke – etwa die „Bibliothek“ oder sein Lexikon – als Lehrer und Gelehrter zusammenstellte.

Mit Briefsammlungen und der Motivation, diese zu kreieren, beschäftigt sich Michael Grünbart in seinem Beitrag „Byzantinische Briefflorilegien. Kopieren und Sammeln zur Zeit der Makedonenkaiser“ (77–88), wobei auch Briefe bzw. Briefsammlungen anderer Zeitepochen einbezogen werden. Meistens wurden die Briefsammlungen vom Briefschreiber selbst zusammengestellt mit dem Gedanken, diese nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen, denn Briefe waren in byzantinischer Zeit auch „Dokumente der Selbstdarstellung“ (81).<sup>6</sup>

Einen zentralen Beitrag bietet die Darstellung von Paolo O(dorico) „Cadre d’exposition / cadre de pensée: la culture du recueil“ (89–107). Anhand einer Vielzahl von Texten der Makedonischen Epoche, die ursprünglich von Lemerle unter dem Begriff des „Enzyklopädismus“ subsumiert wurden, stellt O. klar, dass diese Sammlungen nicht als Enzyklopädien im modernen Sinn zu verstehen sind. Er hält somit abermals vehement fest, dass sich die Forschung von dieser Nomenklatur verabschieden muss.

Ursprünglich wurden in der Forschungsliteratur auch Epigrammsammlungen unter dem Begriff „Enzyklopädismus“ behandelt. Auf die Eigenheiten dieser Sammlungen geht Francesca M(altoni) in ihrem Beitrag „Selezione e organizzazione della poesia epigrammatica fra IX e X secolo: la perduta antologia di Costantino Cefala e l’Antologia Palatina“ (109–124) ein. Ihr Hauptaugenmerk gilt der Organisation der Ende des 9. Jahrhunderts entstandenen, heute aber verlorenen Anthologie des Konstantinos Kephala. M. rekonstruiert Struktur und Intention dieser Anthologie anhand der Exzerpte in der *Anthologia Palatina*. Die Zusammenstellung beider Anthologien ist Beweis für das wieder aufgekommene Interesse an epigrammatischer Dichtung, wobei auch auf Material zurückgegriffen wurde, das nicht schon in der Spätantike, sondern erst im 9. Jahrhundert *in situ* kopiert worden war.

Einer weiteren Sammlung widmet sich Tomás Fernández im Aufsatz „Byzantine Tears. A Pseudo-Chrysostomic Fragment on Weeping in the Florilegium Coislinianum“ (125–142). Bei diesem Florilegium, das u. a. im Cod. Paris.

<sup>3</sup> Wohl auf einen Lapsus zurückzuführen ist die Feststellung von G. D. ΜΡΑΜΠΙΝΙΟΤΕΣ, *Ετυμολογικό λεξικό της νέας ελληνικής γλώσσας. Ιστορία των λέξεων. Με σχόλια και ένθετους πίνακες*. Athen 2010, 400, das Wort *ἐγκυκλοπαιδεία* sei schon hellenistisch belegt. Durchaus realistisch ist jedoch die Feststellung, dass in „späten (griechischen) Handschriften“ *ἐγκυκλοπαιδεία* anstatt *ἐγκύκλιος παιδεία* verwendet wird.

<sup>4</sup> Io. Tzetz. hist. XI 377 (p. 449 LEONE = p. 441 [2007]).

<sup>5</sup> Einschlägig dazu der Beitrag von M. Featherstone (333–344).

<sup>6</sup> Neue Einsichten zu Briefsammlungen sind im Aufsatz von A. RIEHLE, *Letters and New Philology*, in: IDEM, *A Companion to Byzantine Epistolography* (in Vorbereitung) zu erwarten.

Coisl. 294 überliefert ist, handelt es sich um eine Sammlung von Exzerpten, von denen viele von Chrysostomos stammen. Das Herzstück des Beitrages bildet die *editio princeps* eines im Florilegium überlieferten pseudo-chrysostomischen Fragments über die Tränen. Darüber hinaus werden auch Themen wie die Frage nach der Stellung des Fragments innerhalb des Florilegiums und der Tränenkult in Byzanz behandelt. Ein Abschnitt ist auch den vier, das Fragment überliefernden Handschriften gewidmet, ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit textkritischen Fragen.

Paul Magdalino argumentiert in seinem Beitrag „Orthodoxy and History in Tenth-Century Byzantine ‚Encyclopedism‘“ (143–159), das Bedürfnis nach „Enzyklopädien“ bzw. Sammlungen im 9. und 10. Jahrhundert sei im Lichte des Triumphes der Orthodoxie nach dem Ikonoklasmus zu sehen. Das Sammeln und Zusammenstellen von Texten diene auch der Festigung der Orthodoxie.

Einem Aspekt des Zeremonienbuches gewidmet ist der Aufsatz „Sammeln und Exzerpieren in der Zeit des Konstantins VII. Porphyrogenetos. Zu den Fragmenten des Petros Patrikios im sogenannten Zeremonienbuch“ (161–176) von Claudia Sode. Sie geht im Rahmen einer gründlichen kritischen Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschungsliteratur zu *De cerimoniis* auf die Frage ein, welche Teile des Werkes von dem im 6. Jahrhundert tätigen Petros Patrikios stammen. Die zahlreichen Brüche, Lücken, Wiederholungen und Inkonsistenzen in den in das Zeremonienbuch übernommenen Protokollen des Petros Patrikios lassen sich dadurch erklären, dass diese im 10. Jahrhundert mehr oder weniger originalgetreu übernommen wurden.

Eine etwas andere „Sammlung“ behandelt Reinhart C(eulemans) in seinem Aufsatz „The Catena Marciana on the Songs of Songs“ (177–209). Die genannte, im Cod. Marc. gr. 23 (s. X) überlieferte Katene zum Hohelied setzt sich aus verschiedenen Exzerpten zusammen. C. gelingt es, festzustellen, dass die Hohelied-Katene höchstwahrscheinlich von jenem Autor kompiliert wurde, der auch die in der Handschrift unmittelbar folgende Katene zu den alttestamentlichen Sprichwörtern zusammengestellt hatte.

Mit dem Beitrag von Barbara C(rostini) „Spiritual ‘Encyclopedias’ in Eleventh-Century Byzantium? Miscellaneous Evidence for an Encyclopedic Outlook“ (213–229) verlässt der Band die „cultura della συλλογή“ der Makedonenzeit und widmet sich späteren Jahrhunderten. In ihrem Aufsatz untersucht C. die Wirkung von im 11. Jahrhundert zusammengestellten illuminierten Handschriften, analysiert deren „enzyklopädischen“ Charakter und geht der Frage nach der Motivation, diese zusammenzustellen, auf den Grund.

Wie bereits in anderen Studien<sup>7</sup> widmet sich Elizabeth Jeffreys in ihrem Aufsatz „Iakovos Monachos and Spiritual Encyclopedias“ (231–243) den kürzlich erstmals herausgege-

benen Briefen des Iakovos Monachos bzw. Kokkinobaphos.<sup>8</sup> Diese größtenteils an die bekannte Sebastokratorissa Eirene gerichteten Briefe weisen kaum selbständige Formulierungen auf, sondern sind aus Väter-Zitaten kompiliert. Es stellt sich die Frage, ob Iakovos aus einem selbst angelegten Florilegium oder aus dem Gedächtnis zitierte. Diese Fragestellung betrifft auch die ihm zugeschriebenen Homilien.

Einen reichhaltigen Beitrag mit dem Titel „East or West, Home is Best. Where to situate the Cradle of the De Oeconomia Dei?“ (245–255) hat Ilse De Vos verfasst. Die Autorin beschäftigt sich darin mit den das Werk des Neilos Doxapatres überliefernden Handschriften und mit den zahlreichen in der Schrift attestierten Zitaten. Sie stellt fest, dass die Zitate aus dem Gregor von Nyssa zugeschriebenem Werk *oratio catechetica magna* auf eine Handschrift im Kloster San Salvatore in Messina zurückgehen. Schließlich präsentiert die Autorin auch jene Stelle in Doxapatres’ Werk, in der Sizilien genannt wird (254). Die Tatsache, dass in ein Zitat aus Nemesios’ *De natura hominis* 3 (42,1f. MORANI: εἰ δὲ τις λέγοι· οὐκοῦν καὶ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ καὶ ἐν Ῥώμῃ ἐστὶ καὶ πανταχοῦ ἡ ἐμὴ ψυχὴ) zu ἐν Ἀλεξανδρείᾳ und ἐν Ῥώμῃ auch ἐν Σικελίᾳ eingeflochten ist, verstärkt die Annahme, dass die Schrift des Doxapatres in Sizilien während der Herrschaft Rogers II. entstand.

Auch ein zweiter Aufsatz ist Neilos Doxapatres gewidmet, nämlich Stefan N(eiryneck)s Beitrag „The De oeconomia Dei by Nilus Doxapatres: a Tentative Definition“ (257–268). N., dessen Schwerpunkt auf der Analyse der Quellen des Werkes liegt, bezeichnet *De oeconomia Dei* als eine Art Florilegium, da Fragmente verschiedener Werke in einer neuen Struktur zusammengeführt sind (262) und somit ein neuer unabhängiger Text entsteht (267).

Einem noch unveröffentlichten Werk, nämlich der Ἱερὰ ὀπλοθήκη des Andronikos Kamateros, einer gegen Lateiner und Armenier gerichteten Darlegung des orthodoxen Glaubens, ist der Beitrag von Alexandra B(ucossi) „Dialogue and Anthologies of the Sacred Arsenal by Andronikos Kamateros: Sources, Arrangements, Purposes“ (269–284) gewidmet. B. analysiert die Quellen des zwischen 1166 und 1171 entstandenen Textes und dessen Abhängigkeit (vor allem) von Photios und Niketas von Maroneia. Auch B. hält am Ende ihres Beitrages (284) dezidiert fest, dass „Enzyklopädismus“ auch für das Werk des Kamateros ein unpassender Begriff und die von Odorico vorgebrachte Wendung „la cultura della συλλογή“ geeigneter sei.

Philipp R(oelli) beschäftigt sich in seinem Aufsatz „Teaching Hesychasm by means of Florilegia: Sources of Mark the Monk’s Florilegium“ (287–296) generell mit der Bedeutung von Florilegien für die Verbreitung der hesychastischen Strömung und geht speziell auf das von ihm unlängst publizierte

<sup>7</sup> So E. JEFFREYS, *Mimesis in an Ecclesiastical Context. The Case of Iakovos Monachos*, in: *Imitatio – Aemulatio – Variatio. Akten des internationalen wissenschaftlichen Symposiums zur byzantinischen Sprache und Literatur*

(Wien, 22.–25. Oktober 2008), hrsg. von A. Rhoby – E. Schiffer (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung XXI*). Wien 2010, 153–164.

<sup>8</sup> E. u. M. JEFFREYS, *Iacobi monachi epistulae (CCSG 68)*. Turnhout 2009; vgl. die Rezension von A. PAUL in *JÖB 60* (2010) 238–240.

(kürzere) Florilegium<sup>9</sup> des Markos Monachos († ca. 1270) ein. Nach einer kurzen Einführung zum Hesychasmus widmet sich R. den spirituellen Florilegien, indem er eine Übersicht vom 7. Jahrhundert bis zu Markos Monachos bietet. Besonderes Augenmerk wird der Abhängigkeit des erwähnten kürzeren Florilegiums von Markos Monachos von anderen Florilegien gewidmet. Zurückzuweisen ist die verkürzte Aussage R.s „Mark is not an original author, a thing which is in fact hardly to be expected from someone who writes anthologies“ (295), da sie den Eigenheiten vieler byzantinischer Autoren, für die Zusammenstellen von Sammlungen weit mehr als ein simpler Akt von Kopieren war, nicht gerecht wird.

Die in erster Linie für Unterrichtszwecke in der Palaiologenzeit zusammengestellten Textsammlungen (Lexika, Scheden, Epimerismoi etc.) untersucht Paul Canart in seinem Beitrag „Les anthologies scolaires commentées de la période des Paléologues: à l'école de Maxime Planude et de Manuel Moschopoulos“ (297–331). Herangezogen werden unterschiedliche Sammlungen, die im Umfeld von Maximus Planudes und Manuel Moschopoulos entstanden sind.

Michael Featherstone geht in seinem Beitrag „Theodore Metochites's Seimeiosis [sic] gnomikai: Personal Encyclopedism“ (333–344) dem Charakter der auch unter der Bezeichnung *Miscellanea* bekannten Schrift nach. Metochites stellte darin für verschiedene Bereiche antikes Wissen zusammen, teilweise basierend auf Plutarch. Im ersten Diskurs der *Miscellanea* klagt Metochites darüber, dass jene, die wie er spät geboren wurden, nichts mehr beizusteuern hätten, da schon alles in der Antike gesagt worden sei (333).

„Enzyklopädie“ im Sinne von „enzyklopädischem Wissen“ untersucht Franz T(innefeld) im Rahmen seines Aufsatzes „Zur intellektuellen Polemik des Nikephoros Gregoras“ (345–359). T. beschreibt das vielfältige Können des im Titel genannten Nikephoros Gregoras anhand zweier polemischer Schriften, nämlich des fiktiven Dialogs *Φλωρέντιος* mit Barlaam und der wahrscheinlich tatsächlich stattgefundenen Disputation mit Gregorios Palamas, die im Geschichtswerk zu finden ist. Beide Gespräche enden mit der intellektuellen Niederlage der Kontrahenten; Gregoras gelingt es somit, sich als Bewahrer und Vertreter des aus der Antike übernommenen Wissens und als Verteidiger des orthodoxen Glaubens darzustellen.

Einer großteils unbekanntem Sammlung widmet sich Inmaculada Pérez Martín in ihrem Artikel „Les Kephalaia de Chariton des Hodèges (Paris, BNF, GR. 1630)“ (361–385). Der von Chariton,<sup>10</sup> der wahrscheinlich Mönch im Hodegon-Kloster in Konstantinopel war, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kopierte Codex umfasst 75, als *Κεφάλαια* bezeichnete Exzerpte verschiedener Literaturgattungen, so

Dichtung, Apophthegmata, Erotapokriseis, Medizinisches, Geographisches, Texte zur Grammatik etc. Darunter ist viel Anonymes, aber auch solches, das bekannten Autoren wie Michael Psellos zugeordnet werden kann (377).<sup>11</sup> Bei der Frage, warum Chariton diese Sammlung zusammenstellte, kommt P. M. zu dem Schluss, dass dies auf das Interesse des Schreibers für verschiedene Materien zurückzuführen sei, das diesen eine persönliche „Enzyklopädie“ zusammenstellen ließ.

Der umfangreichste Artikel stammt von Antonio R(igo): „Une summa ou un florilège commenté pour la vie spirituelle? L'œuvre Méθοδος καὶ κανόν de Calliste et Ignace Xanthopouloi“ (387–437). Obwohl dieses, in vielen Handschriften überlieferte, zwischen 1380 und 1395 entstandene Werk recht bekannt ist, hat es nie eine gründliche Aufarbeitung seines Inhaltes erfahren. Es handelt sich um asketische Regeln, die aus früheren einschlägigen Werken zusammengetragen wurden. Dementsprechend reichhaltig ist der monastisch-patristische Zitatenschatz, den R. ausführlichst als Annex zu seinem Aufsatz präsentiert (400–422). Sehr hilfreich ist auch der danach angefügte *Index locorum*, der minutiös in alphabetischer Reihenfolge die im Annex zitierten Autoren auflistet. Eine Incipit-Liste der zitierten Stellen rundet den Beitrag ab.

Andreas Rhoby

<sup>11</sup> Der auf den Folien K–M des Codex überlieferte Πίναξ ist auf den Seiten 366–375 ediert.

Kerstin HAJDÚ, Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Band 4: Codices graeci Monacenses 181–265 (*Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis* II/4). Wiesbaden: Harrassowitz 2012. 510 S., 124 Abb. ISBN 978-3-447-06725-6.

Mit dem vorliegenden Katalogband wird das Langzeitprojekt der Neukatalogisierung der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München fortgesetzt; erschienen sind neben einer monographischen Studie zur Bestands-geschichte<sup>1</sup> bisher zwei Katalogbände, die Codices Monac. gr. 1–55 sowie 110–180 umfassend<sup>2</sup>. Die Einleitung (7–15)

<sup>9</sup> Ph. ROELLI, *Marci Monachi opera ascetica: florilegium et sermones tres (CCSG 72)*. Turnhout 2009; vgl. die Rezension von A. PAUL in *JÖB* 62 (2012) 325–326.

<sup>10</sup> Von Chariton selbst sind auch Verse überliefert, nämlich ein Buchepigramm im Cod. Athous Ivir. 1384, f. 262<sup>v</sup>. Dabei handelt es sich nicht, wie von P. M. ausgeführt (378f.), um zwei Gedichte, sondern um ein einziges Epigramm, dessen Datierung (in das Jahr 1346) in Versform angeben ist.

<sup>1</sup> K. HAJDÚ, Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Band 10,1: Die Sammlung griechischer Handschriften in der Münchener Hofbibliothek bis zum Jahr 1803. Eine Bestands-geschichte der Codices graeci Monacenses mit Signaturenkonkordanzen und Beschreibung des Stephanus-Katalogs (Cbm Cat. 48) (*Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis* II/10,1). Wiesbaden 2002.

<sup>2</sup> V. TIFTIXOGLU, Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Band 1: Codices

schlüsselt die im zu besprechenden Band beschriebenen Codices hinsichtlich ihrer Provenienzgeschichte auf und hebt einige besonders interessante Stücke hervor. Zu den wichtigsten Vorbesitzern zählen neben Johann Jakob Fugger († 1575) auch Johann Albrecht Widmanstetter († 1557) sowie der Kardinal Guglielmo Sirloto († 1585). Mit der Signatur Monac. gr. 220 enden die großen Foliobände des 16. Jhs. (die Aufstellung orientiert sich – ähnlich wie an der Österreichischen Nationalbibliothek – am Format des jeweiligen Bandes), so dass sich ältere Handschriften mit jenen des 16. Jhs. etwa die Waage halten. Codices mit Werken klassischer Autoren sind eher schwach vertreten; größere philologische Bedeutung hat der beschriebene Bestand vornehmlich für die byzantinische Literatur (etwa Monac. gr. 198: Briefe des Georgios Oinaïotes; Monac. gr. 223: Gregorios Akindynos; Monac. gr. 253: Demetrios Hyaleas).

H(ajdú) entscheidet sich gegenüber früheren Katalogbänden für eine größere Präzision bei der Bestimmung des orientalischen (bzw. arabischen) Papiers (13), indem sie zwischen arabisch westlich (bzw. katalanisch) und arabisch östlich unterscheiden und zudem eine ausführliche verbale Beschreibung der Beschaffenheit der betreffenden Papiersorte liefern will. Hier muss der Rezensent gewisse Skepsis anmelden: Die bisher herausgearbeiteten distinktiven Merkmale beider Papiersorten (die ihrerseits wohl kaum als homogene Gruppe zu betrachten sind) lassen eine sichere Unterscheidung nicht immer zu. Vielleicht wäre es ausreichend, im Falle mehrerer kodikologischer Einheiten auf arabischem (orientalischem) Papier eine genaue Verteilung der verschiedenen Papiersorten anzugeben, ohne sich auf die Bestimmung arabisch westlich oder arabisch östlich festzulegen. Dass diese akribische Vorgehensweise ohnehin nur unter optimalen Arbeitsbedingungen und im Rahmen eines Langzeitprojektes möglich ist,

versteht sich von selbst. Die inhaltliche und kodikologisch-paläographische Beschreibung der Codices ist im Hinblick auf Ausführlichkeit, Vollständigkeit und Präzision hervorzuheben. Weniges wirkt störend, etwa der Umstand, dass im Falle von Zeitschriftenbeiträgen in der Bibliographie zur jeweiligen Handschrift keine Vollzitate, sondern nur die jeweils einschlägigen Seiten angegeben werden; die Autorin möge an Benutzer denken, denen bestimmte Publikationen nur über Fernleihe zugänglich sind und die daher vollständige bibliographische Angaben benötigen. In der Rubrik 'Provenienz' unterbleibt bisweilen ein expliziter Hinweis auf den Entstehungs- bzw. früheren Aufbewahrungsort der Handschrift, der sich aus der kodikologisch-paläographischen Analyse ergibt (etwa Kreta als Entstehungsort des Monac. gr. 190: 61–64; Gegenbeispiel: Zypern im Falle des Monac. gr. 207, S. 154–170, mit entsprechender Angabe). Leser, die eine schnelle Information benötigen, wollen bzw. können nicht immer der ausführlichen kodikologisch-paläographischen Argumentation folgen. Nicht notwendig scheint bei gleichzeitigem Gebrauch von spitzen Klammern der Zusatz „auf Grund des Duktus“ bei der Bestimmung von Schreiberhänden. Im Sinne der inneren Konzinnität müsste diese Angabe zudem auch bei der Identifizierung der späten Bibliothekshände stehen (vgl. etwa die Rubrik S[Schreiber] auf 47 sowie 153, wo die Klammersetzung bei Hieronymos Tragudistes unbegründet ist). Besonders verdienstvoll wiederum ist die Abbildung nahezu aller nicht identifizierten Schreiberhände im Tafelteil.

Nachstehend einige Einzelmonita (auch im Hinblick auf die Arbeit an weiteren Katalogbänden). Monac. gr. 184 (41–45, Abb. 1–4): Die Charakterisierung der Hand auf ff. 196<sup>r</sup>–266<sup>v</sup> als 'eine Art archaisierende „minuscule bouletée“' scheint unter Vergleich mit Abb. 3 nicht gerechtfertigt. – Der (zweifelsohne auf Kreta entstandene) Codex Monac. gr. 190 (61–64) weist eine Schnittdekoration auf (erwähnt 63), die vermutlich dem kretischen Typus entspricht<sup>3</sup>. Der Einband ist kretisch (Digitalisat), was nicht angemerkt wurde<sup>4</sup>. Die Wiedergabe der Subskription auf 141 ist fehlerhaft (einschließlich

graeci Monacenses 1–55 (*Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis* II/1). Wiesbaden 2004; K. HAJDÚ, Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Band 1: Codices graeci Monacenses 1–55 (*Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis* II/3). Wiesbaden 2003. – Nachstehend zwei kleine Bemerkungen zu den bereits erschienenen Bänden: TIFIXOGLU, Katalog (wie oben) Abb. 34 (Mon. gr. 29, IV. Teil, Haupthand A) zeigt die Hand eines anonymen Mitarbeiters des Nikolaos Pachys; zu diesem Anonymus vgl. zuletzt A. CATALDI PALAU, Il copista Ioannes Mauromates, in: *I manoscritti greci tra riflessione e dibattito. Atti del V Colloquio Internazionale di Paleografia Greca* (Cremona, 4–10 ottobre 1998) a cura di G. PRATO (*Papyrologica Florentina* 31). Florenz 2000, I 335–399, hier 373–374, mit einer Liste der von diesem Anonymus kopierten Handschriften in Anm. 122 sowie mit Tf. 12. HAJDÚ, Katalog (wie oben) Abb. 137 zeigt die Hand eines anonymen Mitarbeiters des Michael Apostoles (nicht Georgios Tribizias; vgl. die Überlegungen bei HAJDÚ, Katalog [wie oben] 162); zu diesem Anonymus siehe R. S. STEFEC, Zur Schnittdekoration kretischer Handschriften. *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae* 19 (2012) 501–533, hier 508 (mit Zuweisung weiterer Codices an diesen Anonymus).

<sup>3</sup> Zu diesem Phänomen vgl. den Beitrag von STEFEC, Schnittdekoration (wie Anm. 2), wo der Monac. nicht berücksichtigt ist.

<sup>4</sup> J. IRIGOIN, Un groupe de reliures crétoises (XVe siècle). *Kretika Chronika* 15/16 (1963) [= *Pepragmena tu A' Diethnous Kretologikou Synedriou II*] 102–112; Ph. HOFFMANN, Reliures crétoises et vénitiennes provenant de la bibliothèque de Francesco Maturanzio et conservées à Pérouse. *MEFRA* 94 (1982) 729–746; D. GROSDIDIER DE MATONS, Nouvelles perspectives de recherche sur la reliure byzantine, in: *Paleografia e codicologia greca. Atti del II Colloquio internazionale* (Berlino – Wolfenbüttel, 17–21 ottobre 1983), a cura di D. Harlfinger – G. Prato (*Biblioteca di Scrittura e Civiltà* 3). Alessandria 1991, 409–430, hier 426–427; K. HOULIS, A Research on Structural Elements of Byzantine Bookbindings, in: *Ancient and Medieval Book Materials and Techniques* (Erice, 18–25 September 1992), ed. M. Maniaci – P. F. Munafò (*StT* 358). Vatikan 1993 (Nachdruck 2009) II, 239–268, hier 255–257.

des Namens des Kopisten)<sup>5</sup>. – Entgegen H. lässt Abb. 13 aus dem Monac. gr. 192 (67–70, hier 70) keine Spuren von Fettaußen erkennen, was angesichts der Datierung des Codex (um 1370) nicht weiter verwunderlich ist. – Den ersten Teil des Monac. gr. 200 (121–125) weist H. dem Kopisten Georgios Gregoropoulos zu. Da im Umfeld des Georgios Gregoropoulos mehrere Kopisten tätig sind, deren Duktus mit jenem des Georgios leicht verwechselbar ist (in erster Linie gilt dies für Georgios' Sohn Manuel), hätte es sich empfohlen, diese Zuweisung durch eine Tafel zu dokumentieren. – Das Wort *σηβήας* in einer Invokation auf fol. 1<sup>v</sup> des Monac. gr. 210 (178–181, hier 180) ist kein Familienname, sondern ein orthographisch entstelltes *συμβίας* (= Ehefrau). – Zur Filiation des Monac. gr. 215 für den Plotintext (195–198) vgl. zuletzt R. S. STEFEC, Die griechische Bibliothek des Angelo Vadio da Rimini. *RHM* 54 (2012) 95–184, hier 127–129 mit Anm. 146. – Die Ergänzungshand des Monac. gr. 216 (198–203, Abb. 58) ist identisch mit jener des Monac. gr. 624, den B. Fonkič dem Kopisten Ioasaph (RGK II 115, Nr. 288) zuweist<sup>6</sup>. – Beim Monac. gr. 217 (Theodoros Studites; 203–210, Abb. 59) wäre provinzielle Herkunft denkbar. – Die Charakterisierung der Schrift des Monac. gr. 219 (213–218, hier 218 mit Abb. 62) als 'lockere Gebrauchsschrift einer geübten Hand' trifft nicht zu. – Die Haupthand des Monac. gr. 240 (307–308, Abb. 92) gehört dem Kopisten Ioannes (RGK I 117, Nr. 204). – Die Abb. 93 aus dem Monac. gr. 242 zeigt nicht eine Hand, sondern zwei (311–314, hier 314), von denen die zweite (Z. 6ff.) nicht <Georgios Alexandru> (*immo uero* Georgios Chomatatas)<sup>7</sup>, sondern <Georgios Kalophrenas> gehört. – Die erste Hand des

Monac. gr. 243 (315–319 mit Abb. 94) gehört wohl einem griechischen Kopisten (*pace* Hajdú 317). – Die Hand B des zweiten Teils des Monac. gr. 258 (380–383, Abb. 117) ist identisch mit dem Kopisten des Codex Athen. Gennadios Library 36<sup>8</sup>, der vielleicht mit <Zacharias Kallierges> zu identifizieren ist. – Der Monac. gr. 264 (403–404 mit Abb. 124) stammt von einer otrantinschen Hand; die Zurückhaltung der Autorin (403: 'wohl süditalienischer Provenienz') ist unbegründet.

Diese Publikation, die eine Reihe wichtiger Neuerkenntnisse nicht nur auf dem Gebiet der griechischen Philologie, sondern auch auf jenem der Paläographie und der Kodikologie bringt, ist eine große Bereicherung für das Fach. Hoffentlich wird die Veröffentlichung weiterer Katalogbände nicht lange auf sich warten lassen.

Rudolf Stefec

<sup>5</sup> Statt *Βυζάντινος* (korrekt wäre *Βυζαντινός* gewesen) *Ἑλληνικός* lies *Βυζάντιος Ἐυγενικός* (Monokondylion, falsch aufgelöst; hier normalisiert). Georgios <Eugenikos> erwähnt als tüchtigen Kalligraphen auch Michael Apostoles in einem seiner Briefe, vgl. H. NOIRET, *Lettres inédites de Michel Apostolis publiées d'après les manuscrits du Vatican avec des opuscules inédits du même auteur (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 54)*. Paris 1889, 86–87, Nr. 68 (Georgios, Kopist, Neffe des Metropolitens von Ephesos = Georgios <Eugenikos>). – Die Akzentsetzung ist nicht korrekt (statt *σῦζων* lies *σῦζῶν*; der Zirkumflex aus dem Omega 'herausgezogen'); im Übrigen imitiert der Wortlaut der Subskription die Kolophone des Michael Apostoles. Auch der Text des Zusatzes lässt sich verbessern: statt *(καὶ)* lies *κ(αὶ)*; statt *τόνδε* lies *τόδε* (*βιβλίον!*), statt *ὑστερήσας* lies *ὑστερήσης*; statt *ἔπου(ραν)ίου* lies *ἔπου(ρα)νίου*; statt *(καὶ)* lies *κ(αὶ)*; statt *χάρισα* lies *χάρισαι*.

<sup>6</sup> Vgl. B. L. FONKIČ – F. B. POLJAKOV, Markos Eugenikos als Kopist. Zur Tätigkeit eines Gelehrtenkreises an den Konstantinopolitanen Skriptorien im ersten Drittel des 15. Jhs. *BZ* 84/85 (1991/92) 17–23, Abb. 6.

<sup>7</sup> G. SAINT-GUILLAIN, Le copiste Géorgios Chômatas et les moines de Patmos, in: *I Greci durante la venetocrazia: Uomini, spazio, idee (XIII–XVIII sec.)*. Atti del Convegno Internazionale di Studi. Venezia, 3–7 dicembre 2007, a cura di Ch. Maltezou – A. Tzavara – D. Vlasi (*Istituto Ellenico di studi bizantini e postbizantini di Venezia, Convegni* 13). Venedig 2009, 163–181.

<sup>8</sup> E. PAPPAS, Ἑλληνας καὶ Δυτικοὶ λόγιοι, ἀντιγραφεῖς καὶ φιλόλογοι (15ος–19ος αἰ.) σὲ χειρόγραφα τῆς Γενναδεῖου Βιβλιοθήκης, in: *Exeuneseis sta cheirographa tes Gennadiou Bibliothekes, epimeleia M. POLITE – E. PAPPAS (Monographies Gennadeiou 6)*. Princeton 2011, 67–79, Taf. 51 (nicht erkannt).

Jean-Claude LARCHET, *La vie et l'œuvre théologique de Georges/Grégoire II de Chypre (1261–1290) patriarche de Constantinople*. Paris: Les éditions du Cerf 2012. 332 S. ISBN 978-2-204-09715-4.

Das hier zu besprechende Buch befasst sich mit dem Leben und theologischen Werk eines der bedeutendsten byzantinischen Figuren des späteren Mittelalters, Georgios von Zypern (1241–1290), der unter dem Namen Gregorios II. in einer durch viele trinitätstheologische Diskussionen geprägten Zeit Patriarch von Konstantinopel (1283–1289) war.

Jean-Claude L(archet), ein in der Sache des Filioque bewandeter orthodoxer Theologe, beabsichtigt eine Lücke in der Forschung zu schließen, indem er, wie er im Vorwort erklärt, eine umfassende präzise und vertiefte Synthese zu Leben und Wirken dieses byzantinischen Theologen anbietet. Das Buch zielt unter anderem darauf ab, die Person des Gregorios von Zypern besonders dem französischen, wissenschaftlichen Publikum bekannt zu machen, indem es auch die vom Verfasser selbst und F. Vinel<sup>1</sup> angefertigte Übersetzungen der Werke von Georgios/Gregorios und eine Einleitung zum Antirrheticus gegen Bekkos (von Ch. Sabbatos<sup>2</sup>)

<sup>1</sup> Françoise Vinel ist Professorin der Kirchengeschichte und der antiken christlichen Literatur an der katholische-theologischen Fakultät der Universität Strasbourg und Mitarbeiterin der Reihe „Sources Chrétiennes“.

<sup>2</sup> Ch. Sabbatos ist Professor für Dogmengeschichte und Symbolik an der Theologischen Fakultät der Universität Athen und Metropolit von Messenia.

miteinschließt. Die Mitwirkung von Fachkollegen bedeutet allerdings zugleich, dass eine Monographie von L. im strengen Sinn hier nicht vorliegt, das Titelblatt weist ihn entsprechend als éd. des Bandes aus.

Schon im Vorwort des Buches versucht der Hauptverfasser den Leser darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig die theologische Position des Georgios Kyprios im Blick auf die Filioque-Frage und die darauf bezogene heutige ökumenische Diskussion ist. Sein theologisches Denken biete eine neue Perspektive für den in Rede stehenden Dialog, da er einerseits die strikte Filioque-Position der Lateiner (demgemäß der Hl. Geist auch vom Sohn hervorgehe) ablehnt und andererseits die schon vorhandene Idee vieler Kirchenväter von der Manifestation des Geistes durch den Sohn nicht nur in heilsgeschichtlicher, sondern auch in trinitätstheologisch-immanenter Hinsicht weiterentwickelt und sie in einem für die Orthodoxie annehmbaren Sinn auslegt. Darüber hinaus sieht L. in der Person des Zyprioten einen Vorläufer und „un des inspireurs“ des Gregorios Palamas vor allem in Bezug auf die Lehre von den Wirkungen Gottes, durch die sich dessen Denken auszeichnet hat (7).

Hier sei zunächst eine Inhaltsübersicht geboten: Das Buch ist in vier große Teile gegliedert. Der erste Teil, verfasst von L., behandelt (in drei Hauptkapitel unterteilt) Leben (13–45), Schriften (47–64) und theologische Denken (unterteilt in drei Unterkapitel) des Georgios Kyprios (65–124). Das erste Hauptkapitel (in vier Abschnitte unterteilt) stellt wichtige Informationen über Leben, Bildung, kirchlichen Werdegang des Georgios/Gregorios und die mit seinem Patriarchat verbundenen kirchlich-politischen Ereignisse zusammen, die letzten Endes zu seinem Rücktritt vom Thron (a. 1289) geführt haben.

Der zweite Teil der Arbeit ist einem berühmten Werk des Kyprios, dem „Antirrheticus gegen Bekkos' Blasphemien“ gewidmet. Die Einführung (131–164) von Sabbatos bezieht sich auf die handschriftliche Überlieferung des Textes und auf den Beweis seiner Authentizität, dass es sich also um ein echtes Werk aus der Feder des Georgios Kyprios handelt. Es folgen synoptisch Text (ed. Hieromonachos Th. Kislas) und Übersetzung (seitens Vinel) dieses bedeutsamen theologischen Werkes, zusammen entsprechend dem dritten Teil des Buches (165–257). Den vierten und letzten Teil (259–311) bilden die Übersetzungen vierer wichtiger theologischer Werke des Kyprios (durch L. und Vinel), nämlich der „Darlegung des Glaubens (*Expositio Fidei*) gegen Bekkos“ (261–276), der „Apologie“ (277–300), des „Bekenntnisses des Glaubens“ (301–308) und des „Briefes an den Kaiser Andronikos II.“ (309–311).

Von der Inhaltsangabe zur Würdigung des Buches fortschreitend, sei es gestattet, das Pferd gleichsam vom Schwanz her aufzuzäumen. Mit Verwunderung ist festzustellen, dass außer dem sorgfältigen und erschöpfenden Literaturverzeichnis keine Indices vorhanden sind, was die Benutzbarkeit und Dienlichkeit des Buches signifikant erhöht hätte, dem Leser raschen Zugriff auf wichtige Stellen und inhaltlich wesentliche theologische Begriffe gestattete; wünschenswert wäre ein Abkürzungsverzeichnis, denn nicht jeder Benutzer wird mit allen (Zeitschriften-)Siglen vertraut sein.

Nun zu zentralen Aussagen der Publikation: Im ersten Hauptteil versucht L., den Sinneswandel des Gregorios von

einem Befürworter der Kirchenunion zu einem Unionsfeind zu erklären. Mit Recht bemerkt er als Schlussfolgerung, dass Gregorios, hätte er die bis zu dieser Zeit unionsfreundliche Politik des Kaisers, welche mit vielen Erpressungen und Grausamkeiten verbunden war, gebilligt und weitergeführt, auf keinen Fall der Ungunst, in die alle Unionsbefürworter damals geraten sind, entkommen wäre (22). Zutreffend stellt der Autor auch fest, dass des Gregorios Agieren auf der kirchlich-politischen Szene und seine Ernennung zum Patriarchen eine annehmbare Wahl war, welche der Versöhnung zwischen Arseniten und Josephiten diene. Zwischen den Zeilen macht L. Opportunismus für diesen Sinneswandel des Kyprios und den Schwenk zu Andronikos II. (der sich von der Unionspolitik seines Vaters distanziert hatte) verantwortlich, was Sabbatos (164) heftig bestreitet. Für Letzteren ist die Haltungsänderung des Gregorios bezüglich der Kirchenunion nur aus seinem Widerstand gegen die Forderung des Papstes, die völlige Unterwerfung der Ostkirche zu fordern, zu erklären. In historisch-theologischer Hinsicht vernachlässigt L. eine fruchtbare wissenschaftliche Auseinandersetzung mit A. RIEBE, Rom in Gemeinschaft mit Konstantinopel. Patriarch Johannes XI. Bekkos als Verteidiger der Kirchenunion von Lyon (1274) (*Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik* 8), Wiesbaden 2005 bezüglich des Verhältnisses zwischen Johannes Bekkos und Gregorios Kyprios. Ihr zufolge ergibt sich verschiedenen Quellen, dass Bekkos in Gregorios Kyprios den Mann erblicke, der aus purem politischen Opportunismus seine Absetzung betrieben und seine harte Gefangenschaft und die seiner Anhänger verursacht habe.<sup>3</sup> Die Beziehung zu Bekkos, den theologischen und politischen Rivalen des Kyprios tritt also nicht klar zutage, was den Leser hindert, ein objektives Urteil über die Person des Kyprios sowie ein vielseitiges und ausgewogenes Bild der Zeit und ihrer Hauptprobleme zu gewinnen.

Die Auseinandersetzung mit der protestantischen Forschung findet leider nicht statt. Wenngleich L. sehr zutreffend bemerkt, dass die Leistung des Gregorios vor allem darin besteht, die Formel «*διὰ τοῦ Υἱοῦ*» unter einem nicht nur ökonomischen, sondern auch innertrinitarischen Aspekt interpretieren zu lassen (66, 79), befasst er sich kaum mit den Einwänden von Riebe, die unter dem Einfluss von D. WENDEBOURG, Geist oder Energie. München 1980, 103 in den Aussagen des Kyprios eine Kluft sieht: das Nicht-Zusammenbinden von Theologie und Ökonomie, von innertrinitarischem Sein und heilsgeschichtlicher Offenbarung. Präziser behauptet Riebe, die ewige Manifestation (des Geistes) bleibe unverbunden neben der heilsgeschichtlichen Verleihung durch den Sohn stehen, ohne Klärung des Verhältnisses zwischen Theologie und Ökonomie.<sup>4</sup> Mit anderen Worten: Wie verhält sich für Gregorios die innergöttliche Stellung und Funktion des Geistes zu seiner ökonomischen?<sup>5</sup> Gibt uns die zeitliche Sendung des Geistes durch den Sohn irgendeinen Hinweis auf ein Existenz-Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Personen auf innertrinitarischer Ebene überhaupt? Zu dieser Fragestellung gibt uns der Verfasser keine Antwort, obwohl er sicherlich eine große Vertrautheit mit den Quellen hat und mit ihnen schöpferisch

<sup>3</sup> RIEBE, Rom in Gemeinschaft 259.

<sup>4</sup> RIEBE, Rom in Gemeinschaft 256.

<sup>5</sup> Vgl. WENDEBOURG, Geist oder Energie 103.

umgehen kann. Zur Lösung dieser Problematik könnte der Verfasser z.B. auf *Apologia*<sup>6</sup> verweisen, wo Gregorios die zeitliche Sendung des Geistes durch den Sohn in seiner ewigen Manifestation durch ihn (als eine dem Sohn immerwährend zugewiesenen Eigenschaft) zu begründen sucht.<sup>7</sup>

Die Darstellung des theologischen Denkens des Kyprios, selbst wenn sie sich in bestimmten Gesichtspunkten äußerst fruchtbar und bewundernswürdig erweist, wie etwa bei der ewigen Manifestation des Geistes durch den Sohn, welche mit dem ewigen Ins-Sein-Gelangen des Geistes vom Vater zusammenfällt (85),<sup>8</sup> oder in der Unterscheidung zwischen «ὕπαρχειν» und «τὴν ὑπαρξιν ἔχειν» (78), scheint trotzdem problematisch zu sein, besonders wenn L. den Vergleich zwischen der trinitätstheologischen Auffassung des Kyprios zu der des großen Photios zieht. In diesem Zusammenhang herrscht der Eindruck vor, dass die Trinitätstheologie des Photios in Hinsicht auf die Widerlegung des Filioque-Ansatzes nur einen beschränkten Einfluss auf die des Kyprios ausgeübt hat. Noch konkreter sieht L. ein völliges Zusammenfallen der Ansichten des Zyprioten mit denen des Photios nur in dem dezidierten «Monopatristismus», der von seinem Vorgänger mit Beharrlichkeit vertreten wird. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Kyprios von Photios nicht (89). Der Punkt aber, in dem L. den größten Unterschied zwischen beiden Denkern erkennt, ist die Erklärung von Kyprios der Formel „durch den Sohn“ (διὰ τοῦ Υἱοῦ) nicht nur im ökonomischen Sinn, wie bei Photios, sondern auch im theologischen Sinn, d.h. mit Hinweis auf das ewige Hervorleuchten des Geistes durch den Sohn.

Dazu ist anzumerken: Die Tatsache, dass bei Photios das ewige Hervorleuchten nicht zutage tritt, darf nicht den Leser dahingehend in die Irre führen, als ob dieser Gedanke bei Photios überhaupt nicht vorzufinden sei. Hingegen ist er schattenhaft impliziert, wenn man besonders auf sein Werk, *Amphilochia* (Frage 188) achtet. Die heilsgeschichtliche Sendung des Geistes vom oder durch den Sohn ist mit dem ewigen Ineinander-Sein aller drei Hypostasen mitzudenken, eher in ihm begründet. „Der Geist geht vom Vater hervor, bei ihm (immerwährend) zugleich bleibend, und wird vom Sohn geschickt, der ihn (sc. den Geist) bei sich hat“.<sup>9</sup> Die strikte Unterscheidung (bei Photios) zwischen dem „Empfangen“ (λαμβάνειν) der Gnadengaben des Geistes und dem „wesenhaften Hervorgehen“ (τὸ πρὸς οὐσίωσιν ἐκπορεύεσθαι)<sup>10</sup> bezieht sich auf die Deutung der Stelle aus Johannes 16, 14 („Jener wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen), in der Photios nur die Energie der Gnadengaben vom Vater als Ursache und keine deutliche Anspielung auf ein Existenzverhältnis zwischen Sohn und Geist begründet sieht.

Darüber hinaus lässt L. in seiner Analyse des „Antirrheticus gegen Bekkos“ eine bemerkenswerte Übereinstimmung, eine eher direkte Übertragung eines gewichtigen Arguments aus Photios' *Mystagogia* auf das in Rede stehende Werk des Kyprios außer Acht. Es handelt sich dabei um das Argument im 35. Paragraphen der *Mystagogie*, welches sich auf das Vollkommene des Hervorgehenlassens des Geistes vom Vater bezieht und das Kyprios fast wörtlich in seinem *Antirrheticus* wiedergibt.<sup>11</sup>

In den darauffolgenden Abschnitten liegt die eigentliche Stärke von L.s Arbeit. Er weist (in Kapitel 3) auf bestimmte Punkte hin, in denen sich Kyprios von der schwankenden Position hinsichtlich des Filioque bei Nikephoros Blemmydes unterscheidet (110). Ferner zeigt L., in welchem Maße späterhin Gregor Palamas einige seiner trinitätstheologischen Ausführungen Gregorios Kyprios verdankt und sich in den von Georgios / Gregorios vorgegebenen Bahnen bewegt (119–124).

Dem Hauptverfasser ist für ein allgemein und besonders für den französischen Leser dienliches Buch zu danken. Ein besonderes Verdienst dieser Arbeit sehe ich darin, dass sich L. mit den anderen Beitragenden bemüht hat, eine zuverlässige Übersetzung komplizierter Texte des Kyprios vorzulegen, für die es bislang kaum Übersetzungen in den drei europäischen Grundsprachen Englisch, Deutsch und Französisch gibt. Dies ist ein bedeutsamer Gewinn vor allem für denjenigen Leser, der keine große Vertrautheit mit dem Denken des Kyprios besitzt. Als einführendes Buch in das Denken dieser im Westen wenig bekannten byzantinischen Persönlichkeit ist die Studie von L. eine wertvolle Bereicherung.

*Theodoros Alexopoulos*

<sup>6</sup> PG 142, 266C–267AB.

<sup>7</sup> Vgl. Ch. SABBATOS, Ἡ θεολογικὴ ὀρολογία καὶ προβληματικὴ τῆς πνευματολογίας Γρηγορίου Β' τοῦ Κυπρίου. Katerine 1997, 187–188.

<sup>8</sup> Vgl. *Expositio Fidei*. PG 142, 250BC: συντρέχουσαν καὶ συνεπινομένην τῇ ἐκ Πατρὸς αὐτοῦ εἰς τὸ εἶναι προόδω.

<sup>9</sup> Vgl. Photii Patriarchae Epistulae et Amphilochia, V, ed. B. LAOURDAS – L. G. WESTERINK. Leipzig 1985, 188 (250, 54–55).

<sup>10</sup> Vgl. *Mystagogia*, cap. 21. PG 102, 300C.

<sup>11</sup> PG 102, 312C (vgl. auch 288BC): Εἰ γὰρ (ὃ τί ἂν σε τις προσείποι) τοῦ Πνεύματος ἢ ἐκπόρευσις ἢ ἐκ τοῦ Πατρὸς τελεία, τελεία δὲ ὅτι θεὸς τέλειος ἐκ θεοῦ τελείου, τί ποτ' ἂν ἢ ἐκ τοῦ Υἱοῦ συνεισενέγκῃ; Εἰ μὲν γὰρ, τι συνεισήνεγκεν, εἰπεῖν δεήσει καὶ ὁ συνήνεγκεν ... . Vgl. Photios, Ep. 291 (III 124–126 LAOURDAS – WESTERINK): ... εἰ μὲν τελεία ἢ ἐκ τοῦ πατρὸς ἐκπόρευσις, τίς ἢ χρεια τῆς δευτέρας ἐκπορεύσεως, ἢ δὲ τῆς τελειότητος ἐκ τῆς πατρικῆς προόδου καθορωμένης τῷ πνεύματι; εἰ δὲ ἀτελής, τίς ὑπόσει τὸ ἄτοπον; Dazu T. ALEXOPOULOS, Die Argumentation des Patriarchen Gregorios II. Kyprios zur Widerlegung des Filioque-Ansatzes in der Schrift *De Processione Spiritus Sancti*. BZ 104/1 (2011) 1–39, bes. 18–19.

Theorie und Geschichte der Monodie. Bericht der Internationalen Tagungen, Wien 2002–2010, I–VI. Hrsg. von Martin Czernin – Maria Pischlöger. Brno: Verlag Tribun EU, s.r.o. 2011 (I–III), 2012 (IV–VI). Band 1/1 und 1/2, 658 S., ISBN 978-80-263-0035-9; Band 2, 352 S., ISBN 978-80-263-0036-6; Band 3, 306 S., ISBN 978-80-263-0020-5; Band 4, 582 S., ISBN 978-80-263-0224-7; Band 5, 432 S., ISBN 978-80-263-0225-4; Band 6, 574 S., ISBN 978-80-263-0226-1. Zahlreiche Abbildungen und Übertragungen in das Fünfliniensystem ergänzen die einzelnen Beiträge.

Mit dieser Reihe werden die Ergebnisse der internationalen Tagungen zur Geschichte und Theorie des einstimmigen Gesanges der Ost- und Westkirche publiziert. In diesem Rahmen sollen nicht nur bereits international ausgewiesene Fachleute, sondern vor allem auch junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Möglichkeit haben, ihre Forschungen zu präsentieren, darüber hinaus neue Kontakte zu knüpfen und aktuelle Forschungsprobleme und -methoden kennenzulernen. Die persönliche Begegnung zwischen Forschern der Ost- und der Westkirche soll mithelfen, den länderübergreifenden Dialog zu fördern. Als Schnittstelle zwischen den beiden Kulturbereichen hat sich Wien als Veranstaltungsort für diese Begegnungen bestens bewährt. Die Teilnehmer der Ostkirche kommen aus Russland, der Ukraine, Weißrussland, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland und Zypern, jene der Westkirche aus Deutschland, Österreich und Italien.

Für die Veranstalter ist es wichtig, dass die Beiträge nicht nur im jeweils eigenen Kulturkreis gelesen werden können. So werden die Texte sowohl in der Originalsprache als auch in Russisch in ihrer vollen Länge publiziert. Während der Tagung findet jeweils bereits eine Simultanübersetzung durch Maria Pischlöger statt.

Da die Themenkreise so vielfältig sind, sollen nur einige Beiträge der jeweiligen Tagungen erwähnt werden, wobei dies keinesfalls eine Wertung bedeutet.

Band 1/1 und 1/2 enthalten mehrere Beiträge zur kirchenmusikalischen Tradition byzantinischer Prägung von Jassy/Rumänien, weiters Darstellungen über die Entwicklung der russischen und ukrainischen Kirchenmusik im Lauf der Jahrhunderte.

In Band 2 wird neben den ältesten Tonaufnahmen serbischer Prägung eine rumänische Schule der Kirchenmusik in Neamtz vorgestellt. Untersuchungen zum Znamenny Rospev und zur altrussischen Haken-Neumenschrift sowie der Versuch einer Typologie der Alleluia-Melodien runden das Bild ab.

Band 4 bietet Überlegungen zur Frühgeschichte der Psalmodie in West und Ost, über Kanones in den ukrainischen Heirmologia, den Suprasljsky Rospev als einen der größten Zweige des Weißrussischen Kirchengesangs im 16.–17. Jahrhundert und zum „Labyrinth des Oktoechos“. Dies ist ein Thema, welches für alle kirchenmusikalischen Vertonungen seit der Frühzeit von Bedeutung ist.

Band 5: Notationsstadien der altrussischen Neumenschriften; Die Offizien zu Ehren des heiligen Leopold III. Babenberg; Anastasimatarion am Anfang des 19. Jahrhunderts in rumänischen Fürstentümern.

Band 6 handelt über zwei Gesangstraditionen bei den modernen Altgläubigen, die Theotokia und Kreuztheotokia aus den Menaionbüchern als Gesangszyklus, die Platzierung des Melismas im gregorianischen Gesang und die Transkription des Znamenny Rospevs.

Band 3 geht auf keine Tagung zurück, ist vielmehr eine Festschrift für den bulgarischen Musikologen Bozhidar Karastoyanov zum 70. Geburtstag. Seine Forschungsschwerpunkte sind neben der altrussischen Kirchenmusik auch die verschiedenen bulgarischen liturgischen Gesangsarten. Ein Großteil der Beiträge zu diesen Themen stammt von russischen Forschern, die in diesem Fall nicht ins Deutsche übersetzt wurden.

Ausgehend von der musikalischen Tradition der byzantinischen Kirche stellen die Beiträge in den Bänden stets einen Bezug zu den orthodoxen Ursprüngen her und zeigen auf, in welcher Weise sich die Gesangskultur in den betreffenden Ländern weiterentwickelt bzw. verändert hat. Beiträge über die lateinische Tradition geben Denkanstöße und neue Einsichten in das Verständnis der christlichen Kultur.

Das große persönliche Engagement von Maria Pischlöger während der Tagung und bei den Korrektur- und Übersetzungsarbeiten für die Publikation trägt ganz wesentlich zum Gelingen dieser Konferenzen und Publikationen bei.

Gerda Wolfram

Theologica varia inedita saeculi XIV: Georgius Pelagonius, Adversus Palamam; Anonymus, Adversus Cantacuzenum; Prochorus Cydones, De lumine Thaborico, ed. Ioannis POLEMIS (*Corpus Christianorum, Series Graeca* 76). Turnhout: Brepols 2012. CLXII + 442 S. ISBN 978-2-503-53598-2.

Mit diesem umfangreichen Band setzt das Corpus Christianorum die Reihe byzantinischer Editionen (darunter Akindynos, Kantakuzenos, Dexios) fort. Damit wird unsere Kenntnis von den Zusammenhängen palamitischer und antipalamitischer Polemik wesentlich erweitert.

Die ausführliche Einleitung widmet sich den drei Autoren, wobei der Anonymus möglicherweise als Johannes Kyparisiotes (LXIII–LXVI) identifiziert werden kann, und bringt ausführliche Inhaltsangaben, die eine vollständige Übersetzung entbehrllich erscheinen lassen. Besonders zu erwähnen ist auch eine genaue Inhaltsbeschreibung der das anonyme Werk enthaltenden Handschrift Vaticanus graecus 1096 (LXX–LXXX).

Was an dieser umfangreichen und gediegenen Edition irritiert, ist die gar nicht so seltene Inkonsequenz in den Textzitate der Einleitung, wobei man immerhin annehmen darf, daß es sich fast immer um Flüchtigkeitsfehler in letzterer handelt: S. 5,4,7 δ` gegenüber δὲ S.XIII; 8,22–24.29.34.36 γλωττα σου

... ὑπερβαλλομένη ... φασίν ... τῆ χώρα ... λόγῳ ... τὰ κατὰ  
 gegenüber XXIf. γλωττά σου ... ὑπερβαλλομένη ... φησίν ...  
 τῆ χώρα ... λόγον ... κατὰ; 13,40 ἄλλον ... φύσιν : XXVI  
 ἄλλον ... φύσεως; 23,33 ἐπικαλοῦμαι φησίν: XXVIII -μαί  
 φησιν; 31,23,1-2 πρώτως ... κενῆς ... ταπολλά : XVI πρώτου  
 ... καινῆς ... τὰ πολλά; 39,14 μὴ καὶ τὴν : XXXI εἰ μὴ τὴν;  
 101,1-2 Ἐγωγ' οὖν ... ποτ' : LVIII Ἐγὼ γοῦν ... ποτε; 117,5-  
 13 ἐσχῆκασιν ... πρώτως τεθέντα ... ὁμωνυμίας τρόπος ...  
 αὐτοῦ γε : ἐσχῆκασι ... προτεθέντα τούτοις ... ὁμωνυμίας λό-  
 γος (!?) ... αὐτοῦ; 345,13-21 Καὶ ἐπεὶ ... λέγω ... πούς : CXL  
 ἐπεὶ ... λέγω{v} ... πούς; 356,12 ἀποφάσκειται οὐ κατεφάθη :  
 CXLI καταφάσκειται (!) οὐ κατεφάθη.

An Druckfehlern seien vermerkt: S.IX lies Borussicae; XI  
 Monfasani: PG ... recognoscente; XII „Tsamis“ gegenüber  
 XII A.3 „Tsames“; S.15 app. διενήνοχε; 22,25 τῷ (2.Stelle);  
 23 app. εἰρ. οἱ τῶν θεοτ.; S.34,47 app. ἔφησε statt ἔφη; 37,21  
 αἰσχος;

Nun zu einzelnen Stellen der Edition: S. 5: die Stelle aus  
 Niceph. Hesyach. auch in PG 147,963f.; 7,35: παρασκευάσθαι  
 der Handschrift ist zu halten, vgl. Th. Stud. ep. 156,46 und  
 178,33 mit der späteren Variante παρεσκευάσθαι; 9,21-26  
 app.: λαμπρῶς offensichtlich irrtümlich für τρανῶς (10,1);  
 24,17 ist die an sich naheliegende Korrektur vielleicht doch  
 entbehrlich; 62,14 ἀνιδεός ist haltbar, ebenso 121,20, vgl. LBG  
 und TLG; 68,60 steht im Text ἐν ἄκροις ὡσί, im Apparat aber –  
 wie sonst immer laut TLG – ohne ἐν, daher wohl ein Fehler der  
 Edition; 79,15 θεῖε ist nicht „forsan delendum“, vgl. θεῖε ὡς  
 ἀληθῶς ἀνθρώπε Const. Acrop. epist. 47,1 (ROMANO); 94 app.  
 zu 40,1-7: vgl. Philoth. Δογματικά Ἔργα XI 325-7 und 1796;  
 95,20-22 ἐμφαίνων τοῦ ἀρχετύπου κάλλους τὴν εὐπρέπειαν:  
 vgl. PRK II 132,305 (a.1341) = Μηναῖα τοῦ ὄλου ἐνιαυτοῦ  
 VI (Rom 1901) 334; 113,7-9 μὴ φέροντες ὄρᾶν τὸ ἄστεκτον  
 erinnert an Symeon Neos Theol., Orat. ethicae IV 266 (SC  
 129) μὴ φέροντες ὄρᾶν τὴν ἀκατανόητον καὶ ἄστεκτον ...;  
 118,6f.: vgl. Eustratiades, Εἰρμολόγιον 96, nr.136, vgl. Anal.  
 Hymn. Gr. III 314,134-6; 118,7f. vgl. Physiologus 137,7f.  
 (SBORDONE); 153,16f. vgl. das LBG s.v. παλίμβουλος (v.l.  
 -βολος); 185,4-7 vgl. Philoth. Δογματικά Ἔργα XI 679-682;  
 194,12-17 vgl. Theod. Dexius, Appell. 23,29f.; 217,8 app.:  
 „more byzantine“ ist irreführend, ἀένναος bereits Herodot  
 1,93; 231,21 app.: der Korrekturvorschlag συνεσχῆθησαν ist  
 unnötig, vgl. TLG; 259,23f. vgl. Philoth. Kokkinos, Hagiol.  
 Erga 504,16 (ebenso 303,3f.); 317,10f. vgl. Joh. Chrysostomus,  
 PG 62,232,2-3; 317,21-24 vgl. Pseudo-Zonaras, Lexikon 1370  
 und danach Gregorios Akindynos (Refut. II 40,31; IV 48,57),  
 vermutlich liegt nicht Kyrill, sondern Joh. von Damaskus zu-  
 grunde (I 164,11,21-23).

Zu den Indices der Eigennamen und Stellenzitate ist Fol-  
 gendes zu bemerken: Beim ersten Namen Ἀβραάμ gehören die  
 Stellen 24,56.61.64.70 nicht zu Cant., sondern zum ersten Text  
 Pal. Unter Παλαμητική (δόξα) fehlt die Stelle 250,11, vermut-  
 lich deshalb, weil das Wort dort klein gedruckt ist. Ephraim  
 Syrus sollte praktischerweise nach der neuen Ausgabe von  
 PHRANTZOLAS (I-VII, Thessalonike 1995-1998) zitiert werden;  
 ebenso Maximus Confessor, Capitoli sulla carità, nach der  
 Edition von CERESA-GASTALDO (Rom 1963).

Was die auf S. 440 angeführten unidentifizierten Zitate be-  
 trifft, so ist – abgesehen von bereits vorher genannten Fällen –  
 sicherlich mit Irrtümern der Autoren zu rechnen, wie im Fal-

le von „Maximus Confessor Thab. 13,21-23“; vgl. vielmehr  
 Euth. Zigab. PG 130,313D (dort angeblich aus Greg. Nyss.).  
 Anderes scheint von den Polemikern selbst zu stammen, so  
 etwa Cant. 143,2-17, das außer bei den im Apparat genann-  
 ten Autoren auch noch bei Philoth. XIV 471-478 vorkommt  
 (in der Ausgabe S.558 verweist Kaimakis auf Basileios, PG  
 29,640AB, was aber nur eine inhaltliche Parallele darstellt).  
 Man darf in diesem Zusammenhang die leise Kritik anbringen,  
 dass der Editor die Hilfe des TLG – insbesondere die „Advan-  
 ced Text Search“ – nicht optimal genutzt hat. In einem Fall frei-  
 lich konnte das griechische Zitat nicht gefunden werden, weil  
 die handschriftliche Überlieferung unvollständig ist, und zwar  
 370,30,1-2: Ἐτι φησὶν ὁ ἅγιος Ἰερώνυμος: Πράγμα ἀσώματων  
 σωματικοῖς ὀφθαλμοῖς οὐχ ὁράται. Dies ist die Übersetzung  
 von Augustinus Epist. CXLVII 53 (p. 330,13-14 [CSEL 44 II  
 3]) *sicut alibi idem Hieronymus breviter ac veraciter definit,*  
*'res incorporalis corporalibus oculis non videtur'*; der griech.  
 Text endet aber bereits mit 329,24 des lateinischen (vgl. H.  
 HUNGER, Prochoros Kydones, Übersetzung von acht Briefen  
 des Hl. Augustinus [Wiener Studien, Beiheft 9]. Wien 1984).

Da diesem Band (üblicherweise) kein griechisches Wör-  
 terverzeichnis beigegeben ist und diese Texte noch nicht im  
 TLG aufgenommen sind, sei im Folgenden wenigstens eine  
 kurze Liste seltener Wörter angeführt, die einen Auszug aus  
 den Exzerpten darstellt, die Johannes Diethart für das LBG  
 gemacht hat (ausgeschlossen bleiben dabei Zusammenschrei-  
 bungen wie τοεξῆς, τοκαταρχάς usw.):  
 ἀγεύστως 150,30. – LS -ος.  
 ἀνίδεος δόξα 121,20. – LBG; vgl. ἀνείδεος LS.  
 ἀντιδιηρημένως 334,2. – TLG.  
 ἀντιπεριστατικῶς 129,82,2. – TLG -ός.  
 αὐτοανθρωπότης, ἡ 344,77. – Vgl. -ἀνθρώπος LS.  
 αὐτολευκότης, ἡ 344,77. – LBG.  
 αὐτομετοχή, ἡ 332,27. – LBG.  
 θηρολεκτέω 83,67; 258,228,9; 304,40. – LBG.  
 ὀμφαλοψυχία, ἡ 209,2; 282,27. – LBG.  
 ὀμφαλόψυχος, ὁ 112,42; 293,2. – LBG.  
 παγγλωσσία, ἡ 30,18. – LBG.  
 Παλαμητής, ὁ 65,12,8; 76,39; 138,11 etc. Παλαμητίς αἰρεσις  
 57,4. – TLG; LBG -ίτης.  
 Παλαμητικός (= Παλαμικός) 279,11; 311,19,2  
 Παλαμικός -ἡ φατρία 268,5. – LBG.  
 πάλληρος 97,44,2.  
 προαρραβωνίζομαι 269,22. – LBG.  
 προσφουεστέρως 105,57. – TLG.  
 συμματαιάζω 133,4; 149,10. – LBG.  
 συναναμορφῶ 95,40,12.  
 συνοργιαστής, ὁ 67,43; 209,15. – LBG.  
 ὑστεροχρονία, ἡ 178,138,16. – LS, TLG.  
 φωτολάτρης, ὁ 31,20. – Vgl. -λατρεία KumN.  
 φωτωνυμία, ἡ 181,145,3; 272,14.- L, TLG.  
 φωτωνυμικός 271,27.- TLG; L -κῶς.

Erich Trapp

Ἐξερευνησεις στὰ χειρόγραφα τῆς Γενναδείου Βιβλιοθήκης, epimeleia Maria POLITE – Elene PAPPÀ (*Monographies Gennadeiu* 6). Princeton, Amerikanike Schole klasikon Spoudon sten Athena – Ellenike palaiographike Etaireia 2011. 137 S. 70 Farbtbf.

Die Gennadios Library in Athen (American School of Classical Studies) beherbergt eine kleine Sammlung griechischer Handschriften, der im Jahre 2004 eine Tagung gewidmet wurde. Der vorliegende Band vereint zehn Vorträge, die bei diesem Anlass gehalten wurden, versehen mit einer Einleitung aus der Feder von M. Polite. Der thematische Schwerpunkt liegt auf postbyzantinischen Handschriften, doch betreffen einige Beiträge auch frühere Perioden griechischer Buchproduktion. Der Band wird durch ein Literaturverzeichnis (116–124) sowie Indices (125–137) erschlossen; besonders hervorzuheben ist der Tafelteil (Farabbildungen in sehr guter Qualität).

Der erste Beitrag (A. METSANE, Τὰ εἰκονογραφημένα βυζαντινὰ χειρόγραφα τῆς Γενναδείου Βιβλιοθήκης, 9–20) beschäftigt sich mit drei Handschriften: dem Codex Gennadios 259 (Tetraevangeliar) im zypriotisch-palästinensischen ‘stile epsilon’ (9–11, Tf. 1–2), dem Codex Gennadios 1.6, einem im Jahre 1315 von dem Kopisten Michael Hagiases subskribierten Tetraevangeliar (16–20, Tf. 12–15), bei dem die Autorin provinzielle Herkunft annimmt, und dem bekannten Codex Gennadios 1.5 (11–16, Tf. 4–11). Mit dieser vielfach diskutierten Handschrift<sup>1</sup> hat sich Metsane bereits in einem früheren Aufsatz beschäftigt<sup>2</sup>, konnte aber weder dort noch in dem vorliegenden Band eine überzeugende Deutung vorschlagen. Die Verf. hat zwar den armenisierenden Charakter der Illumination richtig erkannt (13, Tf. 6–9), diesen aber nicht in Verbindung mit dem armenischen Kolophon gesetzt (Tf. 11). Die armenische Subskription wurde bisher für sekundär gehalten (15: «μεταγενέστερο ἄρμενικὸ σημεῖωμα»<sup>3</sup>), doch ergab die autoptische Untersuchung des Codex, dass der Eintrag mit derselben Tinte wie Teile des griechischen Kolophons geschrieben wurde (auf Tf. 10–11 gut erkennbar) und daher wahrscheinlich von erster Hand stammt; der im Jahre 1226 in Kaisareia subskribierende Notar Basileios Meliteniotes dürfte daher ein Armenier gewesen sein<sup>4</sup>. Dadurch können auch Probleme gelöst

werden, die mit der umfangreichen griechischen Subskription verknüpft sind (eine diplomatische Transkription mit kleineren Ungenauigkeiten auf 15); letztere wurde von E. Gamillscheg als Loyalitätsbeweis der griechischen Bevölkerung gegenüber dem islamischen Eroberer gedeutet<sup>5</sup>. Ist der armenische Hintergrund des Kopisten einmal erkannt, wird auch die ostentative Loyalität gegenüber dem Sultan Kaikobad («ὁ ἄγιός μου αὐθέντης ὁ πανωψηλότατος μέγας σουλτάνος») leichter verständlich: Für einen aus Melitene stammenden, um 1226 in Kaisareia tätigen Notar armenischer Herkunft war der Kaiser in Nikaia wohl keine Integrationsfigur mehr. Die Handschrift ist somit nicht nur ein seltenes Beispiel für griechisch-armenische Digraphie auf höchstem Niveau<sup>6</sup>, sondern zeigt deutlich, welche Grenzen auch heute noch der griechischen Paläographie gesetzt sind, denn ohne die armenisierende Dekoration und den Kolophon wären wir kaum imstande, die provinzielle Herkunft der Handschrift, die in archaisierendem Stil (Nachfolge der Perlschrift, vgl. Tf. 5, 8–9) geschrieben ist, überhaupt zu erkennen.

Der nächste Beitrag (E. St. GIANNOPULOS, Χειρόγραφα ψαλτικῆς τέχνης ἀποκείμενα στὴ Γεννάδειο Βιβλιοθήκη, 21–33) ist vor allem postbyzantinischen Handschriften gewidmet; leider fehlt eine Abbildung des Codex Gennad. 4, den Giannopoulos ins ausgehende 14. Jahrhundert datiert (28)<sup>7</sup>. Beitrag Nr. 4 (in fortlaufender Zählung des Bandes) beschä-

inhaltlich dieselbe, doch kürzer, in armenischer Sprache, wie sich auch der Schreiber schon fol. 165 vers. in armenischer Sprache genannt hatte<sup>8</sup>). Der Codex wurde deshalb von Bick behandelt, weil er sich zur Zeit der Abfassung seines Werks in Wien (Privatsammlung Dumba) befand.

<sup>5</sup> E. GAMILLSCHEG, Subskriptionen griechischer Handschriften als historische Quellen, in: *Symbolae Berolinenses* für D. Harlfinger, hrsg. von F. Berger – Ch. Brockmann – G. De Gregorio – M. I. Ghisu – S. Kotzabassi – B. Noack. Amsterdam 1993, 293–306, hier 304 [= IDEM, *Manuscripta Graeca. Studien zur Geschichte des griechischen Buches in Mittelalter und Renaissance*. Purkersdorf 2010, 23–32, hier 28–29].

<sup>6</sup> Einige interessante Beispiele wurden von F. D’AIUTO – A. SIRINIAN, *Un carne bizantino in onore degli Evangelisti e la sua versione armena nel Vat. gr. 1445*. *RSBN* n. s. 36 (1999) 121–169 (= *Tra Oriente e Occidente. Scritture e libri greci fra le regioni orientali di Bisanzio e l’Italia*, a cura di L. Perria [*Testi e studi bizantino-neoellenici* 1]. Rom 2003, 297–347), zusammengetragen.

<sup>7</sup> Verständlich ist der Zorn, mit dem sich G. 21 mit Anm. 1 gegen den Begriff ‚byzantinisch‘ wendet, doch sei festgehalten, dass die Byzantiner wohl recht schockiert gewesen wären, wenn sie G. als ‚Hellenen‘ bezeichnen wollte, denn dieser Begriff hat bekanntlich eine ganz andere Konnotation. Offenbar ist G. die moderne Genese der Selbstbezeichnung ‚Hellene‘ nicht bewusst. Die Behauptung, dass der byzantinische Kaiser als «βασιλεὺς Ῥωμαίων καὶ Ἑλλήνων» unterfertigte, ist derart absurd, dass sich ein Verweis auf Primärquellen erübrigt. – Die Feststellung des Autors, dass Subskriptionen dem Stil nach von der Schrift des Haupttextes deutlich abweichen (25 und 26), reflektiert vermutlich die ausgeprägte Di- oder Trigraphie postbyzantinischer Kopisten.

<sup>1</sup> Die Behauptung von Polite (1, 6), dass dieser Codex unbekannt sei, wird durch die umfangreiche Bibliographie, welche die Autorin selbst zusammengestellt hatte, hinreichend widerlegt, vgl. Ταξίδι στὸν κόσμον τῶν χειρογράφων. Κατάλογος ἔκθεσης χειρογράφων Γενναδείου Βιβλιοθήκης. *Syntonismos – epimeleia* M. POLITE – E. PAPPÀ. Athen 2004, 25–28, hier 28.

<sup>2</sup> A. METSANE, Τὸ εἰκονογραφημένο εὐαγγέλιο τοῦ Βασιλείου Μελιτηνιώτη (Καيسάρεια, 1226). *DChAE* IV 26 (2005) 149–164.

<sup>3</sup> Ähnlich Ταξίδι (wie Anm. 1) 27.

<sup>4</sup> Auf die richtige Spur hätten die Autorin bereits die Bemerkungen von J. BICK, *Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften*. Wien – Prag – Leipzig 1920, 67–68, führen können (‘Auf diese griechische subscriptio folgt

tigt sich mit dem Codex Gennadios, Kyriaze 15, einer im Jahre 1618 vollendeten Handschrift des Ioannes Klimax (N. D. PAPADEMETRIU, Τὸ Κείμενο «τῆς Κλίμακος» στὸ χειρόγραφο Κυριαζῆ 15, 35–47). Obwohl der Codex gewiss interessant ist, muss gewisse Skepsis von philologischer Seite her angemeldet werden: Bei den Hunderten (teils deutlich älteren) Klimax-Handschriften ist es sehr unwahrscheinlich, dass der besprochenen Handschrift irgendeine textgeschichtliche Bedeutung zukommt; dass der Text des Codex von der Edition in der Patrologia deutlich abweicht (42–47), wird jemanden, der schon einmal eine Klimax-Handschrift studiert hat, auch nicht überraschen.

Mit der Illumination postbyzantinischer Handschriften befasst sich O. GKRAZIU, eine Spezialistin auf diesem Gebiet (Εἰκονογραφημένα χειρόγραφα τῆς ἐποχῆς τοῦ ἔντυπου βιβλίου, 49–57); K. CHRYSOCHOÏDES führt einige Handschriftenfragmente der Gennadios Library und der Griechischen Nationalbibliothek (Register der Metropolis Kastoria aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: EBE 2752–2573, Gennadios Library, Bolides Nr. 19) zusammen (Χειρόγραφα πηγῆς τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας στὴ Γεννάδειο, 59–66).

Eine große Seltenheit in griechischen Bibliotheken sind Handschriften klassischer Autoren, die von griechischen Kopisten der Renaissance abgeschrieben wurden; einige solche Codices, die von Ioannes Gennadios während seiner Tätigkeit in London erworben wurden, behandelt E. PAPPA (Ἑλληνες καὶ Δυτικοὶ λόγιοι, ἀντιγραφεῖς καὶ φιλόλογοι [150ς–190ς αἰ.] σὲ χειρόγραφα τῆς Γενναδεῖου Βιβλιοθήκης, 67–79). Neben einem von Georgios Tribizias kopierten Codex (Gennadios 59, Grammatik des Manuel Chrysoloras)<sup>8</sup> stellt Pappa eine Handschrift des Kommentars des Eustathios von Thessalonike zu Dionysios Periegetes vor (Gennadios 36, geschrieben von Zacharias Kallierges)<sup>9</sup>. Leider fehlt in dieser Zusammenstellung der Codex Gennadios 11.1 (Ioannes Chrysostomos, geschrieben von Nikolaos Turrianos)<sup>10</sup> sowie der Codex Gennadios 261 (Lykophron, geschrieben von Georgios Chomatas)<sup>11</sup>.

Die drucktechnisch sehr ansprechend präsentierte Publikation<sup>12</sup> bedeutet möglicherweise keinen großen Fortschritt

für die Handschriftenforschung, belegt aber sehr erfolgreich, dass ein ausführlicher Katalog der in der Gennadios Library aufbewahrten Codices (die übrigens nicht alle griechisch sind)<sup>13</sup> diesen durchaus bringen könnte.

Rudolf Stefec

etwas häufiger; S. 11, Z. 23 lies παρέμεινε; S. 36 letzte Z. lies 23 statt 1; S. 63 Z. 6 v. unten lies κοινότητος; S. 90 Z. 19 lies σελίδων usw. – Das in Anm. 16 auf S. 12 angeführte Werk fehlt im Abkürzungsverzeichnis.

<sup>13</sup> Hingewiesen sei wenigstens auf zwei Bifolien einer koptischen Handschrift in der Mappe Gennadios 123 (Autopsie).

Kurt SHERRY, *Kassia the Nun in Context: The Religious Thought of a Ninth-Century Byzantine Monastic*. Piscataway, NJ: Gorgias Press 2011. 145 S. ISBN 978-1-61143-969-4.

Die Freude über die erste monographische Interpretation von Kassias Werk<sup>1</sup> weicht bei Lektüre des Büchleins von Kurt S(herry) schnell der Ernüchterung. Die Legenden, die sich bereits in Byzanz um das Leben der Dichterin spannen, werfen ihre langen Schatten in die Neuzeit<sup>2</sup> und machen selbst vor der Forschungsliteratur keinen Halt.

S.'s Ziel ist es, dem Leser Kassias Persönlichkeit und „Weltanschauung“ durch eine Interpretation ihrer liturgischen und epigrammatischen Dichtungen zu präsentieren (ix, 1f.). Ein solcher biographistischer Ansatz ist schon aus theoretischer Sicht problematisch,<sup>3</sup> im Fall Kassias aber geradezu absurd, wenn man bedenkt, wie spärlich und unsicher unser Wissen über ihr Leben ist. Erschwerend kommt hinzu, dass die Frage nach der Authentizität der ihr in den Handschriften zugewiesenen Schriften trotz den gründlichen Arbeiten von Ilse Rochow noch lange nicht geklärt, in vielen Fällen viel-

<sup>8</sup> Vgl. Ταξίδι (wie Anm. 1) 59–60 (korrekte Identifizierung aufgrund des Duktus) mit Tf. 21; hier Tf. 49. Vgl. ferner V. LIAKOU-KROPP, Georgios Tribizias. Ein griechischer Schreiber kretischer Herkunft im 15. Jh. (Diss.) Hamburg 2002, 114–115.

<sup>9</sup> Vgl. Ταξίδι (wie Anm. 1) 67, hier Tf. 51 (Identifizierung aufgrund des Duktus, von Pappa nicht erkannt).

<sup>10</sup> Vgl. Ταξίδι (wie Anm. 1) 61–62 (korrekte Zuweisung aufgrund des Duktus) mit Tf. 22.

<sup>11</sup> Autopsie März 2009, Zuweisung aufgrund des Duktus. Zur Person des Kopisten vgl. jetzt G. SAINT-GUILLAIN, Le copiste Géorgios Chômatas et les moines de Patmos, in: I Greci durante la venetocrazia: Uomini, spazio, idee (XIII–XVIII sec.). Atti del Convegno Internazionale di Studi. Venezia, 3–7 dicembre 2007, a cura di Ch. Maltezos – A. Tzavara – D. Vlasi (Istituto Ellenico di studi bizantini e postbizantini di Venezia, Convegni 13). Venedig 2009, 163–181.

<sup>12</sup> Druckfehler sind selten und werden erst bei den nichtgriechischen Publikationen im Literaturverzeichnis (121–124)

<sup>1</sup> Mittlerweile ist auch die serbische Dissertation von Kosta SIMIĆ, *Pesnikinja Kasija. Liturgijska poezija pesnikinje Kasije i njen slovenski prevod*. Novi Sad 2011 (mit englischer Zusammenfassung auf 235–237) im Druck erschienen.

<sup>2</sup> Zu Kassias Nachleben s. I. ROCHOW, Studien zu der Person, den Werken und dem Nachleben der Dichterin Kassia (BBA 38). Berlin 1967, 73–191. Zwei neuere Romane können hier außerdem genannt werden: A. SOLOMOS, *Εικασία, εν Θεώ Κασσιανή*. Athen 1998; T. SENINA, *Kassija*. Moskau 2012.

<sup>3</sup> Dazu jüngst etwa N. GAUL, Thomas Magistros und die spätbyzantische Sophistik: Studien zum Humanismus urbaner Eliten der frühen Palaiologenzeit (*Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik* 10). Wiesbaden 2011, 10, 46 und *passim*.

leicht auch nicht lösbar ist.<sup>4</sup> S. entscheidet sich dafür, alle von Rochow für echt oder zweifelhaft deklarierten Werke als authentisch zu betrachten und demnach für die biographistische Analyse heranzuziehen. Auch wenn sich das Label „Kassia“ als konventionelle Bezeichnung für die Autorin, den Autoren oder die Autoren aller der historischen Person zugeschriebenen Texte zwar halten ließe,<sup>5</sup> müsste doch die Frage nach der Autorschaft neu aufgerollt werden, bevor man sich an eine Rekonstruktion ihres „religiösen Denkens“ oder ähnliches wagt.

S. unterteilt seine Untersuchung in die fünf Hauptkapitel „Kassia the Candidate“, „Kassia the Feminist“, „Kassia the Iconophile“, „Kassia the Monastic“ und „Kassia the Person“. Im ersten Kapitel (15–21) versucht er nachzuweisen, dass Kassias Teilnahme an der legendären Brautschau des Kaisers Theophilos historisch ist.<sup>6</sup> Sein Hauptargument ist die These, dass der angebliche Wortwechsel zwischen Theophilos und Kassia, wie er in den Chroniken überliefert wird,<sup>7</sup> wesentliche Charakteristika ihrer Werke aufweist und deshalb, wenn nicht aus ihrem Mund, so doch zumindest aus ihrer Feder stammt. Selbst wenn man der zweifellos reizvollen Hypothese eines gnomischen Hintergrundes dieser Worte zustimmt, muss dies jedoch nicht bedeuten, dass sie tatsächlich im Rahmen einer Brautschau gefallen sind oder Kassia selbst deren Quelle ist. Wahrscheinlicher wäre dann, dass man Kassia, die für ihre gnomischen Epigramme bekannt war,<sup>8</sup> eine solche schlagfertige Antwort, die Theophilos' Aussage zu einer antithetischen Gnome ergänzt, in den Mund legte, um die Dramatik der „Le-sebuchgeschichte“ (H. Hunger) zur Brautschau des Theophilos zu steigern.<sup>9</sup>

In „Kassia the Feminist“ (23–41) möchte S. anhand von Kassias Hymnen und Epigrammen nachweisen, dass die Dichterin die in Byzanz vorherrschenden misogynen Vorstellungen und Normen anfocht. S. stellt einige interessante Überlegungen zum Frauenbild in den Kassia zugeschriebenen Werken im Kontext orthodoxer Theologie und byzantinischer Gesellschaftsstrukturen an. Problematisch bleibt jedoch, dass er zu sehr von modernen Vorstellungen von den Möglichkeiten und Parametern der Überwindung gesellschaftlicher Normen ausgeht<sup>10</sup> und auch hier den Fehler begeht, aus Kassias (eben teilweise zweifelhaften) Werken vorschnell Schlüsse auf ihre (weitgehend unbekannt) Biographie und umgekehrt zu ziehen (s. bes. 34f.).

Im folgenden Kapitel (43–61) untersucht S. die ikonophilen Themen in Kassias Werk.<sup>11</sup> Interessant ist m.E. hier vor allem, dass Hinweise auf die Bilderverehrung und den Bilderstreit in den diskutierten Texten meist nur indirekt und vage sind (wobei man mit S. davon ausgehen kann, dass der theologisch geschulte Leser/Hörer in Byzanz entsprechende Anspielungen verstand). Könnte sich dahinter vielleicht der Umstand verbergen, dass sich Kassia in späteren Jahren wohl nicht mehr öffentlich zum Bilderkult bekannte?<sup>12</sup>

In „Kassia the Monastic“ (63–91) wertet S. v.a. Verse der (Ps.-)Kassia zum Mönchtum hinsichtlich ihrer „monastischen Philosophie“ aus. S. kann dabei den direkten Einfluss der Klimax des Ioannes nachweisen,<sup>13</sup> konstatiert dabei aber auch eine stärkere Fokussierung auf kontemplative Aspekte des monastischen Lebens in den untersuchten Versen. Seine Schlussfolgerungen werden wiederum dadurch in Frage gestellt, dass die behandelten Verse (oder zumindest ein Großteil von ihnen) mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht Kassia zugehören, ja nicht einmal klar ist, ob diese ungefähr aus ihrer Zeit stammen (die Überlieferungsträger sind jedenfalls allesamt spät- und postbyzantinisch).<sup>14</sup>

<sup>4</sup> Die von Rochow angewandten Kriterien zur Bestimmung der Echtheit der Troparia sind nicht immer zulänglich. Ist ein Hymnus beispielsweise in nur einer Handschrift überliefert und wird dort Kassia zugeschrieben, betrachtet ihn Rochow als echt. Für die schwierige Frage nach der Echtheit der Epigramme s. M. LAUXTERMANN, *Byzantine Poetry from Pisides to Geometres: Texts and Contexts*, I (WBS 24/1). Wien 2003, 248–252 und S. SCHÖNAUER, Zu Spielarten der *mimesis* in der profanen Dichtung der Kassia, in: *Imitatio – aemulatio – variatio. Akten des internationalen wissenschaftlichen Symposiums zur byzantinischen Sprache und Literatur*, hrsg. von A. Rhoby – E. Schiffer (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 402 = *Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 21). Wien 2010, 243–252, hier 244–247.

<sup>5</sup> Vgl. LAUXTERMANN, *Byzantine Poetry* (wie Anm. 4) 252.

<sup>6</sup> Ebenso jüngst auch T. SENINA, *Dialog Feofila i Kassii: literaturnaja vydumka ili realnost?* *Scrinium* 2 (2006): *Universum Hagiographicum* 240–272.

<sup>7</sup> Symeon Logothetes, *Chronik* 130,3, ed. S. WAHLGREN, *Symeonis magistri et logothetae chronicon* (CFHB 44/1). Berlin–New York 2006, 216: ἦν ἰδὼν Θεόφιλος ὑπερασθεῖς αὐτὴν τοῦ κάλλους ἔφη, ὡς ἄρα διὰ γυναικὸς ἐρρῶν τὰ φαῦλα. ἡ δὲ μετ' αἰδοῦς πὼς ἀντέφησεν· ἀλλὰ διὰ γυναικὸς πηγάζει τὰ κρείττονα.

<sup>8</sup> S. LAUXTERMANN (wie Anm. 5); vgl. dagegen SCHÖNAUER (Anm. 4) 246 mit Anm. 37.

<sup>9</sup> Vgl. auch M. LAUXTERMANN, *Three Biographical Notes*. *BZ* 91 (1998) 391–405, hier 396f.

<sup>10</sup> Der Begriff „Feminismus“ in Bezug auf Byzanz ließe sich zwar theoretisch noch halten; er müsste dann aber entsprechend (neu) definiert werden, um zu vermeiden, dass man aufgrund den modernen Konnotationen des Begriffs anachronistische Schlüsse zieht; s. etwa B. HILL, *Actions Speak Louder Than Words: Anna Komnene's Attempted Usurpation*, in: Th. GOUMA-PERSON (Hg.), *Anna Komnene and Her Times* (*Garland Medieval Casebooks* 29/*Garland Reference Library of the Humanities* 2201). New York 2000, 45–62, hier 45f.; vgl. auch A. RIEHLE, *Authorship and Gender (and) Identity. Some Thoughts on Women's Writing in the Middle Byzantine Period*, in: A. PIZZONE (Hg.), *Byzantine Authorship: Theories and Practices*. Berlin–New York (im Druck).

<sup>11</sup> S. auch K. SIMIĆ, *Kassia's Hymnography in the Light of Patristic Sources and Earlier Hymnographical Works*. *ZRVI* 48 (2011) 7–37, hier 12–27.

<sup>12</sup> Vgl. LAUXTERMANN, *Three Biographical Notes* (wie Anm. 9) 393f., 396.

<sup>13</sup> Vgl. auch K. SIMIĆ, *Life According to Nature: Ascetic Ideals in a Sticherion by Kassia*. *Crkvene studije/Church Studies* 6 (2009) 111–121.

<sup>14</sup> S. SCHÖNAUER (wie Anm. 4).

S.s methodisch fragwürdige und häufig vereinfachende Darstellung kulminiert im abschließenden Kapitel, in dem der Autor aus wiederkehrenden Themen in Kassias Werk (Freundschaft, Schönheit und Reichtum, Neid, Reden und Schweigen) Schlüsse auf ihre Persönlichkeit und Wesenszüge („character traits“: 3) wie etwa Charakterstärke („strength of character“: 95) und Sensibilität („sensitivity“: ebenda) zieht. Dabei ist sich S. offenbar nicht der literarischen Konventionen und kulturellen Konstrukte bewusst, die hinter solchen Motiven stehen. Zu Bemerkungen wie „her use of the term „soul-friends“ (σώμψυχοι) hints at a capacity for genuine intimacy“ (ebenda) lässt man sich wohl nur hinreißen, wenn man die reiche Forschungsliteratur zum Thema Freundschaft in Byzanz gänzlich ausblendet.

Der insgesamt unwissenschaftliche Charakter des Buches schlägt sich auch darin nieder, dass S. sich einerseits auf die problematischen Arbeiten von Eva Catafygiotu Topping, Antonia Tripolitis, Diane Toulaiatos und Anna M. Silvas stützt, andererseits ihm die wichtigen Beiträge zum Werk Kassias von Marc Lauxtermann,<sup>15</sup> Alexander Kazhdan<sup>16</sup> und Andrew Dyck<sup>17</sup> aber offenbar unbekannt sind. Auch bei weiteren zentralen Themen seines Buches gibt es schwerwiegende bibliographische Lücken.<sup>18</sup> Außerdem zitiert S. häufig veraltete Editionen von Primärtexten, wo mittlerweile verlässliche Neuausgaben verfügbar sind. Besonders auffällig ist dies in dem Appendix, in dem S. Quellentexte zu Kassias Leben im originalen Wortlaut und englischer Übersetzung zusammenträgt. Hier sind zudem zahlreiche Fehler beim Abdruck der griechischen Texte sowie auch in der Übersetzung<sup>19</sup> zu be-

anstanden. Dazu gesellen sich schließlich eine Reihe von sachlichen Fehlern.<sup>20</sup>

Das Fazit muss deshalb leider lauten, dass S.'s Buch aufgrund seiner methodologischen Schwächen und der zahlreichen Fehler und Mängel weder einen wissenschaftlichen (Neu-) Wert hat noch Studenten als Einführungslektüre zum Werk (Ps.-)Kassias ans Herz gelegt werden kann.

Alexander Riehle

<sup>20</sup> Ein paar Beispiele mögen genügen: S. 19, Anm. 23: βελτίω ist hier natürlich kein Singular, sondern Akkusativ Plural des Neutrums; S. 24: S.'s Behauptung „Besides Kassia, the only known female hymnographer was a nun named Thekla, and her works have not survived“ ist schlichtweg falsch: Von Thekla ist ein Kanon auf die Theotokos überliefert (ed. S. EUSTRAIADIS, Θεοτοκάριον I. Paris 1931, 166ff.); außerdem ist der Kanon der Nonne Theodosia auf den Heiligen Ioannikios (Mitte des 9. Jahrhunderts) erhalten (ed. A. KOMINIS, in: G. SCHIRÒ, *Analecta hymnica Graeca III: Canones Novembris*. Rom 1972, 122–133); S. 48: S. identifiziert Theophanes Graptos mit Theophanes Homologetes; S. 72, Anm. 177, S. 76ff., S. 111: S. hält Kassias Monosticha, Disticha und Tetrasticha zu jeweils einem Thema für Strophen eines Gedichts.

<sup>15</sup> S. Anm. 4 und 9.

<sup>16</sup> *A History of Byzantine Literature (650–850) (Ethniko Idryma Ereunon. Ereunetike Bibliothek 2)*. Athen 1999, 315–326.

<sup>17</sup> *On Cassia, Κύριε ἡ ἐν πολλαῖς...* *Byz 56* (1986) 63–76.

<sup>18</sup> *Frauenbilder: C. S. GALATARIOU, Holy Women and Witches: Aspects of Byzantine Conceptions of Gender. BMGS 9* (1984/85) 55–94; *Frauen und Ikonoklasmus: A. KAZHDAN – A.-M. TALBOT, Women and Iconoclasm. BZ 84/85* (1991/92) 391–408; *Monastische Strömungen in Konstantinopel im 9. Jahrhundert: P. HATLIE, The Monks and Monasteries of Constantinople, ca. 350–850*. Cambridge [u.a.] 2007, 255–440.

<sup>19</sup> Zwei Beispiele: S. 121 (Symeon Logothetes, *Chronik 130,4*, ed. WAHLGREN 217: φιλοτιμησάμενοι χρήμασι πολλοῖς τὸν πατριάρχην ἅμα τῷ κλήρῳ τε καὶ τῇ συγκλήτῳ [Text in der alten, von S. zitierten Ausgabe: φιλοτιμησάμενος χρήμασι πολλοῖς τὸν τε πατριάρχην καὶ τὸν κληρον ἅμα τῇ συγκλήτῳ]): „his having liberally contributed much money, the patriarch, and the clergy immediately effected the union“. Richtig wäre gewesen: „nachdem er [sie] dem Patriarchen, dem Klerus sowie dem Senat viel Geld geschenkt hatte[n]“; S. 130 (Ephraim, *Chronik, V. 2338*, ed. O. LAMPSIDES, *Ephraem Aenii Historia Chronica [CFHB 27]*. Athen 1990, 88: τὴν Εἰκασίαν παραβλέψας, ὡς ἔφην): „He despised Eikasia, or so it is said“ (mit haarsträubenden Mutmaßungen in Anm. 338). Richtig wäre gewesen: „indem er Eikasia übergang, wie ich sagte“ (vgl. V. 2333).

Ἄνθιμος Ἀκάκιος Διακρούσης. Ὁ Κρητικὸς Πόλεμος. Διήγησις διὰ στίχων τοῦ δεινοῦ πολέμου τοῦ ἐν τῇ νήσῳ Κρήτῃ γενομένου, εἰς τὴν ὁποῖαν περιέχει τὴν σκληρότητα καὶ αἰχμαλωσίαν τῶν ἀθέων Ἀγαρηνῶν, καὶ πῶς ἐκυρίευσαν ὄχι μόνον τὰ Χανιά καὶ τὸ Ρέθυμνον, μὰ καὶ ὅλον τὸ νησί, καὶ ὅλον ἓνα πολεμοῦσιν καὶ αὐτὸ τὸ Μεγάλον Κάστρον. Κριτικὴ ἔκδοσις. Εἰσαγωγὴ, σχόλια, γλωσσάριο καὶ εὔρετήριον, ed. Stephanos KAKLAMANES (*Byzantine kai Neoellenike Bibliothek 11*). Athen: Morphotiko Idryma Ethnikes Trapezes 2008. 310 S. ISBN 978-960-250-402-4.

1974 initiierte Linos Polites mit David Holtons „Alexander“ die „Byzantine kai Neoellenike Bibliothek“, seit 1980 erscheint die Reihe im renommierten Verlag der Kulturstiftung der Nationalen Bank Griechenlands (MIET). Der vorliegende Band ist dem bisher in modernen Editionsprojekten vernachlässigten Gedicht von Anthimos Diakruses zur „Guerra di Candia“ gewidmet. Damit betritt die Reihe insofern Neuland, als es hier — wie im vorläufig letzten Band der Reihe aus dem Jahr 2012, die griechische Paraphrase von Torquato Tasso „Aminta“ durch Georgios Mormores<sup>1</sup> — um einen Text handelt, der uns nur als Druck bekannt ist.

<sup>1</sup> Γεώργιος Μόρμορης, Ἀμύντας τοῦ Τάσσου. Ποίημα ὠραιότατον, μεταγλωττισμένον, καὶ συνθεμένον διὰ στίχων,

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden fünf narrative Gedichte zum fünften venezianisch-osmanischen Krieg (1645–1669) in griechischer Sprache. Zwei erschienen in Venedig im Druck, weitere drei sind nur aus Handschriften bekannt; nun liegen sie alle in kritischen Editionen vor<sup>2</sup>.

Anders als der Text des Marinos Bouniales wurde die „Diegesis“ des Mönchs Akakios (Anthimos) Diakrouses aus Kephallenia nach den beiden venezianischen Drucken (1667 [nicht erhalten] und 1679) wenig von späteren Editoren frühneuzeitlicher Literatur beachtet. Zwar sorgten Emmanuel Bybilakes 1865 und Agathangelos Xerouchakes 1906/1908 für die Wiederentdeckung des Gedichtes, ihre Editionen genügen aber heutigen Ansprüchen nicht. Xerouchakes beseitigte unter anderem mit Interventionen und Korrekturen dialektale Elemente. K(aklamanes) bietet nun eine überaus detaillierte Ausgabe mit ausführlichen Informationen nicht nur zum Text und seinem Autor sondern auch zu buchgeschichtlichen Themen (Ἡ ἔντυπη παράδοση [29–39]).

Fragen zur geeigneten Editionsweise eines bereits in der Frühen Neuzeit gedruckten Werkes wurden von Giorgos Kechagioglu im ersten Band der nicht fortgesetzten Reihe „Laika Logotechnika Entypa“ 1982 aufgeworfen. Immer wieder wurde für die selbständige oder ergänzende photomechanische Reproduktion plädiert, angewendet wurde dies letztendlich selten. Als Beispiele seien hier die Edition der „Nea Istoría“ des Athesthes mit Reproduktion der Ausgabe 1749 (des bisher einzigen Zeugen) von Alexis Polites in Athen 1983, die „Apokopos“-Edition mit Reproduktion der ersten Ausgabe 1509 von Nikolaos Panagiotakes in Venedig 1991 und die „Erotoikritos“-Reproduktion der Ausgabe 1713 von Cristina Stevanoni in Verona 1995 erwähnt. In diesem Sinne ist es schade, dass im vorliegenden Band die Gelegenheit nicht aufgegriffen wurde, neben dem kritisch edierten Text der „Stichoi Ethikoi“ (156 trochäische achtsilbige Verse [151–155]) und der „Arche tes diegeseos tes epaneuseos tes genomenes en te athlia neso Krete ypo ton athlion Agarenon“ (1382 Fünfzehnsilber [156–189]) auch den einzigen erhaltenen Druck photomechanisch zu reproduzieren. Dort wo man die Möglichkeit des Vergleichs erhält („Diegesis“ bis v. 18, anhand der auf S. 30 reproduzierten Blätter A3v–A4r), lässt sich ein, wohl durch den Wunsch nach Lesbarkeit getragenes, doch ebendes

Editionsverfahren erkennen (z.B. καμμένη statt καϊμένην, πῶς αἰχμαλωτιστήκαν statt πῶς αἰχμαλωτισθῆκαν), also wieder einmal eine „korrigierte“ Edition (Νεότερες ἐπανεκδόσεις καὶ «διορθωμένες ἐκδόσεις» [41–47]).

K. ist es durch intensive Archivforschungen gelungen, Biographisches über Anthimos Diakrouses zusammenzutragen, einige relevante Dokumente aus dem Archivio di Stato di Venezia werden hier zum ersten Mal ediert. Das Kapitel der Einleitung über den Dichter (Ὁ ποιητής [48–66]) gibt somit Einblick in das kleine Netzwerk der Autoren, Drucker und Korrektoren Venedigs im 17. Jahrhundert. K. postuliert, dass die zweite Ausgabe ohne Aufsicht des Dichters entstand, der, so die Hypothese, den Titel an die neuen Begebenheiten (Candia war zehn Jahre zuvor an die Osmanen gefallen) angepasst hätte. Somit gilt für K. das Jahr 1679 als *terminus ante quem* für das Todesdatum des Diakrouses. Im Kapitel zur Datierung (67–72) präzisiert er anhand bibliographischer und archivalischer Zeugnisse zu Thomas Tzanfourares, der laut Diakrouses ihm seine Gastfreundschaft während der Entstehungszeit geboten haben soll, die Datierung auf die Zeit zwischen 1654–1656.

Das folgende Kapitel (Ἀνάλυση τοῦ ἔργου [73–94]) fasst das Gedicht zusammen und ordnet es in die historischen und ideengeschichtlichen Zusammenhänge ein. Die „Diegesis“ betrachtet K., sich auf dem Autor und Margaret Alexiou stützend, als gereimte Narratio historischen Charakters (Alexiou spricht von einer Chronik). Auf eine literarische/ literaturwissenschaftliche Analyse wird verzichtet.

Als gereimte historische Erzählung diskutiert den Text der Herausgeber auch im folgenden Kapitel zu den Quellen (95–121). Ein Bezug zu den italienischen Darstellungen der venezianisch-osmanischen Kriege lässt sich nicht feststellen. K. vergleicht das Werk zunächst mit der „Poliorkia tes Maltas“ des Acheles (die kritische Edition bereitet er derzeit vor). Am Beispiel der Verse 975 bis 1056 vermag er aufzuzeigen, dass sich alle Verse in ähnlicher Form (im Sinne der Austauschbarkeit von Formelversen) an verschiedenen Stellen der „Poliorkia“ wieder finden lassen; am deutlichsten scheint sich Diakrouses von Acheles bei der Beschreibung der Belagerungen inspirieren zu lassen (109). Aus K.’s Kommentar lässt sich erkennen, dass er in Acheles den besseren Dichter sieht (etwa 109: „[Diakrouses] übernimmt nicht die gepflegte rhetorische Organisation und die feinziselierte Bearbeitung der Schilderungen des Acheles“). K. geht allen Hinweisen in älteren Publikationen nach und listet alle vergleichbaren Verse zu Werken des Staurinos, des Matthaios Myreon, des Giustos Glykys/Glykos („Penthos Thanatou“), des Pikatoros, aber auch zu den eigenen Werken auf. Insgesamt 320 Verse identifiziert K. als formeltechnische Wiederverwertung von Versen anderer Dichter oder aus Werken des Diakrouses.

Die Schwierigkeit, dialektale Elemente in frühneuzeitlichen Werken zu erkennen und korrekt zuzuweisen, ist hinlänglich bekannt. In der Sprache des Diakrouses sieht K. eine überregionale griechische Koine mit heptanesischen Dialektelelementen. Am Ende des Kapitels zur Sprache und Metrik (122–130) steht das deutliche Urteil des Herausgebers über den Diakrouses als „μετρίοτατος ποιητής“, dessen Reimtechnik vor allem von Bedeutung sei, um den literarischen Durchschnitt seiner Zeit zu erfassen. In seiner Zeit wurde aber das Gedicht

εις τὴν ἀπλήν γλώσσαν, ed. Sp. EUANGELATOS (*Byzantine kai Neoellenike Bibliothekē* 12). Athen 2012

<sup>2</sup> Neben der hier besprochenen Edition in der Reihenfolge des Erscheinens: Πατριάρχου Ἀλεξανδρείας Γερασίου τοῦ Κρητός [G. Palladas], Ἐρῆνος τῆς Κρήτης, ed. Chr. M. PETROU-MESOGEITES, *Κρητικοὶ στίχοι ἐκ παλαιῶν χειρογράφων τῆς βιβλιοθήκης τοῦ Μουσείου Ἡρακλείου. Epeteris Etaireias Kretikon Spoudon* 2 (1939) 339–374 (Text auf 348–354); Ἀθανασίου Σκληροῦ, *Κρητικὸς Πόλεμος*, ed. K. N. SATHAS, Ἑλληνικὰ Ἀνέκδοτα, Bd. 2. Athen 1867 (Reprint mit Einführung und Register von Phane MAUROEIDE, Athen 1984); Μαρίνου Τζάνε Μπουναλιῆ, Ὁ Κρητικὸς Πόλεμος (1645–1669), ed. St. ALEXIOU – M. APOSKITE. Athen 1995; Ioakeim Kyprios’ *Struggle. A Narrative Poem on the ‘Cretan War’ of 1645–1669*. Editio princeps, ed. T. A. KAPLANIS (*Texts and Studies in the History of Cyprus* 67). Nikosia 2012.

des Diakrouses durchaus als Inspiration für ähnliche Versuche rezipiert und verwendet, wie K. selbst in seinen minutiösen Vergleichen mit Bouniales' „Kretischem Krieg“ und des Manthos Ioannou „Geschichte des Desasters und der Sklaverei der Morea“ im Kapitel über die Rezeption (131–144) aufzeigt. Im neunten und letzten Kapitel der Einleitung (145–148) legt K. die leitenden Prinzipien seiner Edition dar. Entgegen den Schlussfolgerungen in immer mehr Editionen und Publikationen von spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten in griechischer Sprache, welche das parallele Vorkommen von grammatikalischen Varianten als Zeichen der vorherrschenden sprachlichen Fluidität beurteilen, entscheidet sich K. für eine vorsichtige Glättung in Richtung der weniger gelehrten bzw. dialektalen Form; der kritische Apparat weist dabei nur einen Teil der Entscheidungen aus.

Die Edition runden Scholien vor allem historischen Charakters mit Verweisen zu zeitgenössischen Texten ab (203–238). Im Glossar sind semantisch und morphologisch aus dem heutigen Standardgriechisch abweichende Wörter verzeichnet (241–260), es gibt einen Index Nominum (261–263). Der Anhang (265–305) enthält kommentierte Reproduktionen von topographischen Skizzen der Kriegereignisse aus der Marciana, dem Museo Correr sowie dem Theatrum Europaeum des Matthäus Merian<sup>3</sup> und dem Regno tutto di Candia des Marco Boschini<sup>4</sup>, das Bilderverzeichnis findet sich auf 309–310.

K. legt eine sorgfältig aufbereitete Edition eines bisher wenig beachteten Textes des 17. Jahrhunderts vor. Das vielfältige historische, buchgeschichtliche, philologische und sprachliche Material, das hier zusammen getragen wird, bereichert unsere Kenntnisse über die griechische Literatur des venezianischen Mittelmeers nach der „Kretischen Renaissance“. Durch die Einbettung des Textes in die griechische und italienische Literatur erweist K. Diakrouses als aufmerksamen Leser von Druckwerken und Manuskripten (115) und als kreativen Dichter (119), formiert durch die intertextuellen Praktiken seiner Zeit. Fiktionale und poetologische Aspekte werden wenig diskutiert, die fiktive Narratio und ihr Dichter entkommen im Vergleich mit den großen Vorgängern nicht dem ungünstigen Urteil des Herausgebers: „Wir sind um Einiges entfernt von den großen Leistungen der kretischen Dichter seines Jahrhunderts“ (130)<sup>5</sup>. Dem Text des Diakrouses ist nun dennoch durch die Aufnahme in die „Byzantine kai Neoeλληνike Bibliothek“ die verdiente Aufmerksamkeit der byzantinistischen und neogräzistischen Forschung gesichert; dafür gebührt Kaklamanes Dank.

Maria A. Stassinopoulou

Dimitrios KRALLIS, Michael Attaleiates and the Politics of Imperial Decline in Eleventh-Century Byzantium (*Medieval and Renaissance Texts and Studies* 422). Tempe: Arizona Center for Medieval and Renaissance Studies 2012. XLII + 293 S. ISBN 978-0-86698-470-6.

This book is rich in detail, painstakingly presented and carefully written. It is also a book that tries to make itself easier to read or understand by using icons from popular culture that are foreign to this reviewer, and which will undoubtedly distract from the reading of specialists, without bringing it any closer to the wider audience of readers who enjoy twentieth-century comics. Perhaps by doing so K(rallis) is pursuing the same goal as when he uses a certain fictional tone, or imagines how some of the actors in the history of eleventh-century Byzantium talked as they walked together. These discordant notes sounding throughout the book may be traces of an original purpose, novelistic in itself, of showing the personal relationships and the subjects of conversation of the different actors of the eleventh century.

K. seems to have hoped to overcome the barrier presented by the texts (the selection of historical material and its reprocessing in accordance with a specific goal) and to find out what really happened or what was really in people's thoughts: an aspiration based on the false premise that there was an objectively relatable reality. For this reason, we see no justification for the pressure to which K. has subjected the texts in order to force them to say more than what they actually do say, and to “flesh out” data which are too scattered and ambiguous to be transformed into certainties. For example, to reconstruct Attaleiates' walks around Constantinople or his conversations with his contemporaries (p. 75, 231, 237) is a speculative exercise that K. puts at the center of his narrative, but that contributes little to reasoned knowledge. To put in in a rather extreme way, we would say that it gives the impression of pursuing truth through fiction, following in the footsteps of writers such as W. G. Sebald. To write a book of history of Byzantium based on a model of “real fiction” is unconventional and probably unacceptable. But K. has hedged his bets, reserving the label of “pessimist” for conventional scholars. He repeatedly uses “pessimist” in the sense of “conservative” or “skeptical” or perhaps even “traditional”, compared to his own optimistic and idealistic vision of the imperial court as a social network.

If the aim of the work is clear, “to reconstruct the social, political, economic and intellectual context for the life and work of Michael Attaleiates” (p. xxiv), the method followed and its results are not so obvious. Unlike other writers, who concentrate on a historical text or on the figure of its author, K. does not follow a chronological or thematic order but has decided to see how much he can extract from Michael Attaleiates' *Historia*, to read it in depth, to study the bibliography and to follow lines of thought and intuitions in order to delve into some unexplored questions. The book thus lacks any thread; it does not arise from a theory, and it does not seek to prove anything. The author seems not to be interested in questions of institutional or economic history; nor does he use the usual tools of literary analysis to dissect the text. The latter are missed

<sup>3</sup> S. jetzt auch [http://www.bibliothek.uni-augsburg.de/dda/urn/urn\\_uba000200-uba000399/uba000236-uba000256/](http://www.bibliothek.uni-augsburg.de/dda/urn/urn_uba000200-uba000399/uba000236-uba000256/) (zuletzt abgerufen am 4.7.2013).

<sup>4</sup> S. jetzt auch <http://www.internetculturale.it/> s.v. Boschini, Marco (zuletzt abgerufen am 4.7.2013).

<sup>5</sup> Ähnlich über die frühneuzeitlichen Autoren aus den Ionischen Inseln s. Νέα Ιστορία Ἀθέσθη Κυθηρέου, ἐπανεκδόση τῆς πρώτης βενετικῆς ἐκδόσης τοῦ 1749, ed. A. POLITIS. Athen 1983: „Eine heptanesische Produktion, blasse Fortsetzung des kretischen Höhepunkts“.

most particularly in the treatment of the prologue of the *Historia* (cf. p. 213); in the absence of any discussion about the stages of its composition or versions as proposed at the time by Tsolakis; or in the nonexistent analysis of the last part of the *Historia* in terms of the mechanism of the panegyric, although K. goes to great lengths to convince us that the treatment of the reign of Nicephorus Botaneiates is not as laudatory as it seems (pp. 142–170).

The distance between the premise and the results of this book can be measured in the case of the combined use of the works of Michael Attaleiates that the author proposes at the beginning (p. 27). First of all there is, of course, the *Historia*, in which Attaleiates himself takes a certain part, playing a modest role of advisor presented in a seemingly realistic and reasoned manner. Second, there is a document widely studied and used by historians of the eleventh century, the *Diataxis* or testament with which Attaleiates organizes his properties through the foundation of a religious house and a monastery in Constantinople and Rhaidestos. And third is the *Ponema nomikon*, Attaleiates' legal work that, in contrast, has received almost no attention. The three works mentioned are almost all the evidence we have about Attaleiates, and with them (and other contemporary accounts) K. has sought to reconstruct the figure of the man and his society. But these are sources of a very different kind, and have not given him the results he expected, so that his initial purpose does not materialize. In fact, the *Ponema* appears only on pp. 199–205 in the reflection on the value of oaths; the *Diataxis* is used to back up the biography and the social network of Attaleiates; only the *Historia* is a text open to interpretation, and it is used extensively— we might even say squeezed.

If there is one idea underlying K.'s study, it is revealed in the phrase (p. 230) that Attaleiates' *Historia* "was part of a dialogue": in other words, that the historical narrative should be understood not within the context of the literary genre, nor with the common justification that presents it as a repository of facts and moral models for posterity, but as yet another voice in the chorus of politically active characters in Constantinople. This idea, which is acceptable (although we know that historical works had a very limited distribution), also carries the outline of an unbalanced interpretation, because there are very few voices that reach us with the same clarity: Michael Psellos, of course, is a far more overwhelming presence than Ioannes Italos or Symeon Seth (and K. compares not only his narrative but also his ideology and personality in an original way with that of Attaleiates, pp. 71–114); but K. does not let us hear the voice of Theophylaktos of Ochrid, Niketas Stethatos, John Mauroπους, or Cecaumenos. Therefore, there is no true "dialogue" between contemporaries, but an attempt to understand the ideology of Attaleiates within a narrow context.

K. approaches social analysis determined not to use social categories and, conversely, to establish "a set of ever-changing alignments based on familial and intellectual associations" (p. 243) and to study "the personal nature of the associations that formed the foundations of those alliances". The maxim does not always hold, and K. cannot avoid using the word "caste" (p. 75), a term that I find so obnoxious when applied to Byzantine intellectuals. In this sense, there is a term used by Attaleiates that has proved most useful to K.: the *συνετοί*, "the

intelligent and discerning men" (pp. 105–114, 188, *passim*), a way of qualifying contemporaries who, like him, were concerned about the political situation.

Among the immensity of questions raised by the *Historia*, K. has been interested in demonstrating the influence on it of Polybios, the republicanism of Attaleiates, his rationalism, the role of causality and providence in his explanation of events, and (no doubt the most complex issue of all) the "plan behind the narrative". These are all extremely interesting issues, as are K.'s analyses, even if the open nature of the *Historia* and the lack of information about the chronology of its composition make it difficult to discover that plan.

Attaleiates is well worthy of the pages that have been dedicated to him and that give us an intelligent and fresh view. K.'s analysis has a contagious enthusiasm for the author that extends to the period. Thus the *Historia* has encouraged a reflection on the work of the historian and the social role of the educated class in Byzantium, and this reflection deserves careful consideration by the scientific community. We are confident that Krallis' book, together with the recent translation of the *Historia* into English<sup>1</sup>, will bring Michael Attaleiates into the foreground of Byzantine studies.

Inmaculada Pérez Martín

<sup>1</sup> A. KALDELLIS – D. KRALLIS, Michael Attaleiates, *The Historia (Dumbarton Oaks Medieval Library)*. Cambridge, Mass. – London 2012.

Angeliki LAIOU (†) – Cécile MORRISSON (Hrsg.), *Le Monde Byzantin, III. L'Empire grec et ses voisins XIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle (Nouvelle Clio, l'histoire et ses problèmes)*. Paris: Presses Universitaires des France 2011. LXX, 494 S., 11 Karten. ISBN 978-2-13-052008-5.

Der vorliegende Band ist der letzte eines auf drei Teile konzipierten Handbuchs zur Geschichte und Kultur der byzantinischen Welt von 330 bis 1453, das auf eine Initiative französischer Fachkollegen im Umfeld des *Centre d'histoire et civilisation de Byzance* zurückgeht und mit Beteiligung einer internationalen Autorengruppe zur Realisierung gelangte. Gängigen Periodisierungsansätzen entsprechend ist der 2004 erschienene erste Band dem Ostteil des römischen Reiches in der Spätantike bis zum Ende der Regierung des Herakleios (641) und der Folgebund von 2006 der mittelbyzantinischen Zeit bis zur Schnittstelle 1204 gewidmet. Beide Teile erschienen mittlerweile (2007 und 2012) auch in einer von Anastasia Karastathi besorgten griechischen Ausgabe im Athener Verlag Polis, welche sich gegenüber dem französischen Original durch ein größeres Format und eine auch sonst sehr ansprechende drucktechnische Gestaltung auszeichnet. Da der griechische Universitätsunterricht noch immer von teils schon stark veralteten Handbüchern und den Bänden der *Ιστορία του*

Ελληνικού Έθνους aus den 1970er Jahren bestimmt ist, ist dieses Übersetzungsprojekt sehr zu begrüßen.

Ziel des Handbuchs ist es, einem breiteren akademischen Leserkreis ein den aktuellen Forschungsstand widerspiegelndes und bibliographisch wohlfundiertes Überblickswissen zu den wichtigsten Bereichen der byzantinischen Geschichte zu vermitteln. Dabei wird der zu behandelnde Stoff in vier thematische Einheiten zur politischen Entwicklung, den Institutionen, der Kultur (*civilisation*) und der Regionalgeschichte untergliedert. Der inhaltlich recht unscharfe Rahmen der „byzantinischen Welt“ (*monde byzantin*) erlaubt einen wesentlich breiteren Betrachtungshorizont als etwa Georg Ostrogorskys klassisches Konzept vom byzantinischen Staat, führt aber auch unweigerlich zu einer großen Variable hinsichtlich dessen, was angesichts der sich ständig verändernden Konstellationen am Balkan und im östlichen Mittelmeerraum in diesen Begriff inkludiert werden kann oder soll. Mehr als 100 Jahre nach der Etablierung der Byzantinistik im akademischen Fächerkanon des europäischen Universitätsbetriebs ist die Frage, was Byzantinisten eigentlich machen, noch immer, vielleicht sogar mehr denn je, aktuell. Dies gilt vor allem für historisch ausgerichtete Forschungen, wo landläufige Paradigmen wie „das christianisierte Rom“, „das mittelalterliche Griechentum“ oder „die Welt der Orthodoxie“ zunehmend in Frage gestellt und etablierte *master narratives* von der Kontinuität zwischen der Antike und den *Neohellenes* von neueren Ansätzen zu Ethnogenese, Identitätsbildung und Kulturtransfer zunehmend dekonstruiert werden.

Wie aus dem am Umschlag gewählten Untertitel hervorgeht – sonderbarerweise variiert das Titelblatt zu *Byzance et ses voisins 1204–1453* –, besteht die implizite Antwort, welche der vorliegende Band auf diese Problematik gibt, aus einer Verbindung des traditionellen Konzepts vom erwachenden hellenischen Bewusstsein im späten Byzanz mit einem Blick auf die benachbarten politisch-ethnischen Formationen am Balkan, in der Ägäis und in Kleinasien. Die Gegenüberstellung des griechischen Byzanz und der slawisch-türkisch-fränkischen Außenwelt ist denn auch eine Art roter Faden, der sich deutlich durch die Darstellung der politischen Geschichte zieht (1–67). Das Kapitel ist üblichen Denkmustern entsprechend als *l'éclatement et la chute de l'empire byzantin* betitelt und resümiert somit einen 250 Jahre währenden Überlebenskampf mit bösem Ausgang. Das Reich erlebt zwar bis einschließlich der Regierung Andronikos' III. Phasen der Neuorganisation und Restauration, schlittert aber im Übrigen von einer Katastrophe in die nächste, bis es schließlich unter den Schlägen der serbischen Bedrohung und der türkischen Eroberung zerfällt. Tonia Kioussopoulou zeigte in ihrer 2007 erschienenen Monographie Βασιλεύς ή οικονομός, dass man gerade auch die Endphase des byzantinischen Staatswesens sehr vielfältig und fernab von gängigen Untergangsvorstellungen ausdeuten kann. Ebenso richtet die neuere Forschung zu den fränkischen Feudaldynastien, den italienischen Kolonialregimen und den türkischen Fürstentümern in Kleinasien ihr Augenmerk zunehmend auf die enge Verzahnung und Vernetzung zwischen griechischen und nicht-griechischen Eliten sowie auf die Eigenheiten politischer Praktiken, die sich aus ständig wechselnden Koalitionen und Konfrontationen diverser politischer Kräfte besser erklären

lassen als aus klar abgesteckten Oppositionsmustern. Man wird davon ausgehen können, dass die Paläologen und andere byzantinische Potentaten untereinander kaum einen größeren Zusammenhalt hatten als andere Machthaber in der Region und Konflikte in den seltensten Fällen entlang deutlicher ethnischer Trennlinien verliefen. Abgesehen von der in diesem Band noch berücksichtigten Monographie von Nevra Necipoğlu (Nr. 202) ist hierzu jetzt auch Judith Herrin – G. Saint-Guillain (Hrsg.), *Identities and Allegiances in the Eastern Mediterranean after 1204*. Farnham – Burlington 2011, sowie G. Saint-Guillain – D. Stathakopoulos (Hrsg.), *Liquid and Multiple: Individuals and Identities in the Thirteenth-Century Aegean*. Paris 2012, zu konsultieren. Es wäre zu wünschen, dass eine neue Überblicksdarstellung der politischen Ereignisgeschichte diesen Ansätzen nach Möglichkeit Rechnung trägt. Doch liegt es wohl in der Natur der Sache, dass Handbuchwissen der aktuellen Forschung meist etwas nachhinkt.

Unter dem Titel *Structures du monde égéen* werden im zweiten Teil des Bandes (70–127) knapp die Bevölkerung und demographische Entwicklung, die ländliche und städtische Wirtschaft sowie der Handel im späten Byzanz behandelt. Impliziert wird damit das Eingeständnis, dass in puncto Wirtschaftsleben eine ethnische Aufgliederung des zur Diskussion stehenden geographischen Raums kaum sinnvoll ist. Anders ist das in Hinblick auf die Institutionen und das Kulturleben, die im dritten Teil (129–307) nunmehr dezidiert als *Caractéristiques de l'empire grec* zusammengefasst werden. Im Einzelnen sind damit Konstantinopel unter den Paläologen (131–143), der Kaiserhof, die Aristokratie und die Zentralverwaltung (145–161), das Militärwesen und die Außenpolitik (163–179), das Geld und die Finanzen (181–202), die Kirche (203–227), die Architektur und bildende Kunst (229–250), das intellektuelle Leben (251–280) und die Kirche (281–307) gemeint. Als griechisch lassen sich zweifelsohne die Sprache, die ererbten byzantinischen Traditionen und die literarisch-rhetorischen Konventionen und Ausdrucksformen der Aristokratie und intellektuellen Elite bezeichnen. Ob Konstantinopel, die Verwaltung, das Heer und zahlreiche Aspekte der Kunst ebenfalls darunter subsummiert werden sollten, sei dahingestellt. Die im letzten Abschnitt (309–433) behandelten *Pouvoirs régionaux* umfassen das Despotat von Epirus samt den von dort ausgehenden Ausgriff auf Thessalonike (311–322), Serbien (323–342), Bulgarien (343–354), die Großkomnenen von Trapezunt (355–367), das türkische Kleinasien (369–399) und die westlichen Herrschaften und Kolonien in der Romania (401–427). Ausgeklammert bleiben das vor allem im 15. Jahrhundert sehr wichtige Despotat von Mystras und andere byzantinische Lokalherrschaften in Thessalien und Thessalonike. Auch auf einzelne fränkische Herrschaften oder die venezianische und genuesische Verwaltung wird nicht näher eingegangen, was vor allem dadurch gerechtfertigt scheint, dass in derselben Reihe 2006 ein Band von M. Balard zu *Les Latins en Orient* erschienen ist. Die einzelnen Kapitel basieren auf einer durchlaufend nummerierten Bibliographie mit insgesamt 1113 Titel (IX–LXX), auf die sowohl im Text als auch in den Überschriften einzelner Unterabschnitte verwiesen wird.

Es versteht sich von selbst, dass im bibliographischen Teil eine strenge Auswahl zu treffen war und sich auch die

Präferenzen der jeweiligen Verfasser widerspiegeln sollen. Demgemäß wird jeder Benutzer bestimmte Titel als überflüssig ansehen und andere vermissen. Andererseits sollten Handbücher mit Einführungscharakter nach Möglichkeit den Nutzen für ein internationales Lesepublikum als Hauptkriterium im Auge behalten. Man fragt sich etwa, wieso im Abschnitt zum Handel N. OIKONOMIDÈS, *Hommes d'affaires grecs et latins à Constantinople (XIIIe–XVe siècles)*. Montréal – Paris 1979, fehlt. Im Kapitel zum religiösen Leben finden sich keine Hinweise auf die diversen Studien, die aus dem Wiener Projekt zum Patriarchatsregister von Konstantinopel hervorgegangen sind; ebenso wenig wird auf J. PREISER-KAPPELLER, *Der Episkopat im späten Byzanz. Ein Verzeichnis der Metropolen und Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel in der Zeit von 1204 bis 1453*. Saarbrücken 2008, oder Ch. KRAUS, *Kleriker im späten Byzanz. Anagnosten, Hypodiakone, Diakone und Priester 1261–1453*. Wiesbaden 2007, verwiesen. Im Abschnitt zum intellektuellen Leben fehlt J. R. RYDER, *The Career and Writings of Demetrius Kydones. A Study of Fourteenth-Century Byzantine Politics, Religion and Society*. Leiden 2010. Im Kapitel zu Trapezunt fehlen die beiden grundlegenden in den Variorum Reprints von Ashgate publizierten Aufsatzsammlungen von A. Bryer und sämtliche Arbeiten von R. Shukurov. Unter den Titeln zum türkischen Kleinasien bleiben sehr grundlegende Arbeiten zur frühosmanischen Epoche von C. IMBER, Heath Lowry und C. Heywood unberücksichtigt. Richtigerweise ist die sehr reichhaltige türkische Fachliteratur angesichts des Leserkreises mit einer Aufsatzsammlung von F. Emecen und mit dem klassischen Werk von O. Turan über die Türkei in der Zeit der Seldschuken (Nr. 978, 1015) nur sehr sparsam vertreten. Wegen des thematischen Schwerpunkts des Kapitels von E. Zachariadou sollte jedoch zumindest auch das von A. Y. Ocak und anderen herausgegebene zweibändige Gemeinschaftswert *Anadolu Selçukluları ve Beylikler Dönemi Uygarlığı*. Ankara 2006, unbedingt mitgenannt werden. Ein gänzlich anderer Weg wird in dem Kapitel über Serbien gegangen, wo fast ausschließlich auf serbische Fachliteratur verwiesen wird. Hier wäre sicher eine Miteinbeziehung der in internationalen Sprachen verfassten Literatur von Vorteil gewesen. Wer tatsächlich in der Lage ist, sich in serbische Fachbücher zu vertiefen, wird ja kaum auf *Le Monde byzantin* zurückgreifen. Allgemein fällt auf, dass einzelne Autoren in der Bibliographie überproportional prominent vertreten sind, in einzelnen Fällen mit bis zu mehr als zehn Aufsätzen und Detailstudien. Alles in allem wirkt die bibliographische Auswahl somit etwas unausgewogen und hätte durchaus besser durchdacht werden können. Ergänzende Hilfsmittel wie Stammbäume und Karten leiden etwas unter drucktechnischen Mängeln. So ist der Stammbaum der Paläologen nach S. 434 aufgrund eines Computerfehlers nicht vollständig reproduziert und die Karten sind oft zu klein und ungenau, um wirklich illustrativ zu sein. Insbesondere die Karte zu *Les Occidentaux* (402) vermittelt wohl kaum ein adäquates Bild von der politischen Vielfalt des ägäischen Raumes in der Zeit nach 1204.

Abschließend möchte es sich der Rezensent gestatten, noch einige ergänzende Bemerkungen zu E. Zachariadous Kapitel zum türkischen Kleinasien anzubringen. Insgesamt handelt es sich um einen sehr gut strukturierten und informativen Überblick über die diversen Wandlungs-

prozesse in Kleinasien von der seldschukischen Landnahme bis zur Einigung der einzelnen Regionen unter osmanischer Herrschaft. Der Schwerpunkt liegt dabei auf sozialen und strukturellen Entwicklungen, während die politische Ereignisgeschichte richtigerweise nur sehr oberflächlich gestreift wird. Wichtig wäre es hervorzuheben, dass die seldschukische Expansion nach Westen wesentlich mit dem Konflikt mit den ostiranischen Ghaznawiden um die Kontrolle über Khurāsān, aber auch mit einer sehr erfolgreichen Bündnis- und Rekrutierungspolitik im Laufe der Feldzüge im Iran und den islamischen Kernländern zusammenhängt. Strukturell finden sich zwischen den dort und später in Kleinasien angewandten Verhaltensweisen zahlreiche Parallelen. Bagdad war nie ein wirkliches Zentrum, sondern viel eher religiös-ideologischer Bezugspunkt mit einer wichtigen Legitimation stiftenden Funktion für das seldschukische Sultanat. Zumindest für die Frühzeit sollte nicht allzu scharf zwischen einer auf irano-islamische Traditionen zurückgreifende Kriegerelite und unkontrollierbare, nur oberflächlich islamisierte Nomaden (370) unterschieden werden. Diese Differenzierung kristallisierte sich erst im späten 12. und im 13. Jahrhundert mit der Etablierung einer urbanisierten Führungsschicht und einer türkisch-muslimischen Hofkultur heraus. Demgemäß sollten Werke wie das *Dānīshmend-nāmah* auch nicht als Ausdruck einer nomadischen Geisteshaltung, die sich mit der ġihād Ideologie eines Baṭṭāl Gāzī identifiziert, verstanden werden. Diese Werke gehören zumindest in ihrer heutigen Form in die post-seldschukische Hofkultur Kleinasiens. Die neuerliche Aufarbeitung anatolischer Lokalquellen in den letzten Jahren (vgl. etwa Ş. KÜÇÜKHÜSEYİN, *Selbst- und Fremdwahrnehmung im Prozess kultureller Transformation*. Wien 2011) erbrachte insbesondere auch für die oft sehr dunkle Spätzeit des seldschukischen Sultanats zahlreiche neue Ergebnisse. Zum Fürstentum Eretna und das spätere 14. Jahrhundert gibt es nun auch neuere Untersuchungen zu der für diese Zeit sehr wichtigen Chronik des Astarābādī (J. PAUL, *Mongol Aristocrats and Beyliks in Anatolia: A Study of Astarābādī's Bazm va Razm*. *Eurasian Studies* 9 [2011] 103–156). Die berühmt-berüchtigte Wittek-These zu den gāzī-Kämpfern als Motor für die Entstehung des osmanischen Emirats hat sicherlich noch immer Befürworter und Gegner. Egal für welche Ansicht man sich letztendlich entscheidet, sollten die Schlussfolgerungen von Heath Lowry zum *Iskender-nāmah* des Aḥmedī und der Bursa Inschrift von 1337 sowie die Arbeiten von C. Imber und C. Heywood zum ideologisch-weltanschaulichen Hintergrund von P. Witteks Theorien dennoch berücksichtigt und in einer Überblicksdarstellung auch kurz vorgestellt werden. Was die Angaben zu den Primärquellen anbelangt, wäre es von Vorteil gewesen, die beiden Hauptchronisten der späten Seldschukenzeit Ibn Bībī und Karīm ad-Dīn Aksarā'ī zumindest zu erwähnen und über die Nennung von Tursun Bey und Aşıkpaşazade hinaus kurz auf die komplexen Probleme der frühosmanischen Geschichtsschreibung mit ihren zahlreichen Versionen zu verweisen. Bei allen Interpretationsschwierigkeiten sind sie doch zusammen mit den byzantinischen Quellen die Hauptgrundlage für die Rekonstruktion der byzantinisch-osmanischen Beziehungen im 14. und 15. Jahrhundert.

Fazit: Ein Handbuch zur spätbyzantinischen Geschichte, das sich im Gesamtkonzept in einem traditionellen Rahmen

bewegt, in bibliographischer Hinsicht etwas ergänzungsbedürftig ist und drucktechnisch sorgfältiger gestaltet hätte werden können. Darüber hinaus beinhaltet es jedoch Beiträge von sehr hoher Qualität und ist zweifelsohne mit großem Gewinn zu lesen.

Alexander Beihammer

Lexikon zur Buchmalerei (LzB), Halbband 2: Lambach – Zwolle-Bibel, hrsg. von Helmut Engelhart (*Bibliothek des Buchwesens* 19, 2). Stuttgart: Hierseemann 2012. 425 S. ISBN 978-3-7772-1208-8.

Mit dem Erscheinen des zweiten Bandes ist nun dem „seit langem gehegten Wunschvorhaben des Verlags Anton Hierseemann, ein Speziallexikon zu allen Fragen der abendländischen Buchmalerei“<sup>1</sup> herauszugeben, Genüge getan. Das Konzept, das im Vorwort zum ersten Band erläutert und in den meisten Rezensionen aufgegriffen wurde, soll hier verständnisvoller noch einmal kurz vorgestellt werden: Die Grundidee war die Herausgabe eines Lexikons berühmter Handschriften in der Buchreihe „Bibliothek des Buchwesens“, welches in veränderter und erweiterter Form nun als Lexikon zur Buchmalerei in zwei Bänden (LzB) erschienen ist. Es soll eine erste Information zu herausragenden Werken und Personen, verschiedenen Handschriftengruppen und Werkstätten, Buchmalereizentren, Bibliotheken, aber auch zu einzelnen Sachbegriffen, Techniken, Paläographie, Ikonographie bzw. Kodikologie allgemein von der Spätantike bis hinein in die Zeit des Buchdrucks liefern. Als Zielgruppe werden sowohl Fachgelehrte (speziell der Antiquar, Bibliothekar, Byzantinist, Historiker und Kunsthistoriker) als auch interessierte Laien genannt. Die Grundlage bildet die zweite Auflage des „Lexikon des gesamten Buchwesens – LGB“<sup>2</sup>, für das eine Reihe namhafter Autoren gewonnen werden konnte<sup>3</sup>. Die für das LzB übernommenen Beiträge wurden, sofern dies von den Autoren genehmigt wurde – zum Teil auch von diesen selbst – redaktionell überarbeitet und/oder aktualisiert. Zusätzlich gibt es einige wenige neue Beiträge.

Die bereits in einigen Rezensionen<sup>3</sup> angeführten Kritikpunkte treffen zwangsweise auch auf den zweiten Band zu:

Bereits im LGB fehlende Termini wurden nicht ergänzt (Beier, Schmidmaier), es kommt zu einer nicht immer nachvollziehbaren Schwerpunktsetzung bei der Auswahl der Einträge, eine unterschiedliche Informationsdichte bei den monographischen Artikeln (Metzger) ist festzustellen, auf wichtige Internet-Plattformen wird nur sporadisch verwiesen (Metzger). Wenn auch im Vorwort des LzB vom Herausgeber bereits darauf hingewiesen wird, dass das LzB „bewusst zurückhaltend bebildert, dafür nach Möglichkeit mit ausführlichen, möglichst aktuellen Literaturangaben versehen ist“<sup>4</sup>, stoßen sich die Rezensenten – zu Recht – an der mangelnden und mangelhaften Illustration. Es ist nicht ganz nachvollziehbar, wieso in Zeiten des Digitaldruckes mit schwarz-weiß-Abbildungen operiert werden muss. Eine in diesem Zusammenhang zu erwähnende Doppelabbildung der Genesis-Initiale der Wenzelsbibel (einmal unter „Böhmen. Buchmalerei“ und einmal unter „Wenzelsbibel“) – zudem in zwei unterschiedlichen Qualitäten – verweist auf das Grundproblem des LzB: die Redaktion. Über fehlende Stichwörter lässt sich vielleicht noch streiten. Der Rezensent fehlte beispielsweise ein eigener Eintrag für Prag und den wichtigsten, dort ansässigen Künstlern und Werkstätten (nicht nur die Wenzelswerkstatt) oder zu weiteren wichtigen Hauptwerken (etwa die Reisen des Sir John de Mandeville). Im Vorwort wird eigens betont, dass es der Redaktion ein Anliegen war, „durch Querverweise miteinander in Beziehung zu setzende Informationen (...) zu gewährleisten“<sup>5</sup>. Im „idealen Fall [sollten] in der Verknüpfung einzelner Artikel vertiefte Einsichten in die komplexe Materie ermöglicht werden“<sup>6</sup>. Das Vorhaben scheitert aber, weil entweder Verweise fehlen, obwohl ein Artikel dazu vorhanden ist („Wien, Buchmalerei“: Ungarn) oder umgekehrt, da ein Verweis existiert („Wenzelswerkstatt“ unter „Goldene Bulle“; „Stundenbuch“ unter „Gebetbuch Karls des Kühnen“), es diesen Eintrag aber nicht gibt (dafür allerdings den Eintrag „Wenzelshandschriften“). Ein gravierenderes Benutzerproblem für den interessierten Laien ergibt sich jedoch durch das Konzept, jeden Begriff unter seinem Anfangsbuchstaben einzuordnen („Silbereinbände“), ohne ihn einem sinnvollen Oberbegriff zuzuordnen („Einband“). Es sollte zumindest unter dem Oberbegriff „Einband“ (einen Eintrag dazu gibt es allerdings nicht) die Verweise auf die betreffenden Beiträge („Bemalte Einbände“, „Mittelalterlicher Prachteinband“, „Prachteinband“, „Schrift auf Bucheinbänden“ (sic), „Sienerer Einband“, „Silbereinbände“, usw.) gesetzt werden, um ein In-Beziehung-Setzen zu ermöglichen. Das gleiche gilt für den nicht vorhandenen Eintrag „Schrift“, unter dem man auf die verschiedenen Schrifttypen hätte verweisen können. Die vorgenannten Stichwörter zeigen

<sup>1</sup> LzB, Bd. 1, Vorwort V.

<sup>2</sup> Lexikon des gesamten Buchwesens. 2., völlig neu bearb. Aufl. Bisher 8 Bände und ein Registerband, hrsg. von S. Corsten *et alii*. Stuttgart 1987–2007.

<sup>3</sup> Siehe die Rezensionen zu Lexikon zur Buchmalerei (LzB). Erster Halbband: Adelphi-Meister – Kursive, hrsg. von H. Engelhardt (*Bibliothek des Buchwesens* 19, 1). Stuttgart 2009 von Dieter Schmidmaier in *FachbuchJournal*, erfasst von Stephanie König am 19. 8. 2010 – 11:14. URL: <http://www.fachbuchjournal.de/journal/node/71193>. Datum des Zugriffs: 05.07.2013; Christine Beier, Ein

Nachschlagewerk zur mittelalterlichen Buchmalerei, in: IASLonline [28.02.2011]. URL: [http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang\\_id=3221](http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=3221). Datum des Zugriffs: 05.07.2013. Vgl. die Besprechung des gegenständlichen zweiten Halbbandes seitens W. Metzger Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft. <http://ifb.bsz-bw.de/> <http://ifb.bsz-bw.de/bsz366110861rez-1.pdf>. Datum des Zugriffs: 05.07.2013.

<sup>4</sup> LzB, Bd. 1, Vorwort V.

<sup>5</sup> LzB, Bd. 1, Vorwort VI.

<sup>6</sup> LzB, Bd. 1, Vorwort VI.

auch die Willkür, mit der Singular oder Plural gewählt wurde (vgl. auch die „Stundenbücher“, bei denen man auf das „livre d’heures“ verwiesen wird)<sup>7</sup>. Abgesehen von diesen formalen Schnitzern wäre es schön gewesen, wenn die redaktionelle Überarbeitung inhaltlich dort angesetzt hätte, wo veraltete Literatur (1970/80er Jahre) verwendet wurde oder aber überhastet zwar das Jahr der Erwerbung durch die Bibliothek, aber keine Datierung der eigentlichen Handschrift angegeben wurde („Sankt Peter-Antiphonar“).

Es ist keine Frage, dass die Redaktion eines solchen Lexikons ein zeit- und nervenaufreibendes Unterfangen ist. Neben der Koordinierung der zahlreichen Autoren auch noch den Überblick über den Apparat und ein einheitliches System herzustellen und zu wahren, bedeutet eine Herausforderung und kann – wie auch im Vorwort erwähnt – durch Ignorieren des Abgabetermins seitens mancher Autoren sehr leicht sabotiert werden. Daher ist eine minutiöse Redaktion unabdingbar, wenn ein solches Werk neben den heutigen primären Informationsquellen im Internet, wo überdies bessere und zahlreichere Abbildungen zu finden sind, bestehen möchte. Lücken im Internet zeigen zugleich, dass die Herausgabe eines solchen Werkes grundsätzlich berechtigt ist: Während bei der Suche nach berühmten Handschriften die www-Recherche sehr gut funktioniert, versagt sie (noch?) bei Spezialgebieten wie der rumänischen oder polnischen Buchmalerei, wie Metzger (s. Anm. 3) bereits feststellte. Damit ist das LzB freilich eher jenen Fachgelehrten zu empfehlen, die eine kompetente und prägnante Erstinformation über ein Randgebiet der abendländischen Buchmalerei suchen.

Irina von Morzé

<sup>7</sup> Diese unzureichend einheitliche Form der Ansetzung sowie der Schreibweisen der Termini in der allgemein üblichen Form wurde schon von Metzger (wie Anm. 3) kritisiert.

The Many Faces of Byzantine Philosophy, ed. Börje Bydén – Katerina Ierodiakonou (*Papers and Monographs from the Norwegian Institute at Athens*. Series 4, volume 1). Athens: The Norwegian Institute at Athens 2012. 243 p. ISBN 978-82-999128-1-5.

La nature exacte et le statut de la réflexion philosophique à Byzance ne font pas l’objet d’une interprétation unanime parmi les historiens de la pensée médiévale. Que désigne-t-on lorsque l’on parle de *philosophie* byzantine ? Est-ce ce que nous entendons aujourd’hui par philosophie ou ce que les Byzantins comprenaient par ce terme, sachant que le sens même de *φιλοσοφία* – comme l’ont montré Franz Dölger et Herbert Hunger – est double, faisant référence tant à l’étude « scientifique » des questions techniques héritées de la philosophie ancienne qu’à la doctrine chrétienne et à des pratiques telles

que l’ascétisme monastique ? Le débat est encore plus vaste : les questions de savoir si la pensée philosophique à Byzance est « réductible » à la théologie, de connaître son degré d’autonomie face à l’autorité politique et l’orthodoxie religieuse, de définir ses contours chronologiques initiaux et de préciser ce qu’était un philosophe à Byzance demeurent largement objets de controverses.

Durant les dernières années plusieurs interprétations concurrentes ont été développées insistant tour à tour sur l’autonomie de la réflexion philosophique à Byzance, sur le fait qu’elle constitue une tradition philosophique authentique (G. Kapriev<sup>1</sup>), sur sa réalité protéiforme (M. Trizio<sup>2</sup>), ou sur l’hégémonie chrétienne dans le discours, régnant à Byzance et la tendance de la philosophie de prendre un caractère antiautoritaire (N. Siniosoglou, auquel répond P. Golitsis dans les numéros 27 et 28 (2011) de la revue *Deukalion*). La substantielle introduction « Byzantine philosophy revisited (a decade after) » (1–21) de K. Ierodiakonou (qui offre un bilan bienvenu des réflexions sur la nature de la philosophie à Byzance depuis la publication en 2002 du volume collectif *Byzantine Philosophy and its Ancient Sources*, Oxford 2002) ainsi que les neuf différentes études réunies dans ce volume contribuent à la discussion de plusieurs de ces questions, notamment celle du rapport entre la pensée byzantine et la philosophie antique. Ce livre rassemble, en un volume élégant, bien édité et utilement complété par un index des passages textuels discutés, des contributions présentées lors du 21<sup>e</sup> congrès d’études byzantines tenu à Londres en 2006 et d’un colloque organisé à Athènes en 2008. Il réunit des articles traitant de questions de philosophie politique, de physique, de cosmologie, de biologie, de rhétorique et d’éthique, n’abordant ainsi qu’occasionnellement la logique et la métaphysique.

De portée générale quant à la description de ce qu’est la philosophie byzantine, mentionnons d’emblée le texte d’Anthony Kaldellis « Byzantine philosophy inside and out : Orthodoxy and dissidence in counterpoint » (129–151). Kaldellis questionne la tendance à voir en Byzance une synthèse plus ou moins harmonieuse entre le christianisme et l’hellénisme – ce dernier terme désignant ici les éléments de la philosophie ancienne qui ont été acceptés par les Pères – et refuse de voir en Byzance « a monolithically Orthodox society » (131). Kaldellis plaide pour « reinscribe the term and the ideal of philosophy within a more contested and unsettled cultural space » (133) et pour étudier la dynamique culturelle existant entre orthodoxie et dissidence (l’auteur considère comme dissident « any thinker who self-consciously, even if only covertly, came to certain philosophical positions that were incompatible with Orthodoxy » [133]). L’on dispose en effet d’arguments pour questionner l’orthodoxie de Léon Choïrosphaktes au dixième siècle, de Michel Psellos et de Michel Attaleiates au onzième et de l’auteur de la satire Timarion et de Théodore Prodrome au douzième ; auxquels il convient d’ajouter Jean Italos et Eustrate de Nicée qui ont tous deux dû faire face à l’accusa-

<sup>1</sup> G. KAPRIEV, Modern study of Byzantine philosophy. *Bulletin de philosophie médiévale* 48 (2006) 3–16.

<sup>2</sup> M. TRIZIO, Byzantine philosophy as a contemporary historiographical project. *Recherches de théologie et philosophie médiévales* 74 (2007) 247–294.

tion selon laquelle leur inclination vers la philosophie grecque a corrompu leur doctrine. Nous disposons donc d'un ensemble de textes dont les auteurs ont été influencés à des degrés divers par la tradition philosophique ancienne et dont l'hétérodoxie a été attribuée au rapport étroit qu'ils ont entretenu avec leurs sources anciennes. Deux conceptions contraires de la philosophie se font alors face : la philosophie scientifique telle qu'héritée des anciens, qui recherche « les natures des êtres et les principes de l'univers » (Psellos, *Chronographia* IV 34 1–8) et la pratique monastique. Il n'est dès lors pas étonnant qu'un partisan de la première conception en vienne à critiquer la seconde comme le fait Psellos selon la lecture de Kaldellis, s'intégrant dans un courant de pensée antimonastique dont l'histoire demeure à écrire.

Deux autres études sont consacrées à Psellos, celle de Dominic O'Meara (« Political philosophy in Michael Psellos : the *Chronographia* read in relation to his philosophical work » [153–170]) qui montre bien comment les deux facettes de Michel Psellos, le penseur politique et acteur de la *Chronographia* d'une part, et l'auteur des traités philosophiques de l'autre peuvent s'éclairer. Connaître ses œuvres et son activité d'enseignement philosophiques permet de mieux comprendre la pensée politique déployée dans la *Chronographia*. Stratis Papaioannou étudie, dans son texte « Rhetoric and the philosopher in Byzantium » (171–197), comment Psellos défend un lien indissoluble entre philosophie et rhétorique et comment ce dernier a été la cible de la satire *Timarion*. Cet article est l'occasion d'analyser comment les philosophes byzantins se dépeignent eux-mêmes comme philosophes en relation avec la rhétorique.

Dimiter Angelov propose, sous le titre « Classifications of political philosophy and the concept of royal science in Byzantium » (23–49), une étude de la compréhension de la politique comme discipline philosophique en se basant notamment sur les divisions de la philosophie.

George Arabatzis, « Michael of Ephesus and the philosophy of living things. In *De Partibus animalium* 22.25–23.9 » (51–78), présente le commentaire de Michel d'Ephèse aux traités biologiques d'Aristote, pour lesquels il n'existe aucun commentaire antique. Cette enquête permet à Arabatzis de formuler d'intéressantes remarques sur l'épistémologie et la conception du contenu propositionnel que Michel d'Ephèse développe dans sa philosophie des êtres vivants et d'affirmer que l'on trouve sous la plume de Michel, dans son commentaire au traité aristotélicien *Parties des Animaux* I (1.3–2.10) « a theory or a proto-theory of intentionality » (74) suggérée par les verbes grecs σκοπεῖν et θεωρεῖν.

L'étude de Börje Bydén « A case for creationism : Christian cosmology in the 5th and 6th centuries » (79–107) montre comment sur la question de l'éternité du monde, les auteurs byzantins empruntent tant leur approche rationaliste (c'est-à-dire la conviction qu'un « rational argument can satisfactorily solve the problem ») que leurs arguments en faveur du créationnisme (compris comme « the reasoned belief that the world has at some point begun to exist, both as to its present structure and as to its matter ») à Jean Philopon, auteur de trois traités en faveur du créationnisme (le *Contra Proclum*, le *Contra Aristotelem* et le *De contingentia mundi* qui n'est conservé que sous la forme d'un abrégé arabe). Seul Grégoire

Palamas dans ses *Capita philosophica* préférera avoir recours aux arguments de Zacharias.

Pantelis Golitsis dans un article intitulé « A Byzantine philosopher's devoutness toward God : George Pachymeres' poetic epilogue to his commentary on Aristotle's *Physics* » (109–127) montre comment la lecture de la *Physique* proposée par Pachymère christianise Aristote, qui ne doit pas être regardé comme un penseur païen, mais comme un précurseur de la vérité chrétienne. Lire la *Physique* revient, selon Pachymère, à suivre un chemin qui mène à Dieu. Golitsis peut ainsi conclure : « The poetic epilogue which crowns Pachymeres' commentary on the *Physics* can be seen as an illustration of Pachymeres' belief that, contrary to implicit monastic claims of his time, true devoutness to God could be prepared and duly expressed through philosophy » (125).

La contribution de Michele Trizio « On the Byzantine fortune of Eustratios of Nicaea's commentary on Book I and VI of the *Nicomachean Ethics* » (199–224) se penche sur la réception byzantine de deux livres du commentaire d'Eustrate, livres qui ont par ailleurs été très influents dans l'Occident latin. L'étude porte principalement sur la lecture du commentaire au XIV<sup>e</sup> siècle par Nikephoros Gregoras, telle qu'en témoignent ses *Solutiones quaestionum*.

Comme l'annonce K. Ierodiakonou dans son introduction ce livre n'est ni une introduction à la philosophie byzantine, ni une collection d'articles prévue pour le grand public mais « it is meant to whet the appetite of historians of philosophy, Byzantinists, classicists, historians of ideas and philosophers for a largely unexplored period in the history of philosophy » (18). Cet objectif, de par l'originalité et la qualité des études réunies est pleinement atteint. Il contribue à souligner l'intérêt de la réception, de l'exégèse et, parfois, de la reformulation, par les Byzantins de la pensée antique autant que la variété des projets philosophiques développés en milieu byzantin, conçus soit pour prolonger l'héritage antique ou pour le christianiser, soit pour proposer une alternative à l'idéal monastique.

*Christophe Erismann*

**Nikodemus C. SCHNABEL OSB, Die liturgischen Gewänder und Insignien des Diakons, Presbyters und Bischofs in den Kirchen des byzantinischen Ritus. Würzburg: Echter 2008. 162 S. mit 13 Abbildungen im Text. ISBN 978-3-429-03002-5.**

Vorliegende Publikation, hervorgegangen aus der Diplomarbeit (2002) von S(chnabel), will ein handliches Nachschlagewerk sein, gedacht für an der Orthodoxen Kirche und ihren liturgischen Gewändern interessierte Leser, ein Buch, das zwischen einer „ausführlichen fachwissenschaftlichen Monographie“ und einer bloßen „Erstinformation“ steht. Zentral behandelt werden Form, Verwendung, Bezeichnung, Ursprung, Entwicklung und Symbolik der einzelnen Kleidungsstücke sowie ihre Entsprechung im lateinischen Ritus. Wenngleich das Hauptaugenmerk auf den orthodoxen Ritus

gerichtet ist, den die größte der orientalischen Kirchen praktiziert (14), wird an passenden Stellen kurz auf Ähnlichkeiten und Unterschiede bei den Riten der unierten Orthodoxen sowie der Armenier, Kopten, Syrer und ihrer jeweils mit Rom unierten Kirchen hingewiesen. Auffälligerweise geht S. an keiner Stelle auf die Gewänder und Insignien der Äthiopier ein, deren Ritus wie bei den vorhergenannten monophysitischen Kirchen ebenfalls auf den vorchalkedonensischen Stand zurückgeht.

S. hat eine übersichtliche Gliederung entworfen, in der die einzelnen Kleidungsstücke der drei Hauptweihegrade des orthodoxen Klerus (Diakon, Priester, Bischof) jeweils in einem Kapitel abgeschlossen behandelt werden. Seinem durchdachten Konzept nach werden die Kleidungsstücke in der Reihenfolge besprochen, die beim Ankleiden eingehalten wird, wobei mit dem niedrigsten Rang, dem des Diakons, begonnen wird. Die bereits behandelten Stücke werden bei den höheren Graden nicht erneut angeführt, sondern in den jeweiligen Kapiteln wird auf die Verwendung auch durch diese verwiesen.

Demnach treffen wir nach I. Einleitung (13–16) folgende Gliederung an: II. Die liturgischen Gewänder und Insignien des Diakons (17–44), 1. Sticharion, 2. Orarion, 3. Epimanikia, III. Die liturgischen Gewänder und Insignien des Presbyters (45–66), 1. Epitrachelion, 2. Zonarion, 3. Phelonion, IV. Der Pontifikalornat des Bischofs (67–126), 1. Epigonation, 2. Sakkos, 3. Omophorion, 4. Enkolpion und Brustkreuz, 5. Mitra. Zum Abschluss des Pontifikalornats werden in einem Exkurs (123–126) die Dikirotrikira und der nur in der russischen Tradition übliche Adlerteppich beschrieben. Hierauf folgt noch das gesonderte Kapitel über den V. Zeremonialornat des Bischofs (127–133), in dem Hirtenstab und Mandyas vorgestellt werden. Jeder Gegenstand (Kleidungsstück, Insignie) wird innerhalb des betreffenden Kapitels unter fünf Aspekten untersucht: Gestalt und Verwendung, Bezeichnung und Etymologie, Ursprung und Entwicklung, Pendant im lateinischen Ritus, Symbolische Bedeutung. Zu jedem dieser Aspekte wird in VI. Zusammenfassung (135–138) in ausgewogener Weise knapp Stellung genommen, wodurch das Gesamtbild einen gelungenen Abschluss findet. Hierauf folgen die zur Illustration unerlässlichen VII. Abbildungen (139–143), entnommen aus diversen Werken, zitiert in X. Abbildungsnachweise (162). Schließlich sind noch VIII. Quellenverzeichnis (145–150, unterteilt in Kirchenväter, Liturgische Bücher / Konzilsdokumente) und IX. Literaturverzeichnis (151–161) zu nennen.

Berücksichtigt man, dass die Thematik zeitlich von der vorchristlichen Antike bis heute reicht und einen Raum umfasst, dessen Kern den griechischen und slavischen Bereich vom Balkan bis Rußland bildet, der gelegentlich sogar den Nahen Osten einbezieht, ist S. nicht vorzuwerfen, sich primär auf Sekundärliteratur gestützt zu haben, ohne in der Sache eigenständige Forschungen zu tätigen. In der Umsetzung kommt der Rezensent jedoch nicht umhin, diverse Mängel zu konstatieren.

Von einer Einführung wäre sicher zu viel verlangt, die Literatur aus den orthodoxen Länder erschöpfend zu behandeln, es gibt aber deutsche und englische Titel von Archäologen und Kunsthistorikern, welche (bei sprachlich leichter Zugänglichkeit) die Argumentation maßgeblich bereichert hätten, so K.C. INNEMÉE, *Ecclesiastical dress in the medieval Near East* (*Studies in textile and costume history* 1), Leiden 1992 (wird

IX 156 zitiert, aber ansonsten nicht herangezogen); F. KOLB, *Römische Mäntel: paenula, lacerna, μανδύη*, *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts römische Abteilung* 80 (1973) 69–167 mit den Tafeln 22–46; Doula MOURIKI, *The portraits of Theodore Studites in Byzantine art*, *JÖB* 20 (1971) 249–280; Ph. OPPENHEIM, *Das Mönchskleid im christlichen Altertum* (*Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Supplementheft* 28), Freiburg i.B. 1931; DERS., *Symbolik und religiöse Wertung des Mönchskleides im christlichen Altertum vornehmlich nach Zeugnissen christlicher Schriftsteller der Ostkirche* (*Theologie des christlichen Ostens* 11), Münster 1932; Ch. WALTER, *Art and ritual of the Byzantine church* (*Birmingham Byzantine series* 1), London 1982 und DERS., *Pictures of the clergy in the Theodore Psalter*, *REB* 31 (1973) 229–242.

Nützlich wäre auch ein Vergleich mit der weltlichen Tracht in Byzanz gewesen. Exemplarisch verweise ich auf Maria G. PARANI, *Reconstructing the reality of images. Byzantine material culture and religious iconography (11th–15th centuries)*, Leiden 2003 (darin die ersten drei Kapitel 11–158 über Kleider). – Sein Bildmaterial hat S. überwiegend aus den Studien von J. BRAUN, *Die liturgische Gewandung im Occident und Orient nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik*. Freiburg i.B. 1907 und T. PAPANAS, *Studien zur Geschichte der Messgewänder im byzantinischen Ritus*. München 1965<sup>1</sup> bezogen, denen inzwischen jüngere Publikationen zur Seite getreten sind, was aber im Buch keine Berücksichtigung findet.

Wenden wir uns nun terminologischen Ungenauigkeiten bis Fehlern bei S. zu. Zur Dekoration des Epigonation sagt er an einer Stelle, dass es „seltener mit einem Schwert versehen“ (67) werde, an anderer Stelle, dass „heute auf vielen Epigonatia ein Schwert abgebildet“ (78) sei. Zu diesen widersprüchlichen Aussagen ist festzuhalten, dass es in der gesamten Kirchengeschichte kein Epigonation gibt, auf dem ein Schwert abgebildet ist. S. steuert lediglich die Zeichnung eines Epigonation bei, auf dem eine Art Entermesser zu sehen ist (141, Abb. 6). Diese Information geht auf Braun zurück, der in einem Artikel besagte Zeichnung abdruckt und das Epigonation so beschreibt, als hätte er dieses tatsächlich „mit in Gold besticktem Schwert“ gesehen<sup>2</sup>. Ob das in den Unierten Kirchen üblich ist? Das Fehlen jedweden Pendants anderswo spricht gegen eine historische Grundlage. Das abgebildete Phantasienschwert hat keinen Bezug zu den Kulturen der orthodoxen Länder und ist wohl eine Erfindung der Neuzeit.

Als Varianten des Sticharion nennt S. nebst anderen die griechischen Begriffe *anterion* (heute auch *anteri*), *zostikon* und *esorazon* (recte *esorason*) (19). Bessere Kenntnis des orthodoxen Mönchtums verbindet diese Bezeichnungen mit dem bis zu den Knöcheln reichenden, langärmeligen und kafftanartigen Gewand aus schwarzem Stoff, das unter dem Rason getragen wird.

<sup>1</sup> Bei Tano oder korrekter Thanos handelt es sich um eine Kurzform des Namens Athanasios und nicht um einen eigenständigen Namen (so S. 158, Anm. 667).

<sup>2</sup> J. BRAUN, *Die liturgische Gewandung in den Riten des Ostens*. *Stimmen aus Maria-Laach* 59 (1900) 167–193, hier 172, Abb. 3a, 175.

Der Hinweis, bei einer größeren Gruppe von zusammen zelebrierenden Priestern trage nur der Hauptzelebrant unter dem Phelonion das Sticharion, die übrigen Priester dagegen nur das Anterion (135), ist nicht korrekt. Alle Sakramente am Altar werden in vollen Kleidern vollzogen, die Sakramente außerhalb des Altarraums sowie Vesper, Beerdigung u. ä. (S. 46f.) nur mit Epitrachelion und Phelonion, wobei die Russen auch noch Epimanikia anziehen<sup>3</sup>.

Das bischöfliche *paraman* (nicht *paramon*), welches die russischen Bischöfe und Priestermonche über dem Sticharion tragen, hält S. (18, Anm. 15) für ein Überbleibsel der in der Antike auf das Sticharion angenähten Streifen (gr. *potamoi*, lat. *clavi*). Es handelt sich hierbei jedoch um das kleine Skapulier (was S. auch selbst erkennt), für das innerhalb der orthodoxen Kirche die Slaven ein eigenes Kleidungsstück besitzen, das bei den Griechen unbekannt ist.

Der Bischof trägt ein Skapulier, weil er dem Mönchsstand angehört. Eine Frage, die S. kaum behandelt (mangels Kenntnis einschlägiger Fachliteratur), ist, inwieweit Gürtel, Mandyas und Stab, drei von Anfang an mit dem Mönchsstand verknüpften Gegenstände, von diesem auf den Bischof übergingen und zu dessen Kennzeichen wurden. S. weist hingegen lediglich darauf hin, dass die Pachomios-Mönche zur Liturgie ihren Gürtel abnehmen mussten (54f.). Diese Beobachtung hat allerdings kein Gewicht, weil das Mönchtum sich nach Pachomios weiterentwickelt hat und diese Vorschrift aufgegeben wurde.

Der Sakkos ist stets an den Unterseiten der Ärmel und an den Seiten durchgehend bis zum unteren Saum offen (nicht nur an der unteren Hälfte [80]), so dass man ihn in ungeknüpftem Zustand flach ausbreiten kann. Er ist also an keiner Stelle zusammengenäht. Wenn das Diakonsticharion wie der Sakkos an den Seiten offen ist und mittels Knöpfen oder Bändern geschlossen wird (18), ist dies, zumindest heute, eine Ausnahme. Tatsächlich trägt heute jeder Bischof einen Sakkos und kein Phelonion mehr (87), zelebriert er allerdings alleine, so trägt er ein Phelonion und ein kleines Omophorion.

In Bezug auf das Epigonation zieht S. die Darstellung Justinians im Mosaik des 6. Jh. der Kirche San Vitale in Ravenna heran (74f.). Beeinflusst von der Arbeit des Archimandriten Chrysostomos<sup>4</sup> glaubt er, ein langes Tuch würde vom rechten Unterarm Justinians herabhängen. Bei genauerem Hinsehen wird aber deutlich, dass in der Öffnung seines purpurnen Mantels – über der rechten Schulter mit einer Spange zusammengehalten und beiderseits des rechten Armes herabfallend – die knielange weiße Tunika sichtbar wird. An der Seite ist sie bis zum Saum mit einer goldenen Borte versehen und wird mit einem roten Gürtel umschlungen. Den irreführenden Effekt verursachen die ebenfalls purpurnen Beinkleider am rechten Schienbein, die den Mantel geschlossen erscheinen lassen. Unerklärlich bleibt hingegen, wo S. im Mosaik den Nachfolger Justinians erkennen will (74).

Zu Recht verwirft S. die Theorie, das Epigonation würde auf einen Dolch zurückgehen (74), er befürwortet aber die Annahme, in einer Außentasche den Ursprung zu sehen, in welche das Encheirion hineingesteckt wurde (75). Diese Option ist jedoch nicht haltbar, weil einerseits das Encheirion dem Epigonation typologisch gleichgestellt ist und andererseits eine Tasche niemals derart tief gehängt wird, dass sie beim Gehen behinderlich ist. Hier ist auf jeden Fall Braun und Pappas zu folgen, die das Encheirion und damit das Epigonation auf ein Abzeichen römischer Würdenträger (wie etwa die Mappa der Konsuln) zurückführen.

Das *nabedrennik* ist stets rechteckig und weich (niemals quadratisch und steif [68]) und wird nur in der russischen Kirche verwendet, wo es im 16. Jh. eingeführt wurde. Der womöglich aus Byzanz stammende Adlerteppich ist heute ebenfalls nur in Rußland üblich, auch nicht in den anderen slavischen Kirchen (123). Für das russische Phelonion (58) charakteristisch ist der kegelförmige Halsausschnitt, wie ihn das bei S. (140, Abb. 5) generalisierend wiedergegebene Stück mit Knöpfen zur Raffung des Vorderteils aufweist.

Da im vorliegenden Buch zumeist die gegenwärtige Form der liturgischen Gewänder und deren Gebrauch beschrieben wird, wäre es hilfreich gewesen, sich von Vertretern der jeweiligen Landeskirchen informieren zu lassen, denen die alltägliche Praxis vertraut ist. Dadurch wären viele der oben vermerkten Fehler leicht vermieden worden.

Bei S. fehlerhaft wiedergegebene Wörter lauten richtig: *στίχιον* (21), *ἐκκλησιαστικὴ* (25, Anm. 51), *τῆ θεῖα λειτουργία* (25, Anm. 52), *ἐρμηνεῖα* (25, Anm. 53), *ἐπιμανίκια* (70), *χρυσόπασσα* (71), *ᾄμος, ποιμαντικὴ* (94), *ιερουργούντων* (118, Anm. 562), *ταβλία* (132). Die außerliturgische Kopfbedeckung der orthodoxen Kleriker heißt auf Griechisch *kalymmauchi*, *kalymmauchion* und nicht *kamelauchion* (119, 127). Letzteres stammt von der Bezeichnung *kamilavka*, die die Russen aus dem Griechischen entlehnten. *Epanokalymmaucho*, *epanokalymmauchion* bedeutet „das auf dem *kalymmauchion* Liegende“ und entspricht dem *epirrhiptarion*, *kukula*, *kukulion* und nicht *kalymmauchion* mit *kukula* (127, Anm. 614).

Bei der Transkription russischer Begriffe werden inkonsequent Betonungen oder Weichheitszeichen verteilt, während Jotierungen mal mit j und mal mit y wiedergegeben werden. Bei der vereinheitlichenden Korrektur wird entsprechend der im Deutschen üblichen Transliteration auf die Betonung verzichtet und die Jotierung mit j gewählt: *poruči* (39), *epitrachil'* (48), *pojas* (53), *dikirij*, *trikirij* (125).

Die Etymologie des Wortes *στίχάριον* ist längst bekannt (20); es handelt sich um das Diminutiv von *στίχη*, das eine bunte Tunika meint<sup>5</sup>. – Die Erwähnung des Unterschieds zwischen *cheirotoneia* und *cheirotheseia* ist lobenswert (20, Anm. 26). *Cheirotoneia* leitet sich aber von *τεῖνω* ab und bedeutet daher „die Hand ausstrecken“. – Die Liturgie der Gläubigen beginnt nicht mit dem Großen Einzug (104, Anm. 487), sondern mit dem Glaubensbekenntnis, dem unmittelbar die Aufforderung an die Katechumenen vorausgeht, die Kirche zu verlassen. – Die zwei Naturen Christi heißen auf Griechisch *physeis*, die Hypostasen entsprechen den drei Personen der göttlichen Trinität (vgl. 126).

<sup>3</sup> Freundlicher Hinweis von Vater Martin Petzolt, Pfarrer der griechischen Gemeinde des Ökumenischen Patriarchats in Würzburg.

<sup>4</sup> *Orthodox liturgical dress. An historical treatment.* Brookline, Mass. 1981, 58.

<sup>5</sup> *LSJ* 1646 s.v. *στίχάριον*

Das im Westen beliebte Kunstwort „byzantinischer Ritus“ ist schon *per se* nicht ganz unproblematisch. Wird dieses Konzept aber derart auf die heutige Zeit übertragen, dass S. von „byzantinischen Kirchen“ (29) spricht und deren Vertreter „byzantinische Presbyter / Kleriker“ (50, 19) oder generalisierend „die Byzantiner“ (79, Anm. 351, 120) nennt, wird die Grenze zum Absurden überschritten, weil dies korrekt das byzantinische Reich (330–1453) und seine Einwohner bezeichnet.

Es ist gewiss bedauerlich, wenn solche Fehler in einführender Fachliteratur verbreitet werden, was zudem unschwer über mehr Sorgfalt und fachlichen Rat zu vermeiden gewesen wäre. Sehen wir aber abschließend auf das größere Ganze, so bietet das Buch von S. eine Informationsfülle, in der auch ein mit der Materie Vertrauter manch Neues finden wird.

*Ioannis K. Grossmann*

La lode delle donne – Ὁ ἔπαινος τῶν γυναικῶν. Edizione, traduzione e commento, a cura di Francesca Paola VUTURO (*L'Armillia. Collana di Studi Storici 7*). Caltanissetta: Edizioni Lussografica 2011. 157 pp., 2 tavv. ISBN 978-88-82432-90-4.

La colonizzazione veneziana di Creta, imposta con la forza delle armi alla riottosa popolazione locale e da essa osteggiata con una serie di sanguinose rivolte almeno fino alla fine del XIV secolo, è tuttavia la storia di una riuscita assimilazione. La plurisecolare presenza della Serenissima (1205–1669) portò all'isola una prosperità economica e uno sviluppo delle strutture urbane del tutto ignote a quella che dal punto di vista dell'impero bizantino non era altro che una base di estrema importanza strategica. Ed è appunto nei centri urbani, in particolare nella capitale, Kastro (l'odierna Iraklion), che si svilupparono un'intensa vita culturale e una produzione letteraria nell'idioma locale, nella quale si coniugano felicemente tradizioni popolari e modelli italiani. Nell'ultimo secolo del dominio veneziano questa mescolanza diede origine, com'è noto, a capolavori quali l'Erotocrito di Vincenzo Cornaro o le tragedie di Giorgio Chortatzis. Meno nota è invece la più modesta produzione letteraria, per lo più anonima, dei secoli precedenti. Accessibili in vecchie edizioni non compatibili con le esigenze della critica moderna, i testi della letteratura cretese delle origini sono poco frequentati dagli studiosi della letteratura greca in volgare e del tutto ignoti a romanisti e medievisti. Tanto più meritoria è quindi la fatica editoriale di V(uturo) che riesuma da lungo oblio<sup>1</sup> un monumento di tale letteratura anonima, un poemetto satirico d'impronta schiettamente misogina, ironicamente intitolato „Lode delle donne“, e lo rende

fruibile grazie ad un'accurata quanto prudente operazione di restauro testuale e, soprattutto, alla traduzione italiana a fronte e alle note di commento che lo accompagnano.

Precede l'edizione vera e propria una dettagliata introduzione suddivisa in quattro capitoli. Nel primo (pp. 11–27) V. delinea (pp. 11–21) il contesto socio-culturale in cui il testo ha avuto origine e ne disegna la filiazione letteraria che è senz'altro da ricondurre a generi di matrice popolareggiante e di tono spesso satirico ampiamente diffusi nella letteratura italiana coeva, quali la canzone/barzelletta. Con lodevole prudenza ed equilibrio V. sposta l'accento dall'illusione, spesso ingannevole, del prototipo all'analisi letteraria dei motivi topici presenti nel testo. V. sottolinea a buon diritto i precedenti romanzi (in particolare italiani e francesi) del discorso misogino portato avanti nella Lode, non senza accennare alla diffusione di motivi simili nell'ultima letteratura bizantina, di cui si ricordano gli scritti di Giuseppe Briennio e Nataniel/Nilo Berto. Si poteva (e doveva) aggiungere che il tema misogino ha una lunga tradizione in lingua greca, in modo speciale e per ovvi motivi negli scritti patristici. Il tema, per non ricordarne che uno, della condanna del lusso e della moda femminile (e di contro l'elogio della schiettezza e semplicità) attraversa come un filo rosso l'omiletica dei Padri greci, da Clemente Alessandrino a Gregorio di Nazianzo e Giovanni Crisostomo. Il laconico rinvio allo studio relativo di Th. Detorakis nella nota 33 (che è „agganciata“ peraltro a un riferimento alla Divina Commedia) non rende giustizia all'incidenza del motivo nella tradizione ortodossa.

Per quanto riguarda il contenuto del poemetto V. si limita a qualche breve cenno. La sobrietà è in parte giustificata dalla presenza della traduzione, tuttavia un'esposizione più articolata della struttura narrativa, e in particolare dell'alternanza fra la voce autoriale e i brani dialogati sarebbe stata non soltanto utile al lettore non specialista, ma avrebbe forse permesso qualche conclusione sulla natura e la possibile forma di ricezione del testo. L'incidenza quantitativa delle scenette dialogate, veri e propri sketch di grande effetto scenico con un ritmo furioso di battuta e risposta – ad es. vv. 80–119; 138–140; 152–156; 196–204; 236–254 e soprattutto 389–494, un lungo monologo femminile farcito di brevi battute assegnate al marito – rendono verisimile l'ipotesi di una destinazione scenica del testo.

Nella breve ma densa ricostruzione del „mondo della Lode“ (pp. 22–27) V. sa felicemente sfruttare quegli elementi del poemetto possibilmente riferibili alla concreta realtà sociale dell'epoca, evitando al contempo le infide sabbie mobili della tentazione biografica. V. contrappone l'atmosfera borghese della Lode ai bassifondi descritti nei poemi satirici del *poète maudit* di Stefano Sachlikis, mettendo in luce al tempo stesso la dimensione finzionale della prima. La conclusione che l'autore appartenga alla borghesia cittadina dell'isola è plausibile; in questo però egli non differiva da Sachlikis, anch'egli un rappresentante della classe intermedia, la cui presunta veridicità autobiografica (così V., p. 23) va comunque ridimensionata alla luce della tradizione letteraria.

Segue (pp. 29–33) un'esauriente panoramica degli studi critici sul testo e un'accurata descrizione, frutto di autopsia, del codice unico che lo riporta (pp. 33–39). Lucida e perspicua è altresì l'analisi delle idiosincrasie grafiche del copista

<sup>1</sup> L'editio princeps del testo fu approntata oltre un secolo fa da K. KRUMBACHER, Ein vulgärgriechischer Weiberspiegel (*Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der Kön. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1905/6*. Monaco 1906, 335–432.

della Lode (pp. 40–44), che rientrano comunque nella norma della prassi scrittoria in volgare e dispiegano la polimorfia caratteristica di una lingua non ancora toccata dal processo di standardizzazione. L'abbondante esemplificazione allegata permette di farsi un'idea precisa della realtà manoscritta che non è sempre rispettata nella prassi editoriale e in un caso (su cui ritornerò più avanti) non registrata in apparato.

Il corpo centrale dell'Introduzione, notevole per chiarezza espositiva, è il cap. III dedicato all'analisi della lingua del testo (pp. 45–58), di cui V. esamina, adducendo numerosi esempi, gli aspetti fonetici, morfologici, sintattici e lessicali, con particolare attenzione alle caratteristiche dialettali. La trattazione è accurata e perspicua, minime le imprecisioni. Ne registro soltanto tre: *παλάτι*, *στράτα* e *πόρτα* (p. 56) sono registrati fra gli italianismi, si tratta invece, ovviamente, di prestiti dal latino entrati nella lingua greca già nella tarda antichità<sup>2</sup>; il termine *κλίνη* (p. 57) ha il significato di „giaciglio, letto” già in età antica e non soltanto nel dialetto cretese<sup>3</sup>.

Concludono il capitolo sulla lingua alcune osservazioni sulla forma metrica e sulle particolarità della versificazione del testo (pp. 58–62). V. ha certamente ragione nel cercare i modelli nella corrispondente struttura metrica – l'ottonario a rima baciata – della coeva canzone/barzelletta italiana. Il greco medievale, invero, usa soltanto sporadicamente questo metro che è però meno raro di quanto V. non pensi. Accanto al Lamento del povero fallito, l'unico esempio qui addotto (che è comunque posteriore di almeno un secolo), si potrebbe aggiungere, per restare nel campo della poesia in volgare, il poemetto Ptocholeon, cui V. allude in nota senza menzionarlo esplicitamente<sup>4</sup>, ma anche le due canzoni d'amore contenute, accanto alle molte in decapentasilabi, nel romanzo Libistro e Rodamne (fine XIII–inizi XIV secolo)<sup>5</sup>. Anche la *Hochsprache* bizantina ha adoperato occasionalmente l'ottonario, erede diretto, anche se in veste accentuativa, del classico verso anacreonteo. Oltre alle poesie di vario argomento ed epoca note sotto questo nome si ricorderanno, in tempi più vicini alla Lode, il pamphlet di Giovanni Catrario (XIII/XIV sec.) per il monaco Neofita, l'inno a Eros di Marco Angelo (XIV sec.)<sup>6</sup> e

soprattutto la farragginosa Parafraresi dell'Iliade, composta nel XIV secolo da Costantino Hermoniakos<sup>7</sup>. All'ambito italiano rinvia comunque l'uso della rima baciata, il cui impiego spesso difettoso rivela al tempo stesso l'imperizia del copista ma anche, come rileva giustamente V. (p. 62), l'indifferenza sonora di alcuni fonemi ai fini ritmici in testi, quali la Lode, destinati in primo luogo alla recitazione e non alla lettura silenziosa.

Le pertinenti osservazioni su lingua e metrica trovano in larga parte riscontro nella prassi ecdotica, i cui principi sono esposti alle pp. 63–69. V. adotta un metodo sobriamente conservativo, confortato dai criteri metodologici discussi ed impiegati in recenti edizioni di testi in volgare<sup>8</sup>. Il principio informatore è il rispetto per l'immanente polimorfia ortografica e morfologica del testo manoscritto, l'adeguamento agli standard grafici del greco moderno ha luogo soltanto quando si tratti di evidenti errori o in quei casi in cui un comportamento più conservatore comprometterebbe la fruibilità del testo da parte dei non specialisti. Le scelte fatte da V., generalmente ben motivate e segnalate in apparato, sono per la maggior parte condivisibili.

Avrei delle riserve unicamente per quanto riguarda la normalizzazione del nesso τζ, che il copista adoperava costantemente, nel τσ voluto dalla codificazione grafica del greco moderno. Il grafema τζ, scarsamente attestato nell'antichità<sup>9</sup>, è largamente documentato nella pratica scrittoria bizantina e si alterna con la forma grafica τσ, non soltanto in testi in demotico, senza che sia possibile circoscrivere anche solo approssimativamente l'epoca in cui quest'ultima finì per imporsi. Mi limito qui a pochissimi esempi afferenti ai lemmi τζακίζω e τζαγκάρης – ricorrenti entrambi anche nella Lode nella forma normalizzata τσακίζω (v. 310) e τσαγκάρης (v. 165), – che ho elaborato nel corso dei lavori all'ultimo fascicolo, ormai pressoché completo del Lexikon zur byzantinischen Gräzität/LBG (vedi n. 10), cui rinvio per la documentazione completa<sup>10</sup>. Per

<sup>2</sup> S. M. TRIANTAPHYLLOIDIS, *Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur*. Strasburgo 1909, 95, 99, 120, 123, 126; V. BINDER, *Sprachkontakt und Diglossie. Lateinische Wörter im Griechischen als Quelle für die lateinische Sprachgeschichte und das Vulgärlatein*. Amburgo 2000, 2, 4, 5, 28, 258.

<sup>3</sup> Cfr. *LSJ*, s.v. Non a caso il termine non è contenuto nel Lessico di G. E. PANKALOS, *Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ιδιώματος τῆς Κρήτης*, I–V. Atene 1955–1969.

<sup>4</sup> In n. 139; il testo è edito da G. KECHAGIOGLOU, *Κριτική ἔκδοσις τῆς Ἱστορίας Πτωχολέοντος*. Salonico 1978.

<sup>5</sup> *Libistros α* 2044–2065; 4206–4224, ed. P. A. AGAPITOS, *Ἀφήγησις Λιβίστρου καὶ Ροδάμνης (Byzantine kai Neoellenike Bibliothek 9)*. Atene 2006; cfr. il commento di T. LENDARI al passo relativo della versione vaticana di Libistro e Rodamne (vv. 1770–1776): *Ἀφήγησις Λιβίστρου καὶ Ροδάμνης (Libistros and Rodamne) (Byzantine kai Neoellenike Bibliothek 10)*. Atene 2007, 369–371.

<sup>6</sup> Sulle poesie anacreontiche si veda lo studio Th. NISSEN, *Die byzantinischen Anakreonten (Sitzungsberichte der*

*Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl.* 1940/3). Monaco 1940, in cui 76–80 anche l'edizione dell'inno ad Eros; il pamphlet di Catrario è edito da I. DUJČEV, *Proucvanija vürchu búlgarskogo srednovekovie*. Sofia 1943, 130–150.

<sup>7</sup> Ed. E. LEGRAND, *Constantin Hermoniacos, La guerre de Troie*, in: IDEM, *Bibliothèque grecque vulgaire*, 5. Parigi 1890. Ugualmente in ottonari è la cosiddetta prima traduzione neogreca dell'Iliade fatta da Nikolaos Loukanis, sulla base della parafrasi di Hermoniakos e stampata a Venezia nel 1526; cfr. la riproduzione anastatica pubblicata dalla biblioteca Gennadios di Atene, con un'introduzione di F. Walton. Atene 1979.

<sup>8</sup> Ai titoli elencati in n. 156 va aggiunta l'esemplare edizione dell'Apocopo curata da P. Vejleskov; cfr. Apokopos. A fifteenth century Greek (Veneto-Cretan) catabasis in the vernacular, a cura di P. VEJLESKOV, trad. M. ALEXIOU (*Neograeca Medii Aevi* 9). Colonia 2005, che offre anche una pregevole e dettagliata analisi linguistica (105–176).

<sup>9</sup> Si veda ad esempio il lemma τζαγγάρης in *LSJ* e in G. W. H. LAMPE, *A Patristic Greek Lexikon*. Oxford 1978.

<sup>10</sup> E. TRAPP *et alii*, *Lexikon zur byzantinischen Gräzität*, I–VII (*ἀάπτως – ταρχευτικός*) (*Veröffentlichungen zur By-*

τζακίζω segnalò a mò di esempio i passi relativi in Achmet, *Oneirikritikon* (cod. del XIV sec.), in Bartolomeo di Edessa, *Confutatio Agareni* (cod. del XVI sec.), Niceta Coniate, *Parafraasi* (cod. del XIX sec.)<sup>11</sup> e per il secondo diversi documenti atoniti del XIV secolo<sup>12</sup>. Mi sembra quindi che, almeno in questo caso, un maggiore rispetto per l'*usus* manoscritto, una via peraltro seguita da altri editori<sup>13</sup>, avrebbe meglio reso giustizia al reale stato ortografico della lingua dell'epoca, a maggior ragione poiché si tratta di un testimone unico e di un uso scritturale coerente.

A parte questa piccola riserva, non si può che lodare le scelte critiche di V., così come apprezzabile è, a mio avviso, la sua programmatica decisione di usare l'italiano anziché il latino nell'apparato critico, una prassi questa comune nelle filologie romanze medievali e del tutto consona a un testo che per forma, contenuto e background culturale è a queste affine. Nella non facile resa italiana del testo della Lode, ricco di neologismi spesso poco chiari (che sono evidenziati nell'introduzione, p. 56), V. è sempre riuscita, mi sembra, a darne un'interpretazione corretta, ancorché libera. Le succinte ma pertinenti note di commento che seguono (pp. 127–144) danno ragione delle scelte operate.

Meno felice mi sembra invece la decisione di riprodurre la forma metrica dell'ottonario a rima baciata. Quest'opzione, di per sé sostenibile, costringe però la curatrice ad adoperare forme antiquate e obsolete che conferiscono al testo una patina anticheggiante poco adeguata sia ad un orecchio moderno che allo spirito satirico e beffardo del testo, oltre a renderne faticosa la lettura.

Completa il volume un utile glossario (pp. 145–157) che decompone minuziosamente il materiale linguistico del testo nei suoi singoli elementi rende così immediatamente evidenti l'ibridazione lessicale che caratterizza la lingua volgare

*zanzforschung* VI/1–7). Vienna 1994–2007 (la pubblicazione dell'ultimo fascicolo è prevista per il 2016).

<sup>11</sup> Cfr. Achmet, *Oneirikritikon*, 68, 11 (ed. F. DREXL. Lipsia 1925); Bartolomeo di Edessa, *Confutatio* 78, 20; 80, 16 (ed. K.-P. TODT. Würzburg 1988); Niceta Coniate, *Parafraasi*, in: *Nicetae Choniatae Historia* 203, 25 (ed. I. BEKKER. Bonn 1835).

<sup>12</sup> Cfr. *Actes d'Esphigménou*, ed. J. LEFORT (*Archives de l'Athos* VI). Parigi 1973, 8, 16. 21; 14, 114; *Actes de Lavra*, ed. P. LEMERLE – A. GUILLOU *et alii* (*Archives de l'Athos* VIII). Parigi 1977, 109–500. Nella forma τζαγγάρης anche in documenti dell'Italia meridionale: cfr. *Corpus des Actes grecs d'Italie du Sud et de Sicile. Recherches d'Histoire et de Géographie*, V. Saint Jean Thérístès, a cura di A. Guillou. Città del Vaticano 1980, 1, 9.

<sup>13</sup> Cfr., ad es., Ps. Kallisthenes: *Zwei mittelgriechische Prosa-Fassungen des Alexanderromans*. Teil I, ed. A. LOLOS. Teil II, ed. V. L. KONSTANTINOPOULOS (*Beiträge zur klassischen Philologie* 141. 150). Königstein/Ts. 1983, cap. 44, 2; 51, 7; 55,1 *et passim*; *Historia Imperatorum* 2020, ed. F. IADEVAIA. Messina 2000, 121; *Anonyme Metaphrase zu Anna Komnene, Alexias XI–XIII. Ein Beitrag zur Erschliessung der byzantinischen Umgangssprache*, ed. H. HUNGER (*WBS* 15). Vienna 1981, cap. 86, 2.

dell'epoca. L'unica mancanza che si avverte in questo bel volumetto, il cui valore non è compromesso da alcune mende tipografiche (ad es. p. 15: *peno* anziché *pieno*; p. 30, n. 60 *Zeitschrif* anziché *Zeitschrift*; p. 56: *cretese* anziché *cretesi*; p. 59 mancanza della preposizione *di* prima di *individuare*), è quella di una bibliografia degli studi citati nelle note, spesso in forma abbreviata e quindi non sempre immediatamente reperibili.

Le osservazioni che precedono nulla tolgono ai molti, incontestabili pregi dell'edizione. È auspicabile che la curatrice continui sulla via iniziata dando alle stampe anche una nuova edizione critica del Sinassario tradito dallo stesso manoscritto.

#### Addendum:

Poche settimane dopo il completamento della presente recensione è stata pubblicata una seconda edizione dello stesso testo a cura di Sotiria STAVRAKOPULU, *Ο έπαινος των γυναικών (Palaiotera keimena tes neoellenikes logotechnias 5)*. Salonico 2013 (= S.) che, per motivi tecnici, non mi è stato possibile confrontare in modo sistematico con quella di V(uturo). Una lettura cursoria permette comunque di constatare che la curatrice ha in larga parte utilizzato il testo di V., di cui è a conoscenza (v. 7 e 58) e di cui riprende quasi tutte le scelte e le congetture, offrendo solo puntualmente proposte alternative. Purtroppo le regole della collana, che non prevede apparato critico, costringono S. in un ruolo ambiguo. Esse non le consentono, infatti, né di rendere conto dei suoi debiti in modo adeguato, né di dare il giusto rilievo ai suoi personali interventi. Così, ad esempio, il v. 580 suona in V. *πὸν γυρίζει ὡσάν ὁ μύλος* (che gira come la ruota di un mulino), mentre in S. recita *που μυρίζει ὡσάν ὁ βίλλος* (che puzza come il suo membro). La congettura di S. è molto attraente, ma avrebbe meritato una nota esegetica, tanto più che il termine dialettale cretese *βίλλος* (= *pene*) non sembra altrimenti attestato nella letteratura volgare. Per concludere: se un pubblico non specialista di madrelingua greca apprezzerà senza dubbio la fatica di S., lo studioso di letteratura greca medievale farà bene ad attenersi all'edizione critica di V.

Carolina Cupane

Maria XANTHOPOULOU, *Les lampes en bronze à l'époque paléochrétienne (Bibliothèque de L'Antiquité Tardive 16)*. Turnhout: Brepols Publisher 2010. 320 Seiten, zahlreiche Abb. ISBN 978-2-503-53369-8.

Maria X(anthopoulou) legt mit diesem Buch, welches die Druckfassung ihrer 1997 an der Sorbonne approbierten Dissertation darstellt, ein bislang ausstehendes *Corpus* zu frühbyzantinischen Beleuchtungskörpern vor. Dieses umfasst 971 Objekte, zu welchen primär die bereits publizierten Stücke aus internationalen Museen (Royal Ontario Museum, British Museum, Koptisches Museum Kairo) sowie einige Neufunde aus griechischen Museen (Benaki-Museum und Kanellopoulos-Museum/Athen, Historisches Museum/Herakleion und Korgaleneio-Museum/Kephallenia) gehören.

Die Publikation ist gegliedert in einen Textteil (1–84) mit drei Kapiteln sowie einen Katalog (85–316). Kapitel I (1–61) zunächst bietet Typologie und Klassifikation aller bronzenen Beleuchtungskörper, welche X. in vier Kategorien unterteilt: Lampen (*lamps* = LA), Kandelaber (*candelabre* = CD), becherförmige „*kandèlai*“ (KA) und Leuchter für Glaslampen (*lustre* = LU).

Die größte Gruppe bilden mit 643 von 971 Objekten die Lampen (LA, 1–28), für die X. über die Form des Lampenkörpers samt Schnauze (*corps*) 17 Typen klassifiziert, beginnend bei den doppelschnäuzigen Exemplaren mit Chi-Rho-Reflektor (Typ LA1), welche sie über die italischen Fund- und westlichen Aufbewahrungsorte als älteste Form der Metalllampen westlichen Ursprungs des 2.–4. Jahrhunderts ausweist. Der Hauptteil der Lampen des 5.–7. Jahrhunderts wird aber im östlichen Mittelmeerraum lokalisiert, darunter in Ägypten, im Nahen Osten und in Kleinasien. Aus der statistischen Verteilung der Typen (Seite 2, *Tableau 1*)<sup>1</sup> kann man ableiten, dass die birnenförmigen, gestreckten Lampen mit kreisrunder Schnauze (Typ LA3) fast die Hälfte (44,4 %) des gesamten Bestandes ausmachen und die marktbeherrschende Massenware frühbyzantinischer Zeit war.

Die Lampen konnten entweder mittels Ösen und Ketten aufgehängt werden, meistens wurden sie aber auf Kandelabern (CD, 28–39) fixiert, welche die zweite Kategorie der Beleuchtungskörper darstellen. Diese bestehen aus drei separat hergestellten Teilen – Basis bzw. Fuß, Schaft und Lampenteller mit Steckdorn – und konnten, wie es X. an einem Diagramm verdeutlicht (Seite 31, *Tableau 2*), auf unterschiedliche Weise miteinander kombiniert werden. In einem weiteren Diagramm (*Tableau 3*) zeigt X. die Häufigkeit der acht hier klassifizierten Schaftformen auf, was mit 50 % der profilierte Ballusterschaft ist (CD7), welcher ihr zufolge primär in Ägypten hergestellt wurde (vgl. 38).

Unter dem griechischen terminus *kandèlai* (KA, S. 40–45) werden dann 12 becherförmige Hänge- und Standlampen abgegrenzt, die es in halbkugeliger, durchbrochener Form und als massive „*kantharoi*“ gibt. Eine Gegenüberstellung mit silbernen Exemplaren aus östlichen Schatzfunden des späten 6. bzw. frühen 7. Jahrhunderts verdeutlicht, dass es sich hier im Gegensatz zu LA und CD um rein ostmediterrane Formen handelt.

Die vierte und letzte Kategorie der frühbyzantinischen Beleuchtungskörper bilden 136 durchbrochene und massive Lampenträger mit runden Öffnungen für Glaslampen (LU, 46–53), in der Forschung „*polykandela*“ genannt und ebenfalls Erzeugnisse ostmediterraner Werkstätten. Dieses Kapitel I runden schließlich noch drei Anhänge ab: Annexe IA (54–58) betrifft das Zubehör, welches zu diesen Beleuchtungskörpern gehört, etwa Ketten bzw. die Gehänge, woran die Lampen, „*kandèlai*“ und „*polykandela*“ hingen, dann Glaslampen, welche in letzteren steckten; schließlich behandelt X. auch noch die verschiedenen Brennstoffe, so wie sie aus den Quellen zu eruieren waren. Annexe IB (59–60) entspricht einem Index aller gesicherten und vermutlichen Fund- und Aufbewahrungsorte der hier katalogisierten Objekte. Mit Annexe IC (61)

gibt X. eine Liste aller ikonographischen Motive, sechzig an der Zahl, welche auf den Beleuchtungskörpern – hauptsächlich in plastischer Form an den Lampen und Kandelabern – anzutreffen sind. Diese reichen von Tieren und Fabelwesen über mythologische Figuren hin zu jüdischen und christlichen Symbolen, eine Mischung, die genau den Synkretismus ihres Produktionszeitraumes reflektiert.

In Kapitel II (63–72) eruiert X. anhand der wenigen gesicherten archäologischen Daten einerseits und der Schrift- und Bildquellen andererseits, die vielseitige Verwendung der frühbyzantinischen Beleuchtungskörper aus Bronze. Aus dieser fruchtbaren Quellensynthese erschließt X. die Nutzung an öffentlichen und privaten Orten wie Werkstätten, Bäder, Wohnhäuser, Straßen, aber auch auf Schiffen oder bei militärischen Expeditionen (Kap. II 1) oder auch in Gräbern und Nekropolen (Kap. II 2). Eine primäre Rolle nahmen Lampen aus Metall aber in Kirchen ein (Kap. II.3), wo alle vier Kategorien (Lampen, Kandelaber, „*kandèlai*“ und „*polykandela*“) anzutreffen sind. Als besonders ergiebige Quellen erwiesen sich hierzu der *Liber Pontificalis* und die Ekphrasis *Hagias Sophias* des Paulos Silentiarios, aus welchen X. detaillierte Informationen zur Zahl und Qualität der Beleuchtungskörper in Kirchen und darüber hinaus zur Rolle des Lichtes in Kirchenräumen herausarbeitet. Dieser religiöse Bezug geht oftmals auch aus den Inschriften hervor, die auf diesen Objekten anzutreffen sind, sei es in der Form von Stiftervermerken oder religiöser Formeln (vgl. Annexe IIA [71]).

Kapitel III widmet X. dem Material und der Herstellung, basierend auf den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Analysen, die an 93 Objekten durchgeführt wurden. Einleitend legt X. dar, dass die Objekte, allgemein unter dem Sammelbegriff „Bronzelampen“ angesprochen, über die Zusammensetzung der Kupferlegierung prinzipiell in die beiden Kategorien Bronze und Messing zu trennen sind (vgl. Kap. III 1, 74–75). Über die Bestimmung des Gehalts der Anteile aus Zinn, Zink und Blei kommt X. dann zu weiteren Schlussfolgerungen, die sie den Ergebnissen der Typologie gegenüberstellen kann: Lampen des Typs LA1, die ihren Ursprung höchstwahrscheinlich in Italien haben, entsprechen demnach mit ihrem Zinn- und Bleigehalt der italischen Tradition der Bronzeverarbeitung, Typ LA3 hingegen, dessen Produktion mit hoher Wahrscheinlichkeit in Ägypten und im östlichen Mittelmeerraum zu suchen ist, zeigt entsprechend der östlichen Metallverarbeitungstradition einen hohen Zinkanteil (vgl. auch Abb. 96–97 [75–76]). Kap. III 2 widmet X. den Techniken, welche bei der Produktion (Wachsausschmelzverfahren, Model, Sandguss) und Verzierung (Gravieren, Ziselieren) der Beleuchtungskörper zur Anwendung kamen. In Kap. III 3 eruiert die Autorin über Schriftquellen termini zu Handwerk und Berufen, die möglicherweise mit der Herstellung der hier besprochenen Objekte in Verbindung standen.

An den Text schließt ein 230 Seiten langer Katalog an, in welchem die 971 Objekte des *corpus* nach den Kürzeln LA, CD, KA und LU in numerischer Abfolge erfasst sind. Die Einträge bieten Angaben zum Material und seiner Zusammensetzung, zur Herstellungstechnik, zu den Maßen, zur Herkunft, zur Datierung, zum Aufbewahrungsort und zu den bisherigen Publikationen. Ein Tafelteil ist nicht vorhanden, dafür sind fast die Hälfte der Katalognummern um Abbildungen ergänzt,

<sup>1</sup> *Corrigendum* zu *Tableau 1/Type 6*: 7,7 % anstatt 77 %.

was praktisch ist, weil man sich so das Hin- und Herblättern erspart, Daten und Bild gemeinsam vorliegen.

Abgesehen vom Wert eines *corpus* zu den frühbyzantinischen Beleuchtungskörpern aus Metall hat X. mit dieser interdisziplinären Studie (Archäologie – Philologie – Naturwissenschaften) gezeigt, dass auch für Objekte, die primär über den Antikenhandel vermittelt wurden, trotz der mangelnden archäologischen Daten immer wieder neue Erkenntnisse gewonnen werden können, die das Gesamtbild ergänzen. Als besonders fruchtbar erwies sich in diesem Fall das Studium und die Analyse von über 50 Schriftquellen (Papyri, Klostertypika,

Heiligenviten, Konzilsakten, Ekphraseis u.v.m.), über welche X. etwa nicht nur die zahlreichen Originalbezeichnungen für die frühbyzantinischen Beleuchtungskörper, sondern auch die vielseitige Verwendung der Metalllampen und wichtige Erkenntnisse zu ihrer praktischen und symbolischen Funktion als Lichtspender im privaten, öffentlichen und sakralen Raum ermitteln konnte. Weil in dieser Arbeit sehr viele Informationen auf dichtem Raum zusammenkommen, vermisst man eine abschließende Zusammenfassung, was aber die Leistung dieser Studie keinesfalls schmälert.

*Susanne Metaxas*

